Heute auf Seite 3: Die Welt am Seidenfaden

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 40 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 2. Oktober 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Bundeswehr:

Nationalbewußtsein ist nicht erwünscht

Ein Traditionserlaß, der die Tradition in Frage stellt?

VON HANS EDGAR JAHN

Kurz vor seinem „Torschluß" auf der Hardthöhe hat der Minister für Verteidigung, Hans Apel, Richtlinien zur Tradition der Bundeswehr erlassen. Dieser Erlaß hebt die Traditionsrichtlinien, erlassen vom früheren Verteidigungsminister Kai Uwe von Hassel vom 1. Juli 1965, auf. Seit dieser Zeit hat sich also nach der Meinung von Hans Apel das Traditionsbewußtsein grundlegend geändert.

Der Grund für diese Änderung wird von ihm und seinem Generalinspekteur zurückgeführt auf den Protest lautstarker Minderheiten im Jahre 1980 anläßlich der 25-Jahr-Feiern der Bundeswehr. Der Bundesminister der Verteidigung entschloß sich unmittelbar nach den ersten gestörten Veranstaltungen, den Ursachen nachzugehen und dabei den Erlaß „Bundeswehr und Tradition" zu überprüfen. Ihm ging es dabei von vornherein darum, neue Richtlinien zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege, die mit seiner politischen Grundüberzeugung in Einklang standen, neu zu fassen. In der Tat, wir können nur bestätigen, daß es Hans Apel gelungen ist, durch Zuarbeit aus der Bundeswehr und aus der zivilen Öffentlichkeit seine politische Diktion bestätigt zu bekommen.

Hassels Wertorientierung

In welchem Umfang er das Verhältnis der Bundeswehr zur Tradition umfunktionieren will, wird deutlich, wenn man die Konzeption des Verteidigungsministers von Hassel, mit seiner vergleicht.

Für von Hassel bedeutet Tradition die Überlieferung des gültigen Erbes der Vergangenheit. Traditionspflege ist ein Teil der soldatischen Erziehung, sie erschließt den Zugang zu geschichtlichen Vorbildern, Erfahrungen und Symbolen; sie soll den Soldaten befähigen, den ihm in Gegenwart und Zukunft gestellten Aufgaben besser zu verstehen und zu erfüllen.

Apel kennt keine Überlieferung des gültigen Erbes der Vergangenheit, für ihn ist Tradition eine Überlieferung von Werten und Normen, die sich in einem Prozeß wertorientierender Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bildet.

Um welche Wertorientierung es sich hier handelt, erklärt er mit dem Hinweis, daß ihr Maßstab durch das Grundgesetz festgelegt sei. Die Darstellung der Wertgebundenheit der Streitkräfte und ihres demokratischen Selbstverständnisses sei die Grundlage der Traditionspflege der Bundeswehr; dem können wir zustimmen. Apel läßt offen, ob Traditionsbewußtsein sich bilden kann. Er zieht sich auf den Standpunkt zurück, daß es nicht verordnet werden könne, sondern sich auf der Grundlage weltanschaulicher Überzeugungen und persönlicher Wertentscheidungen bilde. Diese Entscheidung in allen Traditionsangelegenheiten sieht er nur im Rahmen von Grundgesetz und Soldatengesetz. Da muß man wirklich sagen, begrenzter und enger geht es nicht.

Während von Hassel betonte, daß Vater, Mutter und Stunde der Geburt, Vaterland, Muttersprache und eigene Stellung in der Geschichte jedem Menschen vorgegeben seien, und niemand sich ihnen nach Belieben entziehen könne, streicht Apel diesen Absatz aus dem Erlaß. Er verzichtet auch auf die Forderung, daß rechte Traditionspflege nur möglich sei in Dankbarkeit und Ehrfurcht vor den Leistungen und Leiden der Vergangenheit. Gestrichen wird von ihm auch der Absatz: „Die deutsche Wehrgeschichte umfaßt in Frieden und Krieg zahllose soldatische Leistungen und menschliche Bewährungen, die überliefert zu werden verdienen."

Als eine völlig unhaltsame Passage bezeichnet er die Ziffer 10 des Erlasses von Minister Hassel: „Nationales Bewußtsein ist eine Triebkraft, die sich seit den früheren Anfängen in der europäischen Geschichte entfaltet hat; wir Deutschen haben an dieser Entwicklung teilgenommen."

Da haben wir's nun wirklich schriftlich: Nationalbewußtsein ist nicht erwünscht.

Auch die Ziffer 17 des früheren Erlasses ist für Apel nicht tragbar. Dort heißt es nämlich: „Politisches Mitdenken und Mitverantwortung gehören seit den preußischen Reformen zur guten Tradition des deutschen Soldatentums."

Das darf es doch für den sozialdemokratischen Minister in Preußen nie gegeben haben. Und doch hat er gerade in einer Rede vor dem militärgeschichtlichen Forschungsamt am 22. September 1982 in der Würdigung des großen Reformers Scharnhorst einen Satz dieses Mannes besonders hervorgehoben: „Man muß der Nation das Gefühl der Selbständigkeit einflößen, man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt."

Nicht wahr, Herr Minister, das ist doch der Aufruf Scharnhorsts zur Bildung des Nationalbewußtseins.

Hassel hatte betont: „Vaterlandsliebe gründet in den natürlichen Bindungen des Menschen an Heimat, Land, Volk, deren Geschichte und Kultur. Vaterlandsliebe ist nicht Nationalismus und hat sich meist mit freiheitlicher Gesinnung verbunden. Zu den kleinen Räumen, denen sie ursprünglich galt, sind im Laufe der Geschichte immer größere hinzugetreten. Diese Erweiterung vollzieht sich auch im werdenden Europa. Vaterlandsliebe bleibt auch im Zeitalter weltweiter Zusammenarbeit Wurzelboden politischer Verantwortung."

Wir können froh sein, daß Apel aus diesem Absatz einige Worte wie: „Liebe zur Heimat und Vaterland" in sein Konzept übernommen hat.

Es bleibt offen, wie Apel seine Zielsetzungen erreichen will, nämlich in Punkt 11: „Traditionsbewußtsein zu wecken"; in Punkt 13: „Traditionsbewußtsein und Traditionspflege zu nutzen, um die ethischen Grundlagen des soldatischen Dienstes in der heutigen Zeit zu verdeutlichen". Wir stimmen Apel zu, wenn er sagt: „Traditionsbewußtsein und Traditionspflege sollen dem Soldaten bei der Bewältigung seiner Aufgabe helfen, durch Bereitschaft und Fähigkeit zum Kampf seinen Beitrag zur Sicherung des Friedens zu leisten und die damit verbundenen Belastungen zu tragen."

Apel hat in seiner Kritik an Hassels Traditionserlaß besonders betont, daß ihm die Friedensbezogenheit des Dienstes in der Bundeswehr dort fehle. Dies sei einer der Gründe, daß der Traditionserlaß aus dem Jahre 1965 nicht nur marginal überholt sei und er keine Hilfe mehr für die Truppe zur Traditionspflege bilde. Es kann kein Zweifel bestehen, daß dem Herrn Verteidigungsminister in der Debatte um den Verteidigungsbeitrag in den 50er Jahren entgangen ist, daß die Wiederbewaffnung im Zeichen der Erhaltung von Frieden, Freiheit und Sicherheit der Bundesrepublik gegenüber der sowjetischen Aggression geführt wurde.

(Fortsetzung Seite 2)



„Zitterwochen in Bonn": Noch verraten die fröhlichen Mienen der Koalitionäre nicht, ob die Unionsparteien und die Liberalen ein Mißtrauensvotum wagen. Bedenken von Strauß einer- und die Frage andererseits, ob Genscher die notwendigen Stimmen in seiner Fraktion aufbringt. Allerdings könnte der Ausgang in Hessen den Unionsparteien wie den Liberalen signalisieren, daß die absolute Mehrheit im Bundestag noch mehr als offen ist Foto ap

Nach der Hessen-Wahl:

Alles oder nichts ist noch im Skat

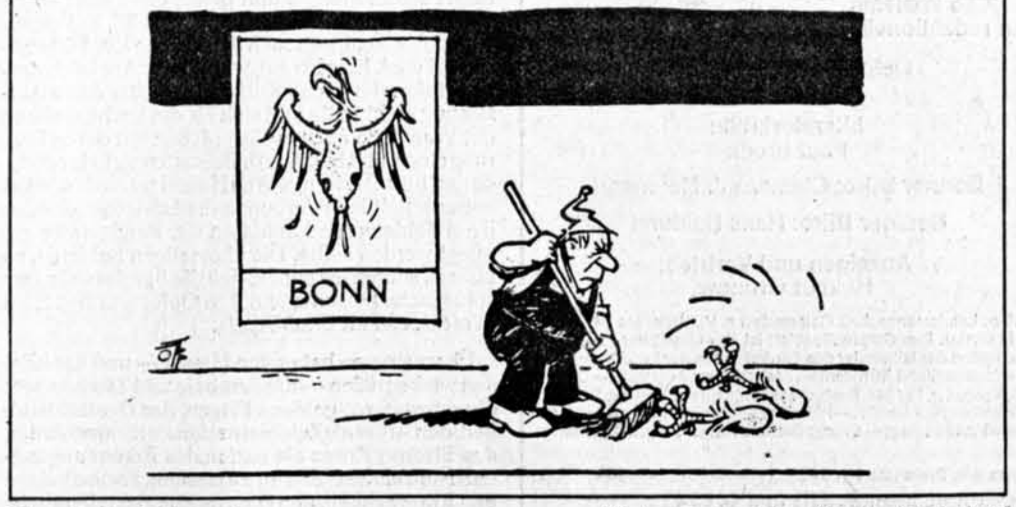
H. W. — Ganz bewußt haben wir in der letzten Ausgabe geschrieben, Bonn s u c h e eine neue Regierung und nicht, wie so mancher es uns einreden wollte, Bonn habe b e r e i t s eine neue Regierung. Die Suche nach einer neuen Regierung wird auch diese Woche bestimmen. Unzweifelhaft beeinflußt durch das Ergebnis der Landtagswahlen in Hessen, die man für die Union oft bereits als gewonnen und für die SPD als haushoch verloren bezeichnete. Dregger hat für die Union ein respektables Ergebnis erzielt, und Börner hat alle Erwartungen übertroffen, die seitens der SPD an diesen Wahlausgang geknüpft worden waren. Wenn Dregger entgegen den Ergebnissen der Demoskopen die absolute Mehrheit nicht erreichte, so bestätigt das nur unsere Auffassung, daß es heute weder der CDU/CSU noch der SPD a l l e i n gelingen kann, diese absolute Mehrheit zu erreichen.

Auf der Strecke geblieben sind die Freien Demokraten, die sich daran erinnern werden, daß sie vor 30 Jahren mit 30 Prozent im Landtag vertreten waren und heute nur noch knapp ein Zehntel dieses Stimmenanteils erreichten und nun draußen vor der Tür bleiben. Was zu dieser schweren Niederlage beigetragen hat, wird eingehend zu analysieren sein. Dazu gehört ein sehr genaues Auswerten des Wählerverhaltens. Mag sein, daß der von der SPD verkaufte Slogan, die Liberalen hätten in Bonn „Verrat" begangen, den Wahlausgang beeinflußt hat. Dann wäre die Hessen-Wahl letztlich eine Schmidt-Wahl gewesen. Die Sozialdemokraten könnten sich bei den von ihnen geforderten sofortigen Neuwahlen ein besseres Ergebnis erhoffen, als es die Meinungsmacher prognostizierten für den Fall, „wenn man nächsten Sonntag Wahlen wären ..." In Hessen haben die Meinungsforscher arg daneben getippt.

Das Wort vom „Verrat" der Liberalen wird auch in den nächsten Wochen und vor allem in einem Wahlkampf eine besondere Bedeutung besitzen. Es ist sehr wohl richtig, daß sich Soziale und Freie Demokraten zu einer Koalition zusammengeschlossen hatten, mit dem Ziel, bestimmte, fest vereinbarte Programmpunkte durchzusetzen. Genscher und Graf Lambsdorff sind aus der Regierung ausgeschieden, weil, nach ihrer Lesart, der Koalitionspartner sich weniger an das Papier, als mehr an die Münchner Parteitagsbeschlüsse der SPD halten wollte und die Freien Demokraten hierin einen Bruch der Koalitionsvereinbarung erblickten. Dieser Grund für die Trennung von dem bisherigen Partner ist in Hessen durch den herbeizitierten „Verrat" überlagert worden.

Dennoch hat das Wahlergebnis in Hessen keine Ideallösung gebracht. Mit 52 Sitzen ist die Union zwar wieder die stärkste Partei im Wiesbadener Landtag, gefolgt von Börners SPD, doch beide sind letztlich handlungsunfähig. An die Stelle der für die kommenden vier Jahre suspendierten FDP sind die „Grünen" getreten, die Börner einmal in die Nähe der „Faschisten" rückte und die ihrerseits mit dem derzeitigen Ministerpräsidenten „wenig am Hut" haben. Doch nirgendwo sollte das Wort „niemals" weniger gebraucht werden als denn in der Politik, und wer garantiert dafür, daß in Hessen auf längere Sicht gesehen nicht doch das eintritt, was in Hamburg bereits exerziert wird. Exerziert von den „Grünen", ohne die von Dohnanyi nicht einen Tag länger Bürgermeister sein könnte.

Doch wandern wir von Hessen nach Bonn, der Bundeshauptstadt, in der diese Woche die Entscheidung ansteht. Gewiß werden die Sozialdemokraten gerade aufgrund des Hessen-Ergebnisses die Forderung nach Neuwahlen mit noch mehr Nachdruck fordern; sie befinden sich dabei in einer aufgebesserten Position, nachdem die Unionsparteien



Hier läuft nichts mehr Zeichnung aus „Westfälische Rundschau"

und die FDP eine ganze Woche verstreichen ließen, ohne im Parlament aktiv zu werden. Sicherlich rechnen sich die Sozialdemokraten selbst bei Neuwahlen nicht die absolute Mehrheit aus, aber Willy Brandt hat schon im hessischen Wahlkampf wie auch in der „Bonner Runde" der beiden Fernsehanstalten anklingen lassen, wo man sich die neuen Mehrheiten holen will. Im Lager der Friedensbewegung, bei den enttäuscht nach links abgewanderten Genossen und gewiß wohl auch bei Ökologen und anderen, die im Spektrum der Grünen und Alternativen Zwischenstation gemacht haben.

Unzweifelhaft hat das Hessen-Ergebnis und die „Befreiung" von den Liberalen dem linken Lager Auftrieb und die Hoffnung gegeben, ohne den liberalen Ballast die reine Lehre des demokratischen Sozialismus besser durchsetzen zu können. Es ist keineswegs auszuschließen, daß eine ohne zur Rücksichtnahme auf einen liberalen Partner gezwungene SPD in einem Wahlkampf so agieren kann, daß enttäuschte Wähler wieder Schutz unter den Fittichen der nun betont sozialistischer auftretenden Partei suchen wird.

Im Lager der Union sind die letzten Zweifel an der Nützlichkeit einer Koalition mit den Liberalen nicht beseitigt. Strauß hat angemerkt, bis zum Frühjahr 1983 sei eine spürbare Verbesserung nicht zu erreichen, ergo würden, um nur ein Beispiel anzuführen, die saisonal bedingte Steigerung der Arbeitslosenzahl von der SPD sozusagen als „Kohl-Erfolg" verkauft werden. Baum, der bisherige Innenminister, ist nicht nach jedermanns Geschmack; bei Wahrung der Richtlinienkompetenz eines Bundeskanzlers Kohl hätte er als Umweltschutzminister ein weites Aufgabengebiet und eine interessante Klientel. Was vor Hessen noch Schiffstaue waren, über die man bei Verhandlungen stolperte, könnten heute, am Tage nach der Wahl, nur noch Zwirnsfäden sein.

Die Union wird, wenn man dort nüchtern rechnet, davon ausgehen müssen, daß sie bei Herbstwahlen nicht die absolute Mehrheit erreichen kann und die Freien Demokraten werden, wenn sie sich nicht zu regenerieren vermögen, sich ausrechnen können, was sie bei Bundestagswahlen erwartet. Ohne Regeneration und ohne Erfolgsansatz einer neuen Regierung läuft für die Liberalen nichts mehr. „Fünf Prozent sind allemal drin" — so einst Reinhold Maier. Einmal, Maier ist lange tot, zum anderen, wer kennt ihn noch? Die Bundesrepublik, die politische Landschaft und die Akteure, vieles ist anders geworden. Hessen ermöglicht den Unionsparteien und den Liberalen zu erkennen, wie die Partie steht. Wie sie weiter gespielt wird, steht auf einem anderen Blatt. In diesem Skat ist noch alles drin — aber auch nichts!

Ausland:

Medien kommentieren Bruch in Bonn

Zurückhaltende Töne in Moskauer Presse — „DDR"-Zeitungen fordern: Keine Nachrüstung

Der lang erwartete Bruch in Bonn ist vollzogen und gehört — wenn auch noch nicht alle Folgen geklärt sind — in wenigen Wochen wohl schon wieder der Vergangenheit an; nachdem sich der erste Aufruhr über die Ereignisse im bundesdeutschen Parlament gelegt hat, fanden auch die ausländischen Medien Zeit für erste und recht unterschiedliche Bewertung der Ereignisse in der Bundesrepublik.

Für Erstaunen sorgten die Reaktionen in der UdSSR: Hatte man von der Parteizeitung „Prawda" beispielsweise das Auffahren grober Geschütze gegen die sich formierende neue Regierung in Bonn erwartet, verblüffte eben diese Zeitung durch überaus vorsichtige und zurückhaltende Stellungnahmen. Wenn auch Kanzlerschaftsanwärter Kohl gezeigt habe, daß die Union „zur Zeit kein vernünftiges Alternativprogramm hat", vermied die Nachrichtenagentur sorgsam irgendeinen kritischen Ton gegen Politiker der Unionsparteien. Offensichtlich wird sich der Kreml bemühen, sein in der Vergangenheit an den Tag gelegtes stiefmütterliches Behandeln von Unionspolitikern, die die UdSSR bereisten, „auszubügeln". Regierungsamtliche Stellungnahmen betonten, daß die UdSSR an die Möglichkeit einer Kooperation mit Kohl glaube.

Ost-Berlin vermied in den ersten Tagen jegliches Kommentieren der Ereignisse in der Bundeshauptstadt. Statt dessen verbreitete die staatlich gelenkte Presse eine Erklärung des Parteivorsitzenden der westdeutschen DKP, Herbert Mies, der als Konsequenz aus dem Koalitionsbruch auf eine Zusammenarbeit aller links von CDU/CSU und FDP angesiedelten Kräfte spekulierte. Zudem hofft Mies auf eine Radikalisierung der SPD in der Opposition.

Erst Tage danach kommentierten auch mitteldeutsche Journalisten das Geschehen. Dabei machten sie die Entwicklung „gutnachbarschaftlicher Beziehungen" zwischen den beiden deutschen Staaten davon abhängig, daß die neue Regierung die Stationierung amerikanischer Raketen nicht zulasse. Rückblickend wird die bisherige Regierung unter Schmidt gewürdigt und der FDP der mutwillige Bruch der Koalition „hinter dem Rücken" der SPD angelastet.

In Paris befaßt sich die linksgerichtete Zeitung „Libération" mit der Eignung des neuen Kanzlerkandidaten Kohl. Ihm bescheinigt das Blatt, „ein überzeugter Katholik, ein Patriot, ohne Nationalist zu sein". Seine außer Zweifel stehende „Treue zum atlantischen Bündnis" repräsentiere „kurz gesagt die Werte der schweigenden Mehrheit".

Die in Turin erscheinende „La Stampa" kommt zu dem Schluß, „für den Augenblick hat in Bonn Reagan gesiegt, zumindest was seinen Wettlauf mit Breschnew um die Sympathien der Deutschen betrifft". Bundeskanzler Schmidt unterstellt das italienische Blatt — den deutschen Leser mags erstaunen! —, er habe wenig für ein starkes Europa tun können, da er „zwischen europäischem Gemeinschaftssinn und dem Ziel der deutschen Wiedervereinigung hin-und hergerissen" war (!). Von der neuen Regierung erwartet das Blatt, sich (noch) weniger auf die Wiedervereinigung zu konzentrieren, da dies dem europäischen Gedanken abträglich sei…

Das „Svenska Dagbladet" aus Stockholm glaubte, „in der Bundesrepublik einen großen Seufzer der Erleichterung zu hören, da die Koalitionsregierung zuletzt einer Farce glich". Der CDU traut sie nun zu, „eine voll kompetente Regierung zu bilden, obwohl es ihr Kanzlerkandidat Kohl bisher nicht einmal geschafft hat, seine eigenen Anhänger zu beeindrucken".

Für „Yomiuri" in Tokio kam der Regierungszusammenbruch als „ein Schock, da er inmitten des Chaos im Nahen Osten und gespannter Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik erfolgte. Objektiv betrachtet lag er indessen in der Natur der Dinge, so wie reife Datteln zu Boden fallen".

Die „Sunday Times" in London bescheinigen Kanzler Schmidt rückblickend, er habe „die Rückführung Deutschlands auf einen Spitzenplatz in Europa abgeschlossen".

Insgesamt nehmen die ausländischen Medien sehr unterschiedlich Stellung zu den Bonner Ereignissen. Zusammenfassend läßt sich aber sagen, daß — vor allem das westliche Ausland — einer unionsgeführten Regierung keinesfalls weniger Geschick in der Bewältigung nationaler wie internationaler Probleme zutraut, als es bei der bisherigen Regierung der Fall war. Ein Kanzler Kohl mit einer neuen Mannschaft fände damit auch im Ausland bei seinem Start durchaus wohlwollendes Interesse.

Olaf Hürtgen

Sowjetunion:

Vor Debatte über Zwangsarbeit

Union will Erdgaspipeline jetzt vor den Bundestag bringen

(GNK) — Die CDU/CSU will die Berichte über den angeblichen Einsatz von 100 000 sowjetischen Zwangsarbeitern beim Bau der umstrittenen Erdgaspipeline nach Westeuropa im Bundestag zur Sprache bringen. Dies kündigte der Vorsitzende der CDU-Landesgruppe Zimmermann im „Bayernkurier" an. Er warf dabei Bundeskanzler Schmidt vor, mit seinem Dementi der Berichte „noch schneller bei der Hand gewesen zu sein als der Kreml". In seinem Beitrag verweist Dr. Zimmermann darauf, daß die CDU/CSU den Osthandel nicht grundsätzlich ablehnt, „jedoch müssen dabei die Rahmenbedingungen auch politisch akzeptabel sein. Wer unter dem Deckmantel der Entspannungspolitik die größte militärische Aufrüstung der Menschheitsgeschichte betrieben hat, wie es die Sowjets in den letzten 10 Jahren getan haben, verdient vom Westen weder besondere Kredite noch Vorzugsbürgschaften noch Vorzugszinsen. Ferner hat der Westen darauf zu achten, daß wirtschaftliche Zusammenarbeit nicht zum Vehikel einer falschen Entspannungspolitik mit einseitigen Vorteilen für östliche Unterdrücker wird. Das Erdgas-Röhrengeschäft hat neben der privatwirtschaftlichen Seite, die der Bundeskanzler immer so herauskehrt, auch eine politische Seite. Und deshalb darf die Frage der Menschenrechte, die in diesem Zusammenhang jetzt auftaucht, nicht unter den Teppich gekehrt werden".

Nach Auffassung Zimmermanns ist die Bundesrepublik „in der Gefahr, sich zum Handlanger von staatlicher Zwangsarbeit und der Unterdrückung von Menschenrechten zu machen". Die Bundesregierung müsse gegenüber den Sowjets auf der Einhaltung der elementarsten Menschenrechte beim Bau der Pipeline bestehen. Bei Nichteinhaltung würde die Geschäftsgrundlage für die Verträge entfallen.

Polen:

Jugend bekennt sich zur Solidarität

Gewerkschaft im Untergrund baut ihr Informationsnetz aus

Das fünfköpfige „Provisorische Koordinationskomitee" der „Solidarität"-Gewerkschaft im Untergrund hat jetzt einen Aktionsplan über die „Gesellschaft im Untergrund" herausgegeben. Gleichzeitig stellt „Koordinationskomitee" fest, daß es der Gewerkschaft in kurzer Zeit gelungen sei, neue Kader aufzubauen und ein funktionierendes Informationsnetz zu etablieren. Konspirative „Solidarität"-Gruppen gibt es nahezu in allen Orten, in den Betrieben, Instituten, an den Universitäten, in Krankenhäusern, ja sogar — wie ein Aufruf beweist — innerhalb der Bürgermiliz (Polizei). Wichtigste Aufgaben dieser Gruppen sind demnach: denen durch das Militärregime in irgendeiner Weise zu Schaden gekommenen Mitbürgern und Mitgliedern Hilfe zu leisten, wobei auch deren Familien miteingeschlossen sind. Ferner Geld für Protestaktionen und Streiks sowie für die Untergrundpresse zu organisieren.

Es ist von zwölf Koordinierungszentralen, die über ganz Polen verstreut sind, die Rede. Nach Angaben des illegalen Wochenblattes „Tygodnik Mazowsze" (Warschau) gibt „Solidariät" bereits wieder rund 250 Bulletins, Zeitungen und Zeitschriften heraus. Hinzu kommt eine Fülle von Flugblättern aus aktuellem Anlaß. Von den illegalen Publikationen erscheinen allein in Warschau 56. Die Höchstauflage einer illegalen „Solidarität"-Publikation beträge 30 000 Exemplare. Nach Angaben der Zeitung verfügt die „Solidarität" über mehrere transportable Kleinsender. Außerdem werden „tote" Tonbandgeräte mit bespielten Kassetten an zentralen Stellen und aus bestimmten Anlässen aufgestellt, die ferngelenkt sind. Von der „Solidarität" im westlichen Ausland wird außerdem bestätigt, daß der Kurierdienst zwischen der „Solidarität" im In- und Ausland weiterhin gut funktioniert. Die Brüsseler Auslandszentrale erhält auf Umwegen auch Belegexemplare der illegalen „Solidarität"-Presse im Mutterland.

Die polnische Militärregierung muß sich indessen von den Genossen der sozialistischen Bruderländer" vorhalten lassen, daß es ihr bisher nicht gelungen ist, die Führung der „Solidarität" im Untergrund dingfest zu machen. Auf Zbigniew Bujak, Vorsitzender der größten Region Maosien (Warschau) sowie auf Wladyslaw Frasyniuk, Vorsitzender der „Solidariät"-Region Niederschlesien, sind je 200 000 Zloty Kopfgeld ausgesetzt.

KP-Referenten des Zentralkomitees klagen ständig, daß der größte Teil der polnischen Jugend vom Gedankengut der „Solidarität" „infiziert" ist. Ein Mitglied der „Politischen Hauptverwaltung" der Armee meinte zu den neueingezogenen Rekruten, sie „verseuchen" mit dem „Solidarität"-Gedankengut „unsere Kasernen".

Joachim G. Görlich

Vorträge:

Schützt Neutralität vor Krieg?

Schweizer Militär sprach in Hamburg

Hamburg — Auf Einladung des Ostpreußenblattes und der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft sprach Oberst a. D. Hans Rudolf Kurz, Bern, der zugleich dort als Honorar-Professor lehrt, über die Frage, ob Neutralität vor Krieg zu schützen vermag. Professor Kurz vertrat die Auffassung, daß verbale Neutralität allein nicht ausreiche.

Ein Vakuum sei immer anziehend. Deswegen müsse auch das neutrale Land ständig bereit sein, sich zu verteidigen. Ein Angriff dürfe nicht zugelassen und dem Angreifer müsse die Eroberung so schwer gemacht werden, daß der Aufwand größer sei als der Gewinn. Moderne Form des Krieges seien Terrorismus und Wirtschaftskrieg, „von denen ein neutraler Staat genauso überrascht werden kann wie ein anderer Staat auch".

130 MdB ohne Pension

Mehr als 130 der 519 Bundestagsabgeordneten haben noch kein Anrecht auf eine parlamentarische Altersversorgung, wenn der Bundestag für die von CDU/CSU und FDP im März nächsten Jahres geplanten Neuwahlen aufgelöst wird. Der Anspruch auf eine Abgeordnetenpension beginnt erst nach sechsjähriger Mitgliedschaft im Parlament.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Nationalbewußtsein ist nicht erwünscht

(Fortsetzung von Seite 1)

Während von Hassel die Pflege kameradschaftlicher Beziehungen zu ehemaligen Soldaten, zu den Kameradschafts- und Traditionsvereinen der ehemaligen Wehrmacht für erwünscht hielt, ordnet Apel an, daß Begegnungen im Rahmen der Traditionspflege nur mit solchen Personen oder Verbänden erfolgen dürfen, die in ihrer politischen Grundeinstellung den Werten und Zielvorstellungen unserer verfassungsmäßigen Ordnung verpflichtet sind. Er klammert aus, wie er diese Verbände qualifiziert sehen möchte und nennt dann aber einen Truppenteil, die ehemalige Waffen SS, mit deren Nachfolgeorganisationen dienstliche Kontakte untersagt sind. Es wäre gut, wenn Herr Apel sich darüber informierte, daß Kurt Schumacher diese Auffassung nicht teilte und sich für die Rechtsstellung der Waffen SS auch in Gesprächen mit deren Führung eingesetzt hat. Apel hält es auch nicht für nötig, darauf hinzuweisen, wie es Hassel tat, daß eine kameradschaftliche Verbundenheit zwischen ehemaligen Soldaten und Soldaten der Bundeswehr gepflegt werden sollte. Die ehemaligen Soldaten, so Hassel, sollten erkennen, daß die Bundeswehr ihre soldatische Leistung und ihre Opfer würdigt. Kein Wort davon im Erlaß Apels.

Übernommen hat er von Hassel — und das können wir begrüßen — die Symbole und Zeichen wie: die schwarz-rot-goldene Flagge, das Deutschlandlied, den Adler als Zeichen nationaler Souveränität, das Eiserne Kreuz als nationales Erkennungszeichen und als Sinnbild für Tapferkeit, Freiheitsliebe und Ritterlichkeit, den Diensteid und das feierliche Gelöbnis Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volks tapfer zu verteidigen.

Der Große Zapfenstreich soll in Zukunft nicht mehr im Zusammenhang mit Eid und Gelöbnis „aufgeführt" werden, denn er ist eine Überlieferung aus vordemokratischer Zeit, widerspricht jedoch den Normen des Grundgesetzes nicht. Er darf also bei besonderen Anlässen — die besonders festgelegt sind — „aufgeführt" werden.

Eid und feierliches Gelöbnis dürfen nur ausnahmsweise in der Öffentlichkeit stattfinden. Solche Ausnahmen bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung. Sie sollen jedoch auch in Zukunft nicht unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden.

Soweit in den vergangenen Jahren Kasernen nach Personen benannt wurden, waren dies Bürger, deren demokratische Legitimation außer Frage steht. Dieser Weg soll weiter gegangen werden. Es sollen jedoch Namen Vorrang haben, die zur Geschichte von Freiheit und Demokratie und zur Geschichte der Bundeswehr Bezug haben.

Die Ziffer 19 des Traditionserlasses von Hassel fehlt völlig. In ihr heißt es: „In der Tradition der deutschen Bundeswehr gehören neben den soldatischen auch alle anderen Überlieferungen der Geschichte, die von der Bereitschaft berichten, für Freiheit und Recht Opfer zu bringen. Sie bestätigen die Grundhaltungen, auf die es für den Soldaten ankommt: Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, Achtung vor der Würde des Menschen, Großherzigkeit und Ritterlichkeit, Kameradschaft und Fürsorge, Mut zum Eintreten für das Rechte. Tapferkeit und Hingabe, Gelassenheit und Würde in Unglück und Erfolg. Zurückhaltung und Auftreten und Lebensstil, Zucht des Geistes, der Sprache und des Leibes. Toleranz, Gewissenstreue und Gottesfurcht."

Vor 20 Jahren war die Kuba-Krise:

Die Welt am Seidenfaden

Als es fast zum Dritten Weltkrieg kam — Von Dr. Alfred Schickel

Die Meldungen, die vor zwanzig Jahren um die Welt gingen, könnten auch aus unseren Tagen stammen. Da forderten die Vereinigten Staaten ihre Verbündeten auf, ein kommunistisches Land wirtschaftlich zu boykottieren, andernfalls „Schiffen unter ausländischer Flagge" verboten werden müßte, „Frachten der amerikanischen Regierung zu transportieren". Und da ließ die britische Regierung am gleichen 4. Oktober 1962 erklären, daß nach ihrer Auffassung „eine teilweise Blockade in Friedenszeiten völkerrechtlich nicht zulässig" sei und „praktisch keinen Erfolg zeitigen" werde. Da mochten sich auch Frankreich und Italien nicht an dem von Washington gewünschten Embargo beteiligen, sondern setzten ihre Lieferungen an den zu boykottierenden Staat fort. Lediglich Griechenland, Liberia, Panama, Honduras, die Türkei und die Bundesrepublik Deutschland schlossen sich den von Washington geforderten Handelsbeschränkungen an und erklärten sich mit der amerikanischen Regierung solidarisch.

Hintergrund für die von den USA verlangten Wirtschaftssanktionen war nicht ein Erdgas-Röhren-Geschäft zwischen Moskau und Westeuropa, sondern Waffenlieferungen des Kreml an Havanna — und das zu boykottierende Land hieß nicht Sowjetunion, sondern Kuba.

Die Vereinigten Staaten hatten nämlich in den Sommermonaten des Jahres 1962 mit zunehmender Sorge beobachtet, wie planmäßig die Moskauer Sowjetführung die Zuckerinsel Fidel Castros zum Raketenstützpunkt gegen Nordamerika ausbaute und zugleich zum Sprungbrett für weitere kommunistische Umstürze im mittel- und südamerikanischen Raum machte. Von Geheimdienst und Luftaufklärung vorgelegte Fotos bestätigten die bedrohliche Armierung Kubas und veranlaßten den amerikanischen Kongreß, den Präsidenten zu ermächtigen, „bei der Verteidigung der westlichen Hemisphäre gegen Kuba alle notwendigen Mittel einschließlich der Waffengewalt anzuwenden", so daß Präsident John F. Kennedy alle Vollmachten hatte, ihm geeignet erscheinende Maßnahmen zur Abwehr der kommunistisch-kubanischen Bedrohung zu ergreifen. Dabei nahmen Parlament und Regierung der Vereinigten Staaten ausdrücklich Bezug auf die sogenannte Monroe-Doktrin aus dem Jahre 1823. Sie besagte, „daß die Vereinigten Staaten jeden Versuch seitens europäischer Mächte, ihr System auf irgendeinen Teil dieser Hemisphäre auszuweiten, als gefährlich für unseren Frieden und unsere Sicherheit ansehen" würden.

Und was die „europäische" Sowjetunion im Laufe des Jahres 1962 auf Kuba eingerichtet und aufgebaut hatte, konnte in der Tat die Sicherheit der USA bedrohen. Da fanden sich auf Fidel Castros Insel Raketenabschußrampen, die in der Lage waren, Mittelstreckenraketen mit nuklearem Sprengkopf über eine Entfernung von über 1800 Kilometer zu schießen; das bedeutete, daß die amerikanische



Medien in Aufruhr: US-Blockade

Fotos Archiv

Hauptstadt Washington ebenso im Schußfeld dieser Waffen lag wie der Panama-Kanal, Kap Canaveral oder jede andere Stadt im Südosten der Vereinigten Staaten. Damit nicht genug: weitere, noch im Bau befindliche Abschußanlagen waren für noch weiter reichende Raketen bestimmt, die über dreitausend Kilometer Flugstrecke zurücklegen konnten, wodurch die meisten großen Städte von Kanada bis Peru hätten unter Beschuß genommen werden können. Neben diesen Raketenrampen hatten die Sowjets auch noch Düsenbomber auf Kuba stationiert, die in der Lage waren, Kernwaffen mitzuführen und auf diese Weise die USA noch zusätzlich zu bedrohen.

Präsident Kennedy teilte diese Erkenntnisse in einer Fernsehansprache am 23. Oktober 1962 seinen Landsleuten mit und beschuldigt darin auch die Sowjetunion, mit ihren Erklärungen über den angeblich defensiven Charakter der nach Kuba gelieferten Waffen wissentlich die Unwahrheit zu sagen. Wörtlich meinte der amerikanische Staatschef: „Weder die Vereinigten Staaten von Amerika noch die Weltgemeinschaft der Nationen können eine bewußte Täuschung und offensive Drohungen von seiten irgendeiner Nation — sei sie nun groß oder klein — dulden. Wir leben nicht mehr in einer Welt, in der nur das tatsächliche Abfeuern von Waffen eine solche Bedrohung für die Sicherheit einer Nation darstellt, daß ein Höchstmaß an Gefahr gegeben ist. Nukleare Waffen haben eine derartige Zerstörungskraft und ballistische Raketen sind derart schnell, daß jede wesentlich gesteigerte Möglichkeit für ihren Einsatz oder jede plötzliche Veränderung ihrer standortmäßigen Aufstellung wohl als eine definitive Bedrohung des Friedens angesehen werden kann."

Um diese Gefahr für sein Land zu bannen, ordnete Kennedy „eine strikte Sperre für alle offensiven militärischen Ausrüstungen, die auf dem Seewege nach Kuba gebracht werden", an, befahl eine „ständige und immer genauere Überwachung Kubas und seines militärischen Aufbaus" und appellierte an den sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschow, „diese heimliche, unbesonnene und provokatorische Bedrohung des Weltfriedens und der stabilen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern zu beenden".





UdSSR-Ministerpräsident Chruschtschow, US-Präsident Kennedy: Um Weltfrieden gepokert

Schon vor Ausstrahlung der Fernsehrede wurde dem russischen Botschafter in Washington, Anatol F. Dobrynin, vom amtierenden US-Außenminister Rusk der Wortlaut übermittelt und eine persönliche Botschaft Kennedys an den Kremlchef mitgegeben. Daneben beantragten die USA die Einberufung des Weltsicherheitsrates und legten diesem Gremium einen Resolutionsentwurf vor. Darin wurde die sofortige Demontage und Abtransportierung „aller Raketen und anderer Offensiv-Waffen von Kuba" gefordert, der UN-Generalsekretär ersucht, „nach Kuba ein Beobachtungskorps der UN zu entsenden, um die Durchführung der Resolution zu gewährleisten", die „Beendigung der Quarantänemaßnahmen gegen militärische Schifflieferungen nach Kuba" in Aussicht gestellt und an die beiden Weltmächte der Appell gerichtet, „prompt über Maßnahmen zur Beseitigung der bestehenden Bedrohung der Sicherheit der westlichen Hemisphäre und des Friedens in der Welt zu verhandeln und hierüber zu berichten".

Zur Untermauerung des gestellten Antrags veröffentlichte das amerikanische Verteidigungsministerium neueste Luftaufnahmen von den sowjetischen Raketenbasen und Düsenbombern auf Kuba und hoffte damit besonders die blockfreien Mitglieder des Weltsicherheitsrates für die eingebrachte Entschließung zu gewinnen.

Die Sowjetregierung wies in einer Erklärung vom 23. Oktober 1962 alle Vorwürfe Washingtons zurück und sprach von „amerikanischen imperialistischen Kreisen", welche versuchten, „einen souveränen Staat, der Mitglied der UNO ist, zu erdrosseln". Zum propagandistischen Gegenangriff übergehend, behauptete der Kreml: „Die USA machen vor nichts halt, auch nicht vor der Organisierung einer bewaffneten Intervention auf Kuba, wie im April 1961, um das kubanische Volk der von ihm errungenen Freiheit und Unabhängigkeit zu berauben, es wieder der Herrschaft amerikanischer Monopole zu unterwerfen und Kuba zu einer Marionette der USA zu machen. Die USA verlangen, daß die militärische Technik, die Kuba zum Selbstschutz braucht, aus kubanischem Gebiet entfernt werde; mit einer solchen Forderung kann sich natürlich kein einziger Staat, dem seine Unabhängigkeit teuer ist, einverstanden erklären. Wenn die USA wirklich bestrebt sind, einen dauerhaften Weltfrieden zu gewährleisten, dann müßten sie ihre Truppen und Militärtechnik zurückführen und die Militärstützpunkte in fremden Gebieten auf verschiedenen Erdteilen auflassen. Die USA, die ihre Streitkräfte und Rüstungen über die ganze Welt verstreut haben, weigern sich jedoch stur, dies zu tun. Sie benutzen ihre Streitkräfte und Rüstungen für die Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten und für die Verwirklichung ihrer Aggressionspläne."

Im besonderen war dem Kreml dabei die Stationierung amerikanischer Truppen in der Türkei ein Dorn im Auge und wurde ihre Rücknahme als etwaige Gegenleistung für eine mögliche Demontage der Sowjetbasen auf Kuba in die Diskussion gebracht. Diese Verständigungsmöglichkeit wurde jedoch zunächst durch martialisches Waffengeklingel übertönt, indem die Sowjetregierung die Erhöhung der Kampfbereitschaft ihrer Truppen anordnete und der verbündete kubanische Staatschef Fidel Castro die Mobilisierung seiner Streitkräfte befahl. Die Forderung nach Einberufung des UN-Sicherheitsrates seitens der Sowjetunion und des Castro-Regimes war zunächst mehr eine Retourkutsche Moskaus auf die amerikanische Initiative als ein ernsthaftes Bemühen um internationale Vermittlung. Das machte auch der vom Kreml vorgelegte Resolutionsentwurf deutlich, der in allen vier Punkten die USA verurteilte und keinerlei sowjetisch-kubanische Gegenleistungen ins Auge faßte.

Vor dem Hintergrund dieser offenbaren Kompromißlosigkeit Havannas und Moskaus entschloß sich Präsident Kennedy, am 24. Oktober 1962 die Waffensperre gegen Kuba zu verkünden und die US-Streitkräfte anzuweisen, „vom 24. Oktober 1962, 2 Uhr nachmittags Greenwicher Zeit an die Auslieferung von Offensivwaffen und hiermit in Verbindung stehendem Material an Kuba zu unterbinden". Dies zu einer Zeit, da gerade ein weiterer Konvoi sowjetischer Schiffe mit Kurs auf Kuba in See gestochen war, um zusätzliches Kriegsgerät auf die Zuckerinsel zu bringen. Ein unmittelbarer Zusammenprall der beiden Weltmächte schien unvermeidlich. Hinter Kennedy standen Volk und Parlament sowie die verpflichtende Monroe-Doktrin der Amerikaner — hinter Chruschtschow und Castro Prestigebedürfnis und die Weltrevolutionsidee, und beiden Seiten ein Waffenarsenal zu Gebote, das die Erde mehrfach zu zerstören in der Lage war.

Die Furcht vor dieser katastrophalen Möglichkeit trieb nicht nur den moskaufreundlichen Philosophen und Vorsitzenden des englischen „Komitees der Hundert", Bertrand Russel, zu telegrafischen Interventionen bei Kennedy, Chruschtschow und UN-Generalsekretär U Thant, sondern ließ auch die britische, französische und deutsche Regierung aktiv werden und auf die Vermittlung der Vereinten Nationen drängen. Auch Papst Johannes XXIII., der gerade das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet hatte, richtete am 25. Oktober 1962 einen Friedensappell an die Kontrahenten und bot seine guten Dienste an. Er erinnerte die Politiker an ihre schwere Verantwortung gegenüber ihren Völkern und forderte: „Sie sollen alles in ihrer Macht Stehende tun, um den Frieden zu retten. Sie sollen weiter verhandeln. Diese loyale und offene Haltung hat großen und bespielhaften Wert für das Gewissen jedes einzelnen und im Angesicht der Geschichte". Worte, die den katholischen US-Präsidenten nicht unberührt ließen, und die auch das katholische Volk der Kubaner erreichten; die aber auch in den Privataudienzen für die kubanischen und die nordamerikanischen Konzilsväter weiterwirkten und auf diesen

Kennedys entschiedene Haltung bewegte Chruschtschow zur Aufgabe

Wegen ihre richtigen Adressaten fanden. Nicht von ungefähr zählte der New Yorker Erzbischof, Kardinal Spellman, zu den einflußreichsten Freunden und Beratern Präsident Kennedys, und galt der Metropolit von Havanna auch in den Augen des Staatschefs als ehrlicher Makler. Selbst Chruschtschow zeigte sich nicht unbeeindruckt von der eindringlichen Wegweisung des römischen Pontifex und griff dessen Gedanken beim späteren Briefwechsel mit Präsident Kennedy auf.

Generalsekretär U Thant, der immer mehr zum gemeinsamen Adressaten der beiden Kontrahenten wurde, wandte sich schließlich in zwei gleichlautenden Schreiben an den amerikanischen Präsidenten und den sowjetischen Regierungschef und schlug ihnen vor: „Einerseits die freiwillige Suspendierung aller Waffenlieferungen nach Kuba — und andererseits die freiwillige Suspendierung der Quarantäne-Maßnahmen, die die Kontrolle der nach Kuba unterwegs befindlichen Schiffe umfassen."

Chruschtschow antwortete schon nach wenigen Stunden und teilte dem UN-Generalsekretär mit: „... nehmen wir Ihren Vorschlag an und haben die Kapitäne der sowjetischen Schiffe, die sich auf den Zufahrtswegen nach Kuba befinden, aber noch nicht in die Zone der Piratenakte der amerikanischen Kriegsschiffe eingelaufen sind, angewiesen, sich, wie Sie empfehlen, von dem Blockadegebiet fernzuhalten." Zugleich forderte der sowjetische Regierungschef, daß auch die amerikanische Seite ihre Sperre alsbald aufhebt, da „ein solcher Zustand, in dem wir Schiffe auf hoher See bewegungslos halten, nur vorübergehend sein kann"

Präsident Kennedy antwortete U Thant mit der Zusage, über die vom UN-Generalsekretär unterbreiteten Vorschläge zu verhandeln und ermächtigte dazu Botschafter Adlai Stevenson. Daraufhin vereinbarte U Thant für den 26. Oktober 1962 erste Vorgespräche, die er zunächst getrennt mit den Vertretern der drei betroffenen Staaten zu führen beabsichtigte, um sie dann später in unmittelbare Verhandlungen zwischen den Kontrahenten einmünden zu lassen.

Der Auftakt seiner Bemühungen würde zunächst durch die Meldung begünstigt, daß tatsächlich einige nach Kuba fahrende Sowjetschiffe ihren Kurs änderten und ein sowjetischer Tanker die amerikanische Seesperre ohne Zwischenfall passieren konnte, da er außer Öl nichts Beanstandenswertes an Bord hatte.

Ein abermaliges Schreiben des UN-Generalsekretärs an Kennedy und Chruschtschow brachte die Zusage Moskaus, die Sowjetschiffe auf dem Wege nach Havanna zu stoppen, und das Versprechen Kennedys, Zwischenfälle möglichst zu vermeiden. Des ungeachtet stellten amerikanische Aufklärungsflugzeuge fest, daß sich trotz Chruschtschows Zusage noch einige Sowjetschiffe dem amerikanischen Sperrgebiet näherten und die Gefahr einer unmittelbaren Konfrontation mithin noch nicht gebannt war. Auch registrierte die US-Luftaufklärung, daß die Fertigstellung der Raketenbasen auf Kuba mit gesteigerter Schnelligkeit vorangetrieben wurde und sich dadurch die Bedrohung der Vereinigten Staaten erhöhte. Diese Beobachtungen veranlaßten Washington zu der Erklärung, „daß neben der Blockade weitere Aktionen (Invasion) gerechtfertigt sein würden, falls die offensiven militärischen Vorbereitungen auf Kuba andauern sollten".

Diese entschiedenen Worte brachten Chruschtschow dazu, sich in einer Geheimbotschaft an Kennedy direkt zu wenden und vorzuschlagen, die Raketenbasen auf Kuba zu demontieren, falls die Vereinigten Staaten die Blockade aufheben und eine Garantie gegen eine Invasion von Kuba leisten würden. Der Abbau der US-Raketenbasen in der Türkei wurde in dieser Botschaft nicht gefordert, sondern erst wieder in der veröffentlichten Note vom 27. Oktober 1962 aufgegriffen.

Nach diesem sichtbaren Einlenken Moskaus erklärte sich Präsident Kennedy bereit, unter bestimmten Voraussetzungen eine Garantie gegen die Invasion Kubas abzugeben und auch die verhängte Blockade aufzuheben. Das von Chruschtschow vorgeschlagene Tauschgeschäft des beiderseitigen Abbaus der Raketenrampen auf Kuba und in der Türkei lehnte er hingegen ab. Dabei konnte er davon ausgehen, daß der Kreml nicht ernsthaft auf diesem Junktim zwischen amerikanischen Stützpunkten im NATO-Partnerland Türkei und den sowjetischen Raketenbasen auf der Zuckerinsel bestehen würde, sondern diese Gegenforderung mehr aus propagandistischen Gründen stellte, wie sich nicht zuletzt auch aus den unterschiedlichen Texten der geheimen und der veröffentlichten Chruschtschow-Botschaft an Kennedy schließen ließ. Die am 27. Oktober bekanntgewordene Beschießung amerikanischer Aufklärungsflugzeuge durch kubanische Flakgeschütze verschärfte nicht nur die Lage und führte zur Einberufung von über 14 000 Reservisten der US-Luftstreitkräfte, sondern stärkte auch die Position Washingtons gegenüber Moskau vor der Weltöffentlichkeit, nachdem sich zuvor einige verbündete und befreundete Staaten von Vorgehen der USA distanziert hatten.

Der Kremlchef trug dieser sich zuspitzenden Entwicklung durch eine dritte persönliche Botschaft an den amerikanischen Präsidenten Rechnung und teilte darin mit, daß er Befehl zum Abbau der Raketenbasen auf Kuba gegeben habe und eine „Gesamtbereinigung der Lage" vorschlage.

Kennedy begrüßte in seiner Antwort vom gleichen 28. Oktober 1962 die Ankündigung Chruschtschows „als wichtigen Beitrag zum Frieden" und erklärte sich mit einer „Gesamtbereinigung" einverstanden. Sie sollte im Rahmen der UNO stattfinden und eine internationale Abrüstung zum Gegenstand haben. Darüber hinaus regte der amerikanische Präsident an: „Ich glaube, wir sollten den Fragen Vorrang einräumen, die die Ausbreitung der Atomwaffen auf der Erde und im Weltraum sowie die großen Bemühungen um ein Atomversuchsverbot betreffen."

Ein Vorschlag, der in den zurückliegenden zwanzig Jahren auf der Tagesordnung der internationalen Politik blieb und mit den Abkommen über die Nichtverbreitung der Atomwaffen sowie die Begrenzung der nuklearen Tests beachtliche Teilerfolge erzielte; sozusagen heilsame Lehren, welche die beiden Supermächte aus der gefährlichen Kuba-Krise zogen.

Immerhin stand die Welt in jenen Oktober-Tagen dichter vor dem Ausbruch eines Dritten Weltkriegs als es den meisten Zeitgenossen bewußt war. Ging es der sowjetischen Seite doch nicht allein um ein Hinausgreifen über die seit 1948 gegenseitig respektierten globalen Einflußzonen auf der Welt, sondern auch um den ideologisch verpflichteten Versuch, die Menschheit der Weltrevolution einen Schritt näher zu bringen. Für Präsident Kennedy und die freie westliche Welt stand die Glaubwürdigkeit ihrer wehrhaften Demokratie auf dem Spiel und kam ein stillschweigendes Hinnehmen dieser sowjetischen Expansion im mittelamerikanischen Raum nicht in Frage. Daß ihre Standhaftigkeit vielen Millionen Menschen die Freiheit erhielt und den östlichen Kontrahenten zugleich von weiteren aggressiven Aktionen im Westen abhielt, mag als hoffnungsvolles Zeichen gelten.

Unser Kommentar

Nahost:

Ist Frieden möglich?

Auschwitz, Bergen-Belsen, Nemmersdorf, Katyn, My Lai — in diese Reihe von Orten, die für absolut unverständliche, grausame und barbarische Massaker stehen, lassen sich als jüngste Offenbarung gnadenlosen Hasses und brutaler Menschenverachtung die Namen der libanesischen Palästinenserlager Sabra und Schatila einordnen.

Die Israelis haben das schreckliche Verbrechen nicht begangen — Oppositionsführer Shimon Peres spricht dennoch und nicht zu Unrecht von einer „direkten und indirekten Verantwortung", die Israel an dem Blutbad zu tragen habe. Denn, obschon von der Regierung Begin dementiert, deuten zahlreiche Indizien darauf hin, daß die israelischen Truppen an Ort und Stelle die mordwütigen Falangisten gewähren ließen und die Presse über 24 Stunden hinweg fernhielten. Die Entscheidung in der Knesset, keine offizielle Untersuchung zuzulassen, stößt auch in Israel auf großen Protest. Ein Staat, der sich selbst in die Rolle des Nahostpolizisten gedrängt hat, stellt sich mit einem solchen Verhalten nicht nur als unfähig dar, sondern lädt zudem schwere Schuld auf sich.

Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen, Geschehenes darf auch nicht vergessen werden. Dennoch muß die Friedenssuche im Nahen Osten weitergehen, sobald eine genaue Untersuchung des Massakers abgeschlossen ist. Die Erfolgsaussichten sind noch geringer geworden, als sie es ohnehin waren. Aber die verwickelten Parteien müssen sich jetzt endlich und endgültig aus dem Teufelskreis von Rache und Vergeltung lösen. Ein Frieden muß gefunden werden, der das Lebensrecht des Staates Israel anerkennt, der aber auch den Palästinensern Gerechtigkeit gewährt. Gebe Gott, daß es gelingt! **A. G.**

„DDR"-Medien:

„Negative Wende"

Mehr als eine halbe Woche mußte offensichtlich vergehen, bevor sich das SED-Politbüro eine Meinung über das Ende der sozial-liberalen Koalition in Bonn bilden konnte.

Nachdem die Berichterstattung in den mitteldeutschen Medien über den Bruch zunächst ohne jeden Kommentar erfolgt war, sprach die amtliche Nachrichtenagentur ADN am Mittwoch voriger Woche erstmals von einer „negativen Wende" in Bonn. Von einer in Aussicht stehenden unionsgeführten Regierung hieß es, innenpolitisch würde sie die Lasten der Wirtschaftskrise auf die Massen abwälzen und außenpolitisch „mehr atlantische als europäische Politik" betreiben.

Aber auch linke Medien im freien Teil Deutschlands phantasieren von „tiefer Bestürzung" in der „Bevölkerung der ‚DDR'" und von dort herrschender „großer Sorge um den Fortbestand der Errungenschaften", die angeblich in der Schmidt-Honecker-Zeit erreicht worden seien.

Ob eine Regierung unter einem Bundeskanzler Kohl, auf die im Moment alles hinzudeuten scheint, bessere Politik und weniger Fehler als die bisherige SPD-FDP-Koalition machen wird, muß sie erst noch unter Beweis stellen. Unwahrscheinlich aber ist, daß unsere mitteldeutschen Landsleute vor einer solchen Regierung und ihrer Politik Angst haben. Helmut Schmidt hat zu einer Verbesserung des innerdeutschen Verhältnisses wenig beizutragen vermocht, untertreffen kann ihn Kohl kaum.

Wenn in Bonn aber in Zukunft wieder eine Richtung eingeschlagen wird, die sich einen konsequent realistischen Umgang mit den Machthabern in Ost-Berlin zum Ziel setzt und für erbrachte Leistungen auch konkrete Gegenleistungen fordert, kann sich in Sachen Zwangsumtausch und innerdeutsche Kontakte langfristig gesehen einiges verbessern. Vor allem muß Bonn in Zukunft — mehr als in den vergangenen Jahren — das Festhalten an der Einheit der gesamten Nation und die Forderung nach Freiheit und Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen in den Vordergrund rücken. Ob das der ADN paßt oder nicht, den mitteldeutschen Bürger wird es sicher nicht mit „tiefer Bestürzung" erfüllen... **O. H.**

Aktivität verjüngt

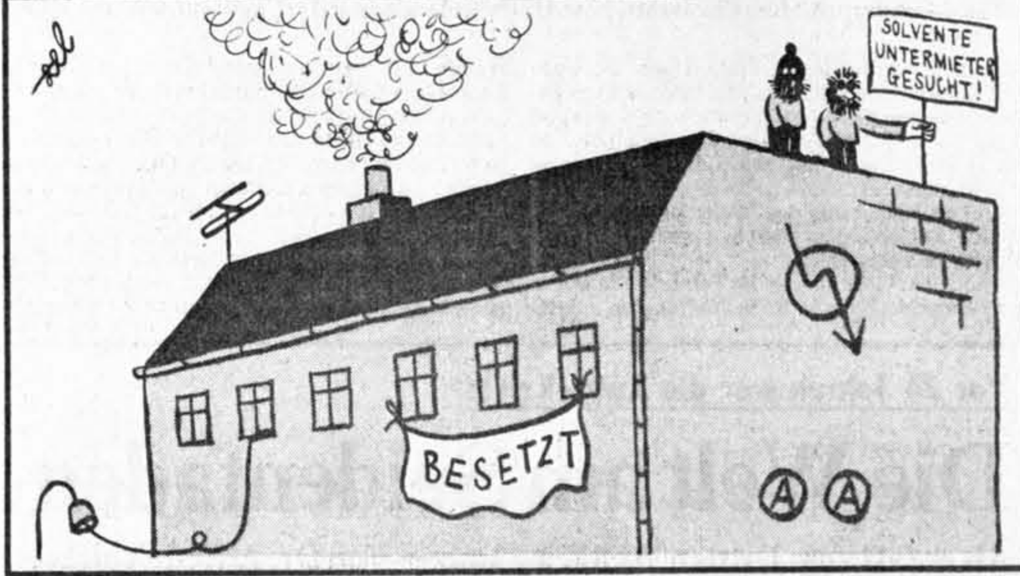
Der körperliche Verfall beim Alterungsprozeß ähnelt verblüffend dem Verfall, der bei langer Bettlägerigkeit oder anderer Untätigkeit zu beobachten ist. Diese Schlußfolgerung zog der künftige Präsident der „American Geriatric Society", Prof. Walter M. Bortz, aus dem Studium von mehr als 100 wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Altern. Er behauptet: „Ein Programm körperlicher Aktivität wirkt wie eine Verjüngung um 40 Jahre. Eine körperliche aktive Person von 70 Jahren ist wie ein untätiger 30jähriger."

Innere Sicherheit:

„Ausländerfeindlichkeit" als Vehikel

Warnungen vor „Rechtsextremismus" nehmen ebenso zu wie der Einfluß der Linken

Das Bundesinnenministerium sah jüngst „mit großer Sorge" einen Zusammenhang von „Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit". In einer ebenso betitelten Darstellung findet sich eine Aufzählung von Organisationen und Publikationen, welche nach Ansicht des Ministeriums diesen Zusammenhang verdeutlichen. Es fällt auf, daß bei der Auswahl der Zitate, die dies belegen sollen, offenbar nicht allzu sorgfältig verfahren wurde. Neben völlig extremen und überzogenen Aussagen wäre demnach auch die Meinung, die hier lebenden Ausländer seien „einfach zu viel", ja sogar die Sorge um die nationale Identität der betroffenen Ausländer (!) „rechtsextrem und ausländerfeindlich".



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Sichtlich beinhaltet die Ausländerfrage in der Bundesrepublik um so mehr Zündstoff, je akuter sie wird. Das zeigen die Überlegungen vieler Politiker zur Änderung der Situation, die, wäre hier nicht ein sehr starker Druck von der „Basis" vorhanden, wohl nie angestellt worden wären und überdies bis vor kurzem noch als indiskutabel „rechts" galten.

Sie laufen im wesentlichen auf einen Ersatz des als falsch erkannten Rezepts der Integration um jeden Preis durch Sinnvolleres hinaus. Demgegenüber wird von politisch linker Seite vielfach nach wie vor die „Integration" unbegrenzter Zahlen von Ausländern beliebiger Nationalität als möglich und wünschenswert angesehen. Denen, die sich um sachgerechtere Lösungen bemühen, wirft man kurzerhand „Ausländerfeindlichkeit" vor und verbindet dies regelmäßig mit dem Stichwort „Rechtsextremismus".

Hört man sich demgegenüber beim „Mann auf der Straße" um, so stellt man zwar vielfach durchaus vernünftige Forderungen nach Begrenzung der Ausländer fest, von Ausländerfeindlichkeit jedoch kann keine Rede sein. Selbst Personen mit als „rechts" einzuordnenden Auffassungen zeigen vielfach mehr Achtung gegenüber Ausländern als jene Politiker, die den Verbleib der ausländischen Mitbürger mit dem diese diffamierenden Hinweis als notwendig begründen, die Deutschen seien eben zu „fein" für gewisse Arbeiten.

Bei solch vergeblicher Suche nach verbreiteter Ausländerfeindlichkeit stellt man zugleich fest, daß die, die so geflissentlich vor diesem Gespenst warnen, mehrheitlich politisch links stehen und die schrankenlose „Integration" befürworten. Gleichzeitig handeln sie vielfach nach dem Motto, daß eben nicht sein kann, was ihrer Ansicht nach nicht sein darf: Tatsachen sowie wissenschaftliche Erkenntnisse, die nicht ins eigene Bild passen, werden deshalb von vornherein als „vorgeblich gesicherte Erfahrungen und weltanschauliche Erkenntnisse" (so z. B. in der eingangs genannten Darstellung) abqualifiziert und nicht zur Kenntnis genommen, eine Diskussion darüber wird verhindert. Andere vergleichen die sogenannten „Türkenwitze" mit den ebenso widerlichen „Judenwitzen" und „warnen", letztere seien ja immerhin dem Dritten Reich vorangegangen. In Wahrheit ist aus der damaligen Zeit von „Judenwitzen" nichts überliefert, vielmehr gingen diese schäbigen Sprüche erst vor etwa zwei bis drei Jahren bei uns um. Was soll es bewirken, ein erst kurz zurückliegendes Ereignis in die braune Vergangenheit zu projizieren? Eine solch plumpe Spekulation mit der Vergeßlichkeit der Bürger muß stutzig machen.

Ganz offenbar will man suggerieren, daß Rechtsextremismus und Ablehnung einschränkungsloser Ausländerintegration geistesverwandt seien: Bereits das Verlangen weiter Bevölkerungskreise nach einer vernünftigeren Ausländerpolitik sei schon „rechtsextremes" Gedankengut. Ähnlich Unseriöses findet sich in einem „Gewalt von rechts" betitelten Taschenbuch des Bundesinnenministeriums, in dem tatsächlich gewalttätige Gruppen munter mit zwar rechten, aber keineswegs die Gewalt befürwortenden Organisationen vermischt werden; mit Ausnahme von sechs „ZEIT"-Journalisten erfährt man von keinem der Autoren „aus Wissenschaft und Publizistik", welche Qualifikation er hat und wo er arbeitet.

So erkennt man deutlich das Bemühen offizieller Stellen, eine „rechtsextreme Gefahr" möglichst bedrohlich darzustellen. Daß das Stichwort „Ausländerfeindlichkeit" nur als Vehikel dazu dient, bewies eine Meldung aus dem Bundesjustizministerium, wonach man die angeblich steigende Ausländerfeindlichkeit dort zum Anlaß nimmt, erneut über strafrechtliche Schritte „zur Eindämmung der wachsenden Flut neonazistischer Schriften" (!) nachzudenken.

Als Stichworte werden dann aber gänzlich andere Themenkreise genannt; insbesondere die „Agitation" wolle man unterbinden. Dem entspricht der in der zu Anfang genannten Darstellung des Innenministeriums enthaltene stolze Hinweis, die „Indizierungen rechtsextremistischer Schriften" hätten zugenommen.

Dabei handelt es sich um den „Index" der „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften": die darauf befindlichen Publikationen dürfen nicht per Versand und nicht an Jugendliche verkauft werden, was in der Realität eine Art Zensur auch gegenüber Volljährigen bewirkt. Ursprünglich nur zur Abwehr sogenannter harter Pornographie gedacht, weitete man auf rotpolnische Initiative hin den Anwendungsbereich auch auf sogenannte rechts- (nicht links-)extreme Schriften aus; zum Teil mit haarsträubenden „Begründungen". Die Unvereinbarkeit mit der grundgesetzlich garantierten Freiheit der Meinungsäußerung hinderte dabei nicht. Zudem wird auch hierbei oft die Praxis geübt, unliebsame Tatsachen als „pseudowissenschaftlich" und folglich „rechtsextrem" zu denunzieren. „Jugendgefährdend" ist demnach auch das bisher letzte „Index"-Opfer, die Schrift „Der Bromberger Blutsonntag" von Rudolf Trenkel.

Bestimmten Kreisen reicht nun offenbar selbst der „Index" nicht mehr aus, um das ideologisch „richtige" Bewußtsein zu verteidigen. So redet man eine tatsächlich nicht vorhandene Ausländerfeindlichkeit regelrecht herbei, um eine Verbindung mit dem Rechtsextremismus zu schaffen und dann gegen das, was man für „rechtsextrem" hält, mit zweifelhaften Mitteln vorzugehen. Es geht also gar nicht um Ausländerfeindlichkeit, sondern um ganz andere Ziele, die einer Demokratie höchst unwürdig sind (übrigens auch dann, wenn sie sich gegen den linksextremen Teil des Meinungsspektrums richten würden).

Wenn in einer Zeit des ständig zunehmenden Einflusses von Linksextremisten, z. B. in der „Friedens"-Bewegung, ausgerechnet von ideologisch ebenfalls links stehenden Kreisen beharrlich von einer „rechten Gefahr" geredet wird, sind daher Zweifel angebracht, ob hier nicht politische Interessen die Tatsachen verdecken. **Andreas Proksa**

Schildbürger:

Straßenschild wanderte in Sowjetbotschaft

In Aachen sollten ostpreußische Städtenamen verschwinden — Doch selbst die Sowjets winkten ab

Als Schildbürger im wahrsten Sinne des Wortes erwiesen sich die Mitglieder eines sogenannten „Jugend Arbeiter Zirkel Aachen (JAZ)", indem sie ein Schild zum Anlaß eines flugs inszenierten Schildbürgerstreiches nahmen. Ziel ihrer seltsam bis tragikomischen Umtriebe war ein bösartiges „Zeichen des Revanchismus" (JAZ-Flugblattext), nämlich das Hinweisschild in Aachen an der B 1 mit dem den Zirkel so in Rage bringenden Text „Bundesstraße 1 führt zu den ostpreußischen Städten Königsberg, Insterburg, Eydtkuhnen".

Dieses Schild mußte natürlich verschwinden! Also warfen die Zirkler Anfang des Jahres ein erstes Flugblatt ins Volk, dessen märchenhafter Charakter auch den Brüdern Grimm alle Ehre gemacht hätte. Abgesehen von zahlreichen und aus den nachfolgenden Zitaten getilgten Rechtschreibfehlern (Kostprobe: „... und wieder rüsten Sie zum Krieg!" mit den Leser als Kriegstreiber hinstellendem großen S. wie Sozialismus) beinhaltet der Text einen im modischen Wirr gehaltenen geschichtlichen Exkurs, der da bis ins „Jahr 1190" zurückgeht, als „die Ritter des Deutschen Ostens dieses Land überfielen" und den für Historiker wie Karnevalisten interessanten Hinweis enthält, daß damals „in diesem Raum... die Pruzen (nicht die Preußen)" lebten.

Es folgt ein gewagter und daher wohl auch nicht so ganz geglückter Sprung, der mit dem anvisierten Ziel „Königsberg" gar nichts mehr zu tun hat und über das 19. Jahrhundert bis zu den Nazis führt, die „das noch auf die Spitze trieben" (nämlich die Germanisierung des Landes von der Oder bis zur Ukraine und Weißrußland, angeblich mit dem zaristischen Rußland gemeinsam begonnen).

Nach derart gründlicher Information, insgesamt mehr aus „Geschichten" als aus „Geschichte" bestehend, wird zusammengefaßt: „Und auf dieser deutschen Vergangenheit beruht das ‚deutsche Königsberg'!" Auf Hitlers Taten und Untaten soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, er hat einiges angestellt — aber diese Amateurhistoriker aus Aachen dürften die ersten sein, die ihm die Gründung Königsbergs in die Schuhe schieben konnten...

Auch dem übrigen Ostpreußen werden noch einige Erklärungen gewidmet: Es sei „immer ein guter Anlaß für Streitigkeiten zwischen Polen und Deutschland" gewesen, denn „es war vom Reich getrennt durch den polnischen Korridor" (seit wann eigentlich ist „immer"?). „Unter dem Vorwand, dieses Gebiet schützen zu wollen, ließ sich immer ein Einmarsch rechtfertigen" (offensichtlich hat man den Zirklern in der Schule eine Tatsache derart häufig erzählt, daß die zirkulierende Phantasie daraus ein „oft" und schließlich ein „immer" machte...). „Damit das in Zukunft nicht wieder möglich sein sollte", hätten die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges beschlossen, daß „Polen leicht zu verteidigende Grenzen erhalten sollte, die auch dem Gebiet entsprechen sollten, wo vorwiegend Polen lebten. Das waren im Westen die Oder-Neiße-Grenze und im Osten die vom Völkerrecht anerkannte Curzon-Linie." Aha! Vergeßt also, liebe Leser, alle geschichtlichen Fakten, vergeßt beispielsweise auch die unter internationaler Kontrolle stattgefundene Volksabstimmung von 1920 (verzählt oder geschummelt, basta!): Ostdeutschland war halt doch überwiegend polnisch besiedelt, die Annexion damit tasächlich „recht und billig". Und „wer also heute Kaliningrad wieder zu Königsberg und zu einer ostpreußischen Stadt machen will, der leugnet die Alleinschuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg, der leugnet das berechtigte Sicherheitsinteresse Polens, er erzieht nicht zum Frieden, sondern zu Völkerhaß". Fazit also, gleichzeitig die JAZ-Patentlösung für Frieden in der Welt: „Das Schild muß weg!"

Nun, dieses Flugblatt fand in der Öffentlichkeit die verdiente, nämlich gar keine Beachtung. Doch der JAZ wurde nun erst recht aktiv. Getreu dem Motto „Was, die Mehrheit ist nicht unserer Meinung, dann also Schluß mit dem demokratischen Schnick-Schnack!" informierte wenige Monate später ein zweites Flugblatt: „Nachdem der Stadtrat unserer Aufforderung, das Schild zu entfernen, nicht nachgekommen ist, sind wir gezwungen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und dieses Zeichen des Revanchismus zu beseitigen ... Das Schild ist weg! Während Sie dieses Flugblatt lesen, übergeben Mitglieder des JAZ und andere Jugendliche dieses Schild der sowjetischen Botschaft." Schließlich sei die B 1 „Panzerstraße in den Dritten Weltkrieg", der JAZ aber wolle nicht ruhig zusehen, „wie die Kriegstreiber in der Bundesrepublik Deutschland uns wieder auf einen neuen Ostlandritt vorbereiten".

Wenn auch die Repräsentanten der Sowjetunion in Bonn derartiges „Schmalspurargumentieren" gefallen haben dürfte, als Straßenmeisterei fühlten sie sich offensichtlich nicht. Und so kam der „Stein des Anstoßes" über die Kriminalpolizei Bonn wieder nach Aachen und wurde dort erneut an alter Stelle aufgestellt. Der nächste Streich der schildwütigen Aachener Schildbürger vom JAZ bleibt abzuwarten — aber nachdem der Zirkus an dieser Stelle derart durch den Kakao gezogen wurde, bei allem Tadel auch ein dickes Lob: In seinem ersten Flugblatt hatte er die, schließlich negativ beantwortete, Frage gestellt: „War Königsberg eine deutsche Stadt?" Sehr richtig, auch wir beantworten diese Frage mit einem klaren „Nein". Königsberg war keine deutsche Stadt, Königsberg ist eine deutsche Stadt! **A. G.**

Blick nach Süden:

Marokko für den Westen neu entdeckt

Straße von Gibraltar auch heute strategisch bedeutsam — Mischt Moskau in der West-Sahara mit?

Die Propellermaschine schafft die Strecke in weniger als zwanzig Minuten; die täglich zwischen Tanger und Gibraltar verkehrende Fähre „Mons Calpe" braucht reichlich zweieinhalb Stunden, um die Straße von Gibraltar zu durchfahren. Diese geographischen Dimensionen spiegeln die strategische Bedeutung der Wasserstraße kaum wider. Erst der Blick aus dem Flugzeug auf die Einfahrten zu diesem „Flaschenhals" zwischen Europa und Afrika macht die Wichtigkeit der Straße von Gibraltar deutlich.

Wer im Konfliktfall die Kontrolle in diesem Gebiet hat, entscheidet über den Zugang vom Atlantik zum Mittelmeer. Gelänge es den Sowjets, nördlich oder südlich der wichtigen Wasserstraße ein ihnen ergebenes Regime zu installieren, würde dies schwerwiegende Konsequenzen für das Verteidigungskonzept der NATO haben. Denn nur die Straße von Gibraltar verbindet die im Mittelmeer stationierte sechste amerikanische Flotte mit den USA. Würde die Straße von Gibraltar gesperrt, geriete die US-Flotte in arge Bedrängnis.

In der Vergangenheit war — und in naher Zukunft ist — ein solches, für die Sicherheitsinteressen des Westens alarmierendes Szenario freilich nicht zu befürchten. Denn trotz der Spannungen zwischen Spanien und Großbritannien über die Zukunft von Gibraltar erscheinen die „Wächter" am Zugang der gleichnamigen Straße politisch stabil und prowestlich.

Eine Möglichkeit sieht der Kreml offenkundig in der Destabilisierung Marokkos. Die Voraussetzungen sind günstig. Zwanzig Jahre nach der Machtübernahme durch König Hassan II. wird auch das Land im Nordwesten Afrikas von den Eruptionen der Weltwirtschaftskrise gewaltig geschüttelt. Trockenheit sowie hohe Öl- und Dollarpreise: diese Kombination ungünstiger wirtschaftlicher Faktoren erzeugt für die Regierung in Rabat eine gefährliche Thermik.

In den Reihen der arabischen „Bruderstaaten" war Marokko ohnehin seit längerem suspekt. Besonders die radikalen Staaten wie Algerien, Libyen und der Iran schürten die Unruhe. So lud Marokko den Zorn der radikal-arabischen Staaten auf sich, als der Außenminister in Rabat nachdrücklich den Nahost-Plan Saudi-Arabiens unterstützte, der auf eine indirekte Anerkennung Israels durch die arabischen Länder hinausläuft. Und während der Gipfelkonferenz in Fes vor einigen Wochen machte sich der Gastgeber sogar für den vom amerikanischen Präsidenten Reagan vorgelegten Friedensplan für den Nahen Osten stark.

Trotz dieser Haltung ist Marokko allerdings nie in eine Isolation geraten, wie dies beispielsweise mit Ägypten geschehen ist. Im Gegenteil: Mitte des Jahres konnte die Regierung in Rabat sogar einen bedeutenden diplomatischen Erfolg verbuchen: Weil ein Vertreter der „Arabisch-Saharauischen Demokratischen Republik" an einer Gipfelkonferenz der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) teilnehmen wollte, boykottierten — auf sanften Druck der Marokkaner — zahlreiche afrikanische Staatschefs die Vorbereitungssitzung, so daß die Konferenz wegen mangelnder Beteiligung schließlich abgesagt werden mußte. König Hassan hatte über Libyens Gaddafi gesiegt.

Die Kampforganisation der „Arabisch-Saharauischen Demokratischen Republik" ist die Polisario. Diese Organisation, deren Ziel die Kontrolle über die Westsahara ist, wird von Algerien und Libyen militärisch unterstützt. Doch wirklich nur von diesen Staaten? In diplomatischen Kreisen in Rabat und Washington ist es längst ein offenes Geheimnis, daß hinter der Polisario kein anderer als der Kreml steckt.

Besonders augenfällig wurde dies bereits im vergangenen Jahr, als — ungeachtet einer vereinbarten Feuerpause — marokkanische Flugzeuge von sowjetischen Raketen des Typs SAM 6 und SAM 8 abgeschossen wurden. In einer Botschaft an die internationale Öffentlichkeit stellte der König damals klar: „Dem Souverän liegt daran, auf diese gefährliche Lage hinzuweisen, denn es gibt keinen Staat in der gesamten Region, der in der Lage wäre, solche Waffen von afrikanischen Technikern bedienen zu lassen."

Premierminister Maati Bouabid wurde vor dem marokkanischen Parlament noch deutlicher, als er von der Intervention „außerafrikanischer Kräfte" sprach. Diese neue Dimension in der Auseinandersetzung um die West-Sahara hat auch in Washington die Alarmglocken läuten lassen. Seit dem Amtsantritt der Reagan-Administration genießt Marokko wieder verstärkte Priorität in der amerikanischen Afrika-Politik.

Der neue Botschafter in Rabat, Joseph Verner Reed — ein enger Vertrauter Reagans —, meinte schon unmittelbar nach Beginn seiner diplomatischen Tätigkeit in einem Gespräch mit der marokkanischen Tageszeitung „Le Matin du Sahara": „Unter der Reagan-Administration hat sich eine Wiederentdeckung der Bedeutung Marokkos vollzogen. Ich kann Ihnen versichern, daß wir Ihrem Land helfen, um gegen das hochmoderne Kriegsmaterial, das gegen Ihr Land eingesetzt wird, gewappnet zu sein".

Einer Vertiefung der amerikanisch-marokkanischen Zusammenarbeit diente auch ein Besuch des damaligen amerikanischen Außenministers Alexander Haig im Februar dieses Jahres in Rabat. Beide Seiten sprachen sich für eine Verstärkung der „militärischen und strategischen Bande" aus, was konkret über die Gründung einer gemeinsamen militärischen Kommission geschehen soll.

Die marokkanische Regierung ist auf derlei Unterstützung durch das Ausland angewiesen, um das Sahara-Problem zu lösen und alle indirekten Versuche der Einmischung durch die Sowjetunion zurückzuweisen. Andererseits ist es für den Westen von essentieller Bedeutung, daß ein prowestlicher Staat die Straße von Gibraltar kontrolliert. Die „Wiederentdeckung Marokkos", von der Botschafter Joseph Verner Reed sprach, kommt für das Land zwar spät, aber nicht zu spät. Eine verstärkte europäisch-marokkanische Zusammenarbeit wäre die willkommene Ergänzung.

Michael Brückner

Baltikum:

Mahnung für freie Welt

Ständig Menschenrechte verletzt

Das amerikanische Außenministerium hat auf die anhaltenden Verletzungen der Menschenrechte in den baltischen Staaten hingewiesen. Anläßlich des 60. Jahrestages der Anerkennung von Estland, Lettland und Litauen durch die Vereinigten Staaten erklärte das State Department, die Beherrschung dieser drei Länder durch die Sowjetunion sollte der freien Welt ständige Mahnung sein, Mahnung „an die wahre Natur der sowjetischen Behandlung nicht-russischer Völker".

Die Vereinigten Staaten bekräftigen gleichzeitig die fortdauernde diplomatische Anerkennung der baltischen Staaten. Der Sprecher des amerikanischen Außenministeriums, Dean Fischer, erklärte wörtlich:

„Heute ist der 60. Jahrestag der Anerkennung der unabhängigen Staaten Estland, Lettland und Litauen durch die Vereinigten Staaten. Diese drei Republiken wurden das Opfer einer Invasion durch die Sowjetunion und von dieser im Jahre 1940 illegal annektiert. Die Vereinigten Staaten haben diese gewaltsame und unrechtmäßige Einverleibung der baltischen Staaten in die Sowjetunion niemals anerkannt." Die Menschenrechte der Bürger der baltischen Republiken würden nach wie vor verletzt, die „brutale Unterdrückung" der Völker des Baltikum dauere an.

Zum Jahrestag der Anerkennung empfing der stellvertretende amerikanische Außenminister Walter J. Stössel die Geschäftsträger Estlands, Lettlands und Litauens in Washington.

B.F.

Frankreich:

Laufburschen in der Direktorenetage

Ohne die vier Kommunisten in der Regierung läuft nichts mehr

Wedelt der sozialistische Hund noch mit dem kommunistischen Schwanz oder ist es inzwischen umgekehrt? Angesichts der derzeitigen Situation in der Pariser Regierungskoalition stellen französische Blätter gegenwärtig diese Frage.

Seit dem Sieg der sozialistischen Partei bei den Wahlen zur Nationalversammlung im Juni vorigen Jahres sind vier Kommunisten an der 40köpfigen Regierung Mitterrands beteiligt. Bezeichnete Außenminister Cheysson seine KP-Kollegen auch zunächst herablassend als „Laufburschen" der Regierung, inzwischen haben die Kommunisten sich in der Direktorenetage fest etabliert und sitzen dort an den Schalthebeln der Macht. Mitterrands Versuch, sie auf weniger bedeutende und rein „technische" Ministerien abzuschieben, hat sich als Bumerang erwiesen — denn Charles Fitermann im Transportministerium, Jack Ralite im Gesundheitsministerium, Marcel Rigout im Berufsausbildungsministerium und vor allem Anicet le Pors im Ministerium für öffentliche Verwaltung haben wesentlich mehr an Einfluß gewonnen, als es geplant war. Pessimisten in den französischen und auch ausländischen Medien äußern bereits, ohne den Segen der Kommunisten laufe im sozialistischen Frankreich gar nichts mehr.

So kann Minister le Pors als Chef der gesamten öffentlichen Verwaltung ohne Umstände seine Gesinnungsgenossen in bedeutende Ämter einschleusen. Fitermann unterstützt die KP indirekt — er baut bewußt die Hochburgen des „starken Armes" der KP, nämlich der Gewerkschaft CGT, bei der Handelsmarine, der Eisenbahn und den öffentlichen Verkehrsbetrieben in Paris aus.

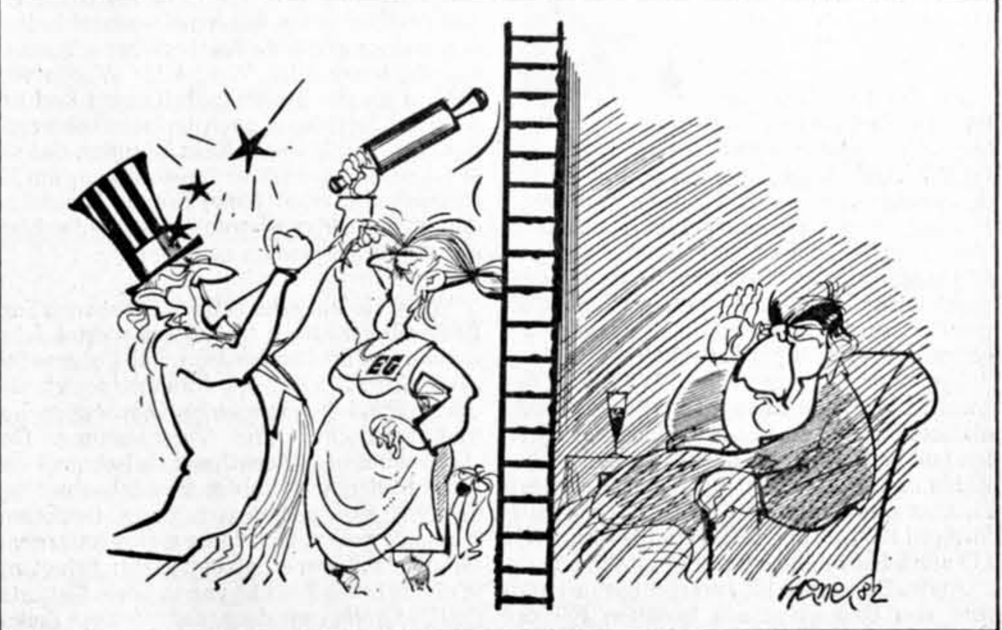
Die CGT ist mit 1,6 Millionen Mitgliedern die stärkste Gewerkschaft in Frankreich und steht unter sehr massivem kommunistischem Einfluß. Partei und Gewerkschaft sind derart „verehelicht", daß sich die Franzosen fragen, ob KP-Generalsekretär Georges Marchais oder CGT-Boß Henri Krasucki der eigentliche Parteichef und der „Kreml-Mann in Paris" ist. Minister Ralite beispielsweise wurde ertappt, als er per Autotelefon unterwürfig dem Gewerkschaftsführer über eine — geheime — Ministerratssitzung berichtete.

Auch das Innenministerium steht schwer unter der Fuchtel der Kommunisten. Die CGT und ähnlich ausgerichtete kleinere Gewerkschaften zwangen dem sozialistischen Innenminister Gaston Deferre bei den Polizeibehörden Personalveränderungen auf, die in hexenjagd-ähnliche Verfolgung „rechtsgesinnter" Beamter ausartete.

Die staatliche Strom- und Wasserversorgung sowie die Post sind ohnehin seit geraumer Zeit von den CGT-Genossen durchsetzt. Die Kommunisten in Frankreich sind damit in der Lage, die gesamte Wirtschaft des Landes über Nacht lahmzulegen. Insgesamt verfügen die französischen Kommunisten damit über eine derart geballte Machtfülle, wie sie keine andere Partei oder Organisation in irgendeinem anderen westeuropäischen Land aufzuweisen hat. Man erinnere sich: Gerade 16,2 Prozent der französischen Bürger gaben bei der letzten Wahl ihre Stimme der KPF.

A.G.

Wie ANDERE es sehen:



„Herrlich — diese Geräusche von nebenan"

Zeichnung aus „Rheinischer Merkur/Christ und Welt"

Andere Meinungen

NEUE OSNABRÜCKER ZEITUNG

Politische Märchen

Osnabrück — „Selbst ein so ausgekochter Politiker wie der CSU-Chef mußte erneut die alte Erfahrung machen, daß ultimative Politik — wie beim Neuwahlentermin — besonders leicht zum Bumerang werden kann. Es spricht für Strauß, daß er offen einräumte, zwar weiterhin seinen Standpunkt für richtig zu halten, aber um der gemeinsamen Sache willen nachgegeben zu haben. Es spricht jedoch gegen seine Münchner Hofsänger, daß nun ungeniert der CDU eine Mitschuld am Scheitern der Vorstellungen der Bayern gegeben wird. Die Erklärung, der schwarze Riese habe sich gegen die FDP nicht durchsetzen können, gehört ins politische Märchenbuch."

NÜRNBERGER ZEITUNG

Zwei Generationen belastet

Nürnberg — „Jeder weiß es, aber keiner will es öffentlich sagen: das Schüler-Bafög ist der größte Unfug aller Zeiten. Die Intelligenz kann nicht per Fließband vergeben werden, auch wenn dies einzelne Sozialisten für ihren Nachwuchs gerne hätten. Wir sind inzwischen ein Volk von Schwerbehinderten geworden. Mehr als nach dem Zweiten Weltkrieg sind heute im Besitz des begehrten Freifahrtscheins für Behinderte. Zwei Milliarden müssen die Gemeinden dafür blechen. Jeder Familienvater weiß, daß er nicht mehr ausgeben kann, als er vorher eingenommen hat. Es ist und bleibt verantwortungslos, zwei Generationen finanziell derart zu belasten, wie dies die jetzige Bundesregierung getan hat. Es ist beschämend, mit welcher Arroganz, diese Bundesregierung zwar einräumt, daß der ‚Karren verfahren' ist, aber die Frage überhaupt nicht zuläßt, wer dafür die Verantwortung trägt."

NORDWEST-ZEITUNG

Dauer-Chance?

Oldenburg — „Rücksichtnahme auf die FDP-Erfordernisse hat Kohl durchgesetzt. Hinsichtlich des Wahltermins, aber auch bei der Verlängerung der Verhandlungsperiode vor der Kanzlerwahl um acht Tage. Der CDU-Vorsitzende hält es auf lange Sicht für falsch, das Ende der Freien Demokraten herbeizuwünschen. Zur Zeit mögen sich CDU und CSU eine absolute Mehrheit bei Bundestagswahlen ausrechnen. Aber eine Dauer-Chance liegt hier für die Union keineswegs."

AUGSBURGER ALLGEMEINE

Bündnis der Mitte

Augsburg — „Freilich... kann die Union langfristig auf die FDP nicht verzichten. Mag sein, daß sie heute die absolute Mehrheit gewänne. Doch nüchterne Betrachtung der vor ihr liegenden gewaltigen Probleme von der Sanierung des Staatshaushalts bis hin zu der eventuellen Notwendigkeit, die Stationierung von Atomraketen innenpolitisch durchzusetzen, macht auf längere Sicht ein breites Bündnis der Mitte unabdingbar."

Buntes Treiben bei flotten Melodien

So war es damals: Mit einem kräftigen Paukenschlag begann das Vergnügen in Hohmanns Gasthof

Bei Hohmanns ist Tanz" — das wirkte wie ein Zauberwort auf die Jugend der Umgebung. Die jungen Männer und Mädchen kamen von weit her. Die Mädchen in ihren schönsten Kleidern mit frisch geplätteten Rüschen und frisch gekrausten Haaren oder mit sorgfältig gesteckten Zöpfen. Die Männer im Sonntagsanzug und weißem Kragen auf dem Hemd, Schlips umgebunden, der ihnen fast die Luft nahm, Schuhe blankgeputzt, die aber vom langen Anweg schon wieder staubig waren. Der Eintritt für das Tanzvergnügen kostete damals 50 Pfennig, und mit der Suche nach einem guten Platz begann auch gleich die Suche nach einer Tanzpartnerin.

Einzug der Schönen

Wir Kinder hatten auf Hohmanns Hof schon längst die Fensterplätze bezogen, um den Einzug der Schönen nicht zu versäumen. Eigentlich sollten wir bereits im Bett liegen, denn das sonnabendliche Bad hatten wir schon hinter uns, aber auf dieses Vergnügen freuten wir uns zu sehr! Durch viel Bitten und Betteln erreichten wir es zu Hause doch, daß wir noch eine halbe Stunde zuschauen durften.

Punkt acht Uhr war es dann so weit: Paukenschlag... und mit der obligaten „Waldesluuust, Waldesluuuust, oh wie einsam schlägt die Bruuuust..." wurde das Tanzvergnügen in Gang gesetzt. Gleichzeitig war das ein Signal, das die Männer aufspringen und die Mädchen aufblicken ließ. Ach, war das schön anzusehen, wenn die Männer beim Walzer die Mädchen endlos drehten! Uns wurde fast beim Hinschauen schwindlig. Dann kam der flotte Schieber, der rassige Tango, der als Übungsteil und in Vollendung dargeboten wurde — wunderbar! Wir rechneten schon aus, wie lange es noch dauern würde, bis auch wir da hinein durften, da erschienen auch schon unsere Mütter, um uns nach Hause zu bringen. Wir wußten jedoch, daß sie das gar nicht so ungern taten, war es doch für sie eine Gelegenheit, auch kurz dem bunten Treiben zuzuschauen, denn nur zu selten hatten sie Gelegenheit dabei zu sein. Eigentlich nur beim Erntedankfest...

Das war ein Fest, an dem das ganze Dorf teilnehmen konnte. Die Bauern hatten ihre Instleute wie auch alle anderen, die auf den Feldern mitgearbeitet hatten, in Hohmanns Saal eingeladen. Tische für die einzelnen Höfe waren vorbereitet, die Bauersfrauen schleppten den Kuchen körbeweise an und ein endloser Schmaus begann. Mein Gott, was konnten da für Mengen vertilgt werden!

Der Saal war festlich geschmückt, die Erntekrone und Ernteprodukte auf der Bühne, die Kapelle mittendrin, die zum Tanz aufspielte. Unsere Eltern, die sich für diesen Tag in den Sonntagsstaat gezwängt hatten, konnten beweisen, daß sie auch noch das Tanzbein schwingen konnten und taten es auch ausgiebig. Wir Kinder hopsten mittendrin herum, keiner schimpfte mit uns, keiner fühlte sich gestört. An diesem Tag wurde auch die große Saaltür geöffnet und der angrenzende Obstgarten in den Festtagstrubel mit einbezogen. Dort konnte nicht mehr viel zertreten werden — die Bäume waren abgeerntet und die Grünflächen eine einzige wilde Wiese, auf der wir toben durften. Das schöne Fest löste sich meistens von allein auf, indem die Mütter die Väter abschleppten...

Hohmanns Tanzsaal war für damalige dörfliche Verhältnisse sehr gelungen, in meiner heutigen verschwommenen Vorstellung erscheint er mir immer noch riesig. Der ganze Saal eine Tanzfläche. Tische und Stühle standen auf einer Erhöhung, bei Bedarf wurden noch weitere in den Saal gestellt. Vorn war eine Bühne mit Zugang von beiden Seiten, auf der bei den Tanzveranstaltungen die Kapelle Platz nahm — schließlich wollte diese ja auch gesehen werden. Die Kapellen waren von unterschiedlicher Qualität und meistens schoß die vom Schützenfest den Vogel ab, weil sich zu der Farbenpracht auch noch ein gewisser Schmiß gesellte. Dieses Fest fand immer sehr viel Zuspruch, und der Saal platzte fast aus den Nähten.

Dann gab es noch die Reiterfeste, die einen ganz anderen Charakter besaßen. Stiefel und Sporen blinkten, und die Reitersleut' stellten unter Beweis, daß es sich auch damit tanzen läßt. Diese recht seltenen Feste wurden von den jungen Damen sehr begehrt; die Herren sahen aber auch allesamt sehr schmuck aus!

Na, und erst die Betriebsfeste der im Dorf gelegenen Sägewerke! Die Mitarbeiter, meist an Lärm gewöhnt, kamen oft schon stimmungsvoll an, schafften auch noch eine Steigerung, und um Mitternacht schwappte das Fest beinahe über. Alle Altersklassen nahmen daran teil, ob junges Mädchen oder gestandener Familienvater. Da zu diesen Festen auch der jeweilige Ehepartner mitgebracht werden konnte, war es meist eine muntere Runde. An solch einem Abend hatten die Kellner viel zu tun, die Sägespäne mußten schließlich weggespült werden.

Mit Kriegsausbruch war dann alles zu Ende, Tanzverbot wurde verhängt. Der schöne Tanzsaal wurde manchmal für Veranstaltungen genutzt und zeitweilig in ein Kino umfunktioniert. — Der Zauber der Kindheit war verflogen.

Gerda Ross



Am Straßenrand: Zeugnis vom Fleiß der Bauern — Foto Bahrs



Foto AP

Der Kürbis

Kürbis — dick und rund und gelb
wächst in meinem Garten,
heute will ich ernten ihn,
mag nicht länger warten.

Und so schlepp ich ihn herein,
freu mich an der Wonne;
Nachbarskind guckt übern Zaun:
„Trägst du eine Sonne?"

Eva Ankermann

So manch ein Acker lag brach...

Die rechte Besinnung auf Saat und Ernte — Eine Betrachtung

Ein Haus an der Straße in einem Dorf, dessen Name nichts zur Sache tut. Wir kamen mit dem Auto bei einer Fahrt durch das Waldgebirge, zu dem das unscheinbare Dorf gehört, an diesem Haus vorbei, das ganz offensichtlich zum Abbruch freigegeben war. Die Bewohner hatten es schon verlassen. Man konnte durch die vorhanglosen Fenster in sein Inneres blicken. Aber darum war es mir nicht aufgefallen, als wir es auf unserer Fahrt sahen. Das gute Fachwerk, das einmal sehr fest und beständig errichtet worden war, erfreute meine Augen trotz der Vernachlässigung, die es im Laufe der Zeit erfahren hatte. Und dann der Schmuck der Malerei, und vor allem der Spruch: „Wer seinen Acker baut, wird Brot genug haben."

Wir waren auf unserer Autofahrt an manchem Acker vorüber gekommen, der nicht mehr gut bestellt worden war. Ja, mancher lag einfach brach, ruhte sich aus oder war vom Unkraut überwuchert. Keine Hand hatte sich geregt, um diese Äcker zu bestellen. Und dennoch aßen die Leute in dieser Landschaft alle ihr Brot und dachten nicht weiter darüber nach, wieviel Mühe und Schweiß fleißiger Bauern dazu gehört haben mochte, ihnen dieses Brot der Erde abzuringen.

„Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot", heißt es schon seit altersher. Unsere Vorfahren, die einst jenes Haus an der Straße in dem unscheinbaren Dorf im Waldgebirge gebaut haben und die vielen anderen auch, die sie mit Sinnsprüchen als Zeichen ihres Glaubens, Vertrauens und Willens zum Schaffen schmückten, haben um diese Weisheit gewußt. Sie haben keine Äcker verkommen lassen wie ihre Nachfahren, die, vom Hochmut einer Überflußgesellschaft verblendet, nicht das Menetekel einer weltweiten Gefahr erkennen wollen, die vom Hunger der Abermillionen ausgeht, die jenseits des Überflusses im Elend leben.

Wir alle wollen unseren Acker bauen, der einem jeden von uns, wenn auch in einem übertragenen Sinne anvertraut ist, damit wir und alle Hungrigen in der Welt Brot genug zu essen haben. So gesehen, könnte der Spruch eines Landsmannes aus längst vergangener Zeit, den er an sein Haus schreiben ließ, und heute noch bei der rechten Besinnung auf Saat und Ernte und unseren Dank für das Brot, das uns der Bauer gibt, helfen.

Hans Bahrs

Unverbrüchliche Treue zur Heimat

Toni Rastemborski wird 75 — Langjährige Mitarbeiterin der LO



Foto Deuter

Es ist sicher ein wenig ungewöhnlich, an dieser Stelle herzliche Glückwünsche zum Geburtstag auszusprechen. Doch möchten wir mit der Jubilarin einen Menschen vorstellen, der mit seiner unverbrüchlichen Treue zur Heimat ein Vorbild ist für viele ihrer Landsleute. Toni Rastemborski, die am 1. Oktober ihren 75. Geburtstag begehen kann, gehört zu den wenigen, denen es vergönnt war, alle zehn Bundestreffen zu besuchen und auf diese Weise ihr Bekenntnis zur Heimat abzulegen. Die langjährige Mitarbeiterin in der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen wurde in Hohenstein, Kreis Osterode, geboren. In ihrer Jugend arbeitete sie im elterlichen Putzmachergeschäft. Während des Zweiten Weltkrieges kam Toni Rastemborski als Rote-Kreuz-Schwester zunächst nach Rußland und anschließend nach Norwegen. Über Ruhla in Thüringen gelangte sie später nach Hamburg. In der dortigen Wallstraße hatte sich im April 1950 die Bundesgeschäftsführung der LO zunächst in einer Baracke „etabliert".

Als im Dezember 1951 erschütternde Hilferufe von Deutschen aus Masuren bei der Landsmannschaft eintreffen, entschließt man sich, vor allem denjenigen, die keine Verbindung zu Angehörigen im Westen haben, Pakete zu schicken, um auf diese Weise die größte Not zu lindern. Bei dieser „Masurenpaketaktion", aus der später die „Bruderhilfe Ostpreußen" entsteht, hilft Toni Rastemborski tatkräftig mit. Ab 1. Juni 1956 ist die heute 75jährige Ostpreußin dann in der Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, das damals immerhin über hunderttausend feste Postbezieher aufweisen konnte, beschäftigt. Woche für Woche verschickt sie die Streifbandzeitungen und betreut darüber hinaus noch die Heimkehrer mit dem Ostpreußenblatt. Kein Wunder, daß sie sich heute — nach ihrer Pensionierung am 31. Dezember 1976 — jeden Freitag besonders darauf freut, das vertraute Ostpreußenblatt aus ihrem Briefkasten zu holen.

Wie wohl fast jeder Pensionär hat auch Toni Rastemborski nach fast einem viertel Jahrhundert bei der Landsmannschaft Ostpreußen „keine Zeit". So singt die Jubilarin noch heute unermüdlich im Hamburger Ostpreußenchor und versäumt keine Veranstaltung. Der „Feldwebel vom Dienst", wie sie liebevoll von ihren Kolleginnen in der Vertriebsabteilung genannt wurde, hat sich ihren trockenen Humor bewahrt. Und wenn sie auch warnend ihren Zeigefinger erhob und sagte: „Bringt mir ja nichts in die Zeitung von meinem Geburtstag!", so hoffen wir doch, daß sie diese Zeilen mit Humor „erträgt" und ihren Geburtstag genießt!

SiS

Konferenz der Werkstätten für Behinderte in Kassel

Mehr Bereitschaft zur Mithilfe

Das Internationale Jahr der Behinderten 1981 hat zu Tage gebracht, daß gerade in diesem sozialen Bereich noch einiges im argen liegt und versucht, dem gesunden Bürger ein besseres Verständnis und mehr Bereitschaft zur Mithilfe zu vermitteln. Kein leichtes Vorhaben! Eine Vereinigung, die gegen die Vernachlässigung von Behinderten ankämpft, ist die Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für Behinderte; von diesen Werkstätten gibt es zur Zeit 342 in der Bundesrepublik Deutschland.

Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Professor Dr. Karl Carstens veranstaltete die Bundes-Arbeitsgemeinschaft vom 6. bis 8. Oktober in der Kasseler Stadthalle den Werkstättentag '82, die 3. Bundeskonferenz der Werkstätten für Behinderte, zu der weit über tausend Teilnehmer erwartet werden.

Während dieser Tagung wird die Möglichkeit gegeben sein, sich in den benachbarten Werkstätten umzusehen. Darüber hinaus bietet ein sogenannter Workshop eingehende Informationen über die Eigentätigkeit von Behinderten in diesen Werkstätten. Eine Ausstellung mit Beispielen aus der Produktion wird ebenfalls zu sehen sein. So auch eine Kunstausstellung unter dem Motto „Kreativität, Arbeit, Kunst". Die Besucher sollen auf diese Weise mit den künstlerischen Fähigkeiten von geistig behinderten Menschen vertraut gemacht werden.

Der Mensch im Mittelpunkt

„Darüber hinaus möge es gelingen", so der Vorsitzende der Behindertenwerkstätten, Wilfried Windmöller, „in der Öffentlichkeit ein Zeichen zu setzen, damit jedermann bewußt wird, wie wichtig es ist, auch bei sich wandelnden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen die Menschen mit einer Behinderung nicht zu vernachlässigen." Mit dieser Aussage des Vorsitzenden wird sich auch Wilhelm-Ernst Barkhoff, Bochum, in dem ersten Hauptreferat zum Thema „Die Werkstatt im Wandel" beschäftigen. Ein weiteres Referat von Professor Dr. von Ferber, Düsseldorf, stellt die Frage nach den „Perspektiven der 80er Jahre".

Die Anschrift für Anmeldungen und nähere Informationen lautet: Bundes-Arbeitsgemeinschaft der Werkstätten für Behinderte e. V., Telefon (05 41) 59 66 33, Industriestraße 7, 4500 Osnabrück. Vielleicht wird nicht zuletzt diese Tagung in Kassel eine Antwort auf die Frage geben, die uns — Gesunde wie Kranke oder Behinderte — auch heute noch beschäftigen sollte: Was ist eigentlich aus den Forderungen und Versprechungen zum Internationalen Jahr der Behinderten geworden?

S.D.

Günther Goldschmidt

Der erblindete Greif

Eine Cranzer Novelle

12. Fortsetzung

Gegen Abend erst fuhr ich ins Fischerdorf zurück. Meine Hausfrau hatte gute Gaben für mich bereit auf weißgedecktem Tisch; aber nun war sie böse, daß ich so spät erst heimkehrte. Doch ihr Zorn kam nicht über die Schwelle meines Herzens.

War das Bildnis, das in meiner Seele der Genius meines Geburtstages malte, nicht wert, daß ich einsam in der Stadt blieb? Ist es Sünde, einen Stern, der noch nicht am Himmel ist, im Herzen zu entdecken? Alle die Gaben dieses Tages waren mit Liebe geschmückt; aber ohne, ohne das Bild wäre nicht dieser Tag zum ewigen Ringe geschlossen gewesen. — Ich liebe dich, und meine Liebe hat kein Ende wie Meer und Himmel.

Unser Ballettmeister, ein Russe, dem ich einmal zu Diensten gewesen war, sandte mir herrliche rote und rosa Nelken, von denen ich eine für sich allein in eine zierliche Vase stellte. Dann war so viel Trubel der Gratulanten...

Als aber die Nacht kam, ging ich ans Meer und zuletzt vor ihr Haus.

Es geschieht, daß ein Stern aufgeht im Herzen eines Menschen...

Eine rote Nelke

22. Mai: Als der erste Sonnenglanz dem Meer seine goldene Fülle in unendlich vielen Spiegelungen spendete, nahm ich die eine rote Nelke aus der kristallenen Vase und fuhr zur Stadt. Dort legte ich den Hauch und Duft der Blüte auf die Schwelle des Hauses, da sie täglich einkehrt. Der Himmel hat die Nelke gewiß vor einem unbarmherzigen Fußtritt geschützt, und das blonde Kind mußte darüber schreiten im schönen Strahl des frühen Morgens.

Ich konnt' nicht anders und stahl mich ein wenig später heimlich wieder zu dem Haus und sah das liebste Mädchen sitzen am Fenster in Betrachtung meiner Nelke versunken!

Doch still!
Was schimmert durch das Fenster dort?
Es ist der Ost — und Julia die Sonne!
Geh' auf, Du holde Sonn', ertöte Lunen,
Die neidisch ist und schon vor Grame bleich,
Daß du viel schöner bist,
obwohl ihr dienend...

Abends Romeo; aber die Leidenschaft des ersten Auftretens stellte sich nicht mehr ein! Mein Spiel war matt und die Glut, das tiefe Feuer jenes heißen Abends brannte nicht wieder. Also war es ihre Gegenwart, die mich entzündete, nur ihre heilige Gegenwart. Und sie muß nahe sein, sichtbar sein, um ihren Zauber meinen seelischen Kräften mitzuteilen. Zum Umsinken erschöpft verließ ich die Stadt. Kann denn kein Romeo entflammt sein ohne Julia?

24. Mai: Ein Tausendschönchen legte ich an der Gartentür vor Blondhaars Haus im Fischerdorf nieder; dann die Fahrt zur Stadt gemeinsam mit dem Kind. Ob sie ahnt, von wem die Nelke kam? Sie hatte keinen Hut, so daß ich ihr wunderbares blondes, leicht und anmutig gekräuseltes Haar recht bewundern konnte.

Am Nachmittag ging ich am Fenster ihres Stadtquartiers vorüber und sah sie in ihren Räumen walten — süße Juliet!

Dann Probe für die letzte Aufführung im Shakespeare-Zyklus, den „Sommernachtstraum", darin ich Theseus oder Demetrius spielen soll, es ist noch nicht bestimmt. Aber ich sehne meine Ruhe herbei; denn dieser eine Romeo hat mich getötet!

Ich erblickte eine wunderschöne blaue Iris und gedachte, was die Iris bedeutet. Iris war bei den Griechen die Göttin des Regenbogens! Und sie, in wechselnd bunte Farben gehüllt, schlang ein zartes Band um Himmel und Erde! Da ging ich in den Garten hinein und bat mir vom Gärtner die Iris aus, er schenkte sie mir lächelnd mit einem jungen grünen Birkenzweig, und ich trug sie unterm Mantel wohlverhüllt heimwärts.

25. Mai: In der Morgenfrühe legte ich die Iris, die feine blaue, mit dem Birkenzweiglein an des Mädchens Gartentür und ging schnell davon.

Aber mein Herz brannte.

Diese Iris war so zart, so blau und so rein — Iris, die Göttin des Regenbogens, der sich vom Himmel spannt, in lauter Schönheit — Juliet!

Im übrigen war der Tag sehr bewegt, da der Regisseur mich furchtbar grollend ins Gebet nahm, weshalb denn kein Romeo mehr gelänge. Das erstemal über alle Maßen groß und bedeutend, wie kaum je ein Romeo über eine deutsche Bühne geschritten sei. Und nun solch ein Abfall?

Was sollte ich entgegnen? Kann ich selber doch nicht erklären, was geschehen ist. Ich kann es nicht. Es fiel vom Himmel auf mich hernieder, und ich wandle gleich einem träumenden Schläfer, der von Mondes bleichem Licht unwiderstehlich angezogen wird!

O keusche Herbheit, süße Kindlichkeit der Julia — nun verstehe, fasse, begreife ich Shakespeare, nun diesen Romeo... Aber spielen kann ich nur für diese eine, wenn ich zu ihr rede... Ach, es war eben kein Spiel, ich sprach ja nicht auf der Bühne. Das ist es — die Verse, die ich sagte, waren meine innersten, eigensten Gefühle, darum, darum...

Meine Brust ist schwer von Kummer.

Ich ging zu dem großen gelben Haus, da spielten Kinder, da trat sie aus der Tür — ich wollt' sie grüßen; aber eine rätselhafte innere Gewalt zog mich davon zurück. Ich sah ihr nur ins Auge! Sie blickte mich ruhig an und schritt vorüber!

Nachmittags fuhr ich mit Juliet ans Meer zurück. Es traf sich, daß kein Platz mehr war im Wagen, und ich stand neben ihr. Sie saß zu meinen Füßen und las in einem Buch. Ich wollte ein Wort zu ihr sprechen, eine Silbe nur; vielleicht nur flüstern — aber jene rätselhafte, innere Gewalt hielt mich zurück.

Die gleiche Stimme, die mir tausendmal sonst zu schwersten Worten und härtesten Dialogen sturmerprobt sicher zu Gebote gestanden hatte, dieselbe Stimme versagte mir den Dienst! Welche Macht über mir? Dämonen oder Engel?

Und ich stand stumm neben dem jungen blonden Mädchen, mein Greif hielt Wache. Sie hatte den Kopf tief gesenkt, und es lag so unendlich viel junge Keuschheit und Reinheit über ihrem Wesen ausgegossen, daß ich sie im Herzen anbetete — und mußte doch schweigen.

Ist es so, daß ich, ein Mann des machtvollen Wortes, meine Stimme verloren habe an dieses schönen sanften Engel und daß es erst ihres Zaubers bedarf, sie mir zu lösen?

Meine Wangen waren glühend heiß, mein Atem bedrängt, meine Zunge in Banden.

Abends an der See. Sie war dunkelgrün, wild erregt und schäumend.

O Juliet, dein Bild brennt, brennt in meiner Seele, und deine Stimme lebt tief in meinen Sinnen.

26. Mai: Abends trug ich Storms „Fest auf Haderslevhus" vor. Der größte Saal der Stadt war bis auf den letzten Platz besetzt. Ich blickte, bevor ich zu sprechen begann, in die Menschenmenge hinein, blickte von Reihe zu Reihe. Da saß das feine Kind neben meiner Frau. Wer von beiden hatte eine Ahnung, welches Geheimmis sie miteinander verband? War es ein Spiel des Schicksals? Nein — gewiß nicht, nein, es war ein Wink.

Erregtes Schweigen

Ich konnte kaum lesen, zuerst — dann war es plötzlich, als werde eine lähmende Gewalt gelöst, meine Stimme ward leicht und sicher. Ich geriet völlig unter die Macht der einzig schönen Stormschen Novelle. Ich las wie entzündet von überirdischem Feuer innerer Leidenschaft Alle Funken flogen zu dem Herzen des Kindes!

Ich finde mich nicht mehr in mir selbst zurecht! Ich habe die Menge heftig gepackt — das minutenlange erregte Schweigen, als ich geendet, bewies es...

Ich vermied jede Gesellschaft, ich fuhr nach C. zurück in einem Wagen, nur um niemandem zu begegnen.

Meine eigene Sprache tönte flehend in mir: „Leis und in Qualen rief er ihren Namen..."

Und all die Rosen und den weißen Flieder, den man mir am Abend gegeben, schüttete ich aus auf des blonden Mädchens vom Mondlicht leicht übergossenen Weg vor ihrem Haus im Dorf am Meer...

Verwelkt — verblüht

Charles Davis ließ seine Hände mit dem Tagebuch sinken und hielt im Lesen inne. Seine Augen suchten den japanischen Kasten, darin die rote Nelke und die feine blaue Iris und der kleine Birkenzweig aufbewahrt lagen — verwelkt, verblüht. Charles verschloß das Buch im japanischen Kasten und begab sich in sein Schlafzimmer; er fand den Schlummer nicht, und seine Unruhe wurde so stark, daß er noch in der Nacht bei sich beschloß, an die See zu fahren, um Christine zu besuchen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Gegensätzlichkeit, Zweiheit / Autoz. Heppenheim		D	A	Sohn Davids	G	ostpr. Dichter aus Danzig / Name zweier Versailler Lustschlösser		Ältester
.... brunnen in Danzig	H	U	B	E	R	T	U	S
Fluß ins Frische Haff (Ostpr.)	P	A	S	S	A	R	G	E
ital. Tonsilbe / Männername	Insel i. Bodensee	L	A	ital.: ja	S	I	Waldtier	N
E	M	I	L	Gewand der Inderin / Dunst	S	A	R	I
J	A	S	O	N	Fremdwortteil: neu	N	E	O
Führer der Argonauten / Biene	I	M	M	E	Sinnesorgan / Lurch	O	H	R
G	N	U	Gutschein / Summa (Abk.)	B	O	N	Auflösung	
Kuhantilope / Ringelkrebs	A	S	S	E	L	Ampere (Abk.)		
Zeich. f. Uran	U	Frauenname	A	L	M	A		

Auflösung

P Z K
YPSILON
ARYSSEE A
MG TALAR
POMMERN E
NARR ERN
WTL NORMA
ISEL
OBOE LT 39
GNESEN

BK 91o-427

Auflösung in der nächsten Folge

Aloys Sommerfeld

Helfer aus dem Wald

Wenn im Herbst die Kartoffelernte im Gange war, und groß und klein zur Einbringung der Ernte auf dem Feld benötigt wurden, stellten sich auf dem väterlichen Hof regelmäßig vom Wald her kleine Helfer ein. Es waren dies nicht etwa die Heinzelmännchen, deren Hilfsbereitschaft und Fleiß schon in den jahrhundertealten Märchen gebührend gerühmt werden. Auch kamen jene nicht etwa, um Kartoffeln aufzulesen oder gar die schweren Säcke zu schleppen. Nein, wer da kam, das waren Eichhörnchen, quicklebendige, rostrote Kerlchen! Und statt sich um die Kartoffeln verdient zu machen, kamen sie, um die Haselnüsse und auch einige Eicheln zu ernten, die auf den hohen Sträuchern und Eichen unseres Gartens gut gediehen und gerade zu dieser Zeit reif waren.

Der direkte Anreiseweg vom Wald zum Hof war für die Eichhörnchen gar nicht so einfach, denn es hätte bedurft, eine mehrere hundert Meter lange Strecke auf Feldern und Wiesen zurückzulegen. Und das ist für Eichhörnchen, die auf den Bäumen zwar sehr geschickt sind, sich auf dem Erdboden aber recht schwer tun, gar nicht so ungefährlich, denn allerorts können sie dort von Feinden überrascht werden, dem listigen Fuchs, umherstreifenden Hunden und Katzen, von Mardern, Wieseln und Raubvögeln, die alle den pussierlichen Nager „zum Fressen gern" haben.

Aber Not macht erfinderisch! Aus dem Lackmühlwald, denn um den geht es hier, führte die Eisenbahnlinie nur etwa 100 Meter an unserem Hof vorbei. — Seit 1945 besteht sie dort nicht mehr, und die Bahnschwellen sind — wie auch die lange Scheune unseres Hofes — verheizt worden. — Und da die Geleise in dem hügeligen Gelände öfter durch Bodenausschachtungen führten, waren zu ihrem Schutz gegen Schneeverwehungen zur Winterzeit zu beiden Seiten sogenannte Schneezäune errichtet worden, die noch durch Tannenhecken und Nadelbäume in ihrer Wirksamkeit verstärkt waren.

Die schlauen Rotröckchen aber hatten bald erkannt, daß sich mittels der Anlagen die Gefahren des Anreiseweges erheblich vermindern ließen. So konnte man sie denn sehen, wie sie auf den Brettern der Zäune und den Ästen entlangliefen, um sich dem Hof zu nähern. Für die verbleibende kurze Strecke mußten sie dann das Risiko in Kauf nehmen, auf dem Erdboden zu laufen. Im Ernstfall konnten sie sich im Rübenfeld verstecken, an dem sie gewöhnlich entlangliefen, und Zuflucht auf dem hohen Weidengebüsch suchen, das sich etwa auf halbem Weg am Rande eines großen Teiches erhebt.

So entfaltete sich dann bald ein reges Leben auf den Sträuchern und Bäumen. Geschäftig liefen die kleinen Waldbewohner die Stämme und Äste hinauf und herunter und balancierten auf den Zweigen, um sich mit den Pfötchen die Früchte herzuangeln. Das Rascheln und Knacken an diesen Tagen war unüberhörbar.

Im Mäulchen zwei Nüsse, die durch die Hülsen zusammengehalten wurden, sicherten sie zunächst am Wegrand und huschten dann ins Feld, um den Schneezaun zu erreichen. Manche blieben nach ihrer letzten Fracht im Wald und übernachteten in ihrem sicheren Koben. Andere zogen es vor, die Nacht auf einer der hohen Eichen zuzubringen, um gleich am Morgen mit der Arbeit beginnen zu können. Ein ganz schlaues, kräftiges Kerlchen nahm sich jedes Jahr zur Erntezeit das Recht, den Starenkasten zu beziehen, der an einer der Eichen angebracht war. Am späten Nachmittag, wohl nach des Tages Arbeit, konnte man es sehen, wie es aus dem Guckloch hinauslehnte wie ein Rentner aus dem Fenster und das Leben und Treiben von oben her betrachtete.

Wahrscheinlich haben die Eichhörnchen die gesamte Ernte zum Wald geschafft, denn wir haben im Frühling nie ein sprießendes Haselnußhäufchen im Garten bemerkt. Im übrigen hätten sie zur Winterszeit unmöglich die hundert Meter durch den hohen Schnee hüpfen können, um an die Vorräte heranzukommen.

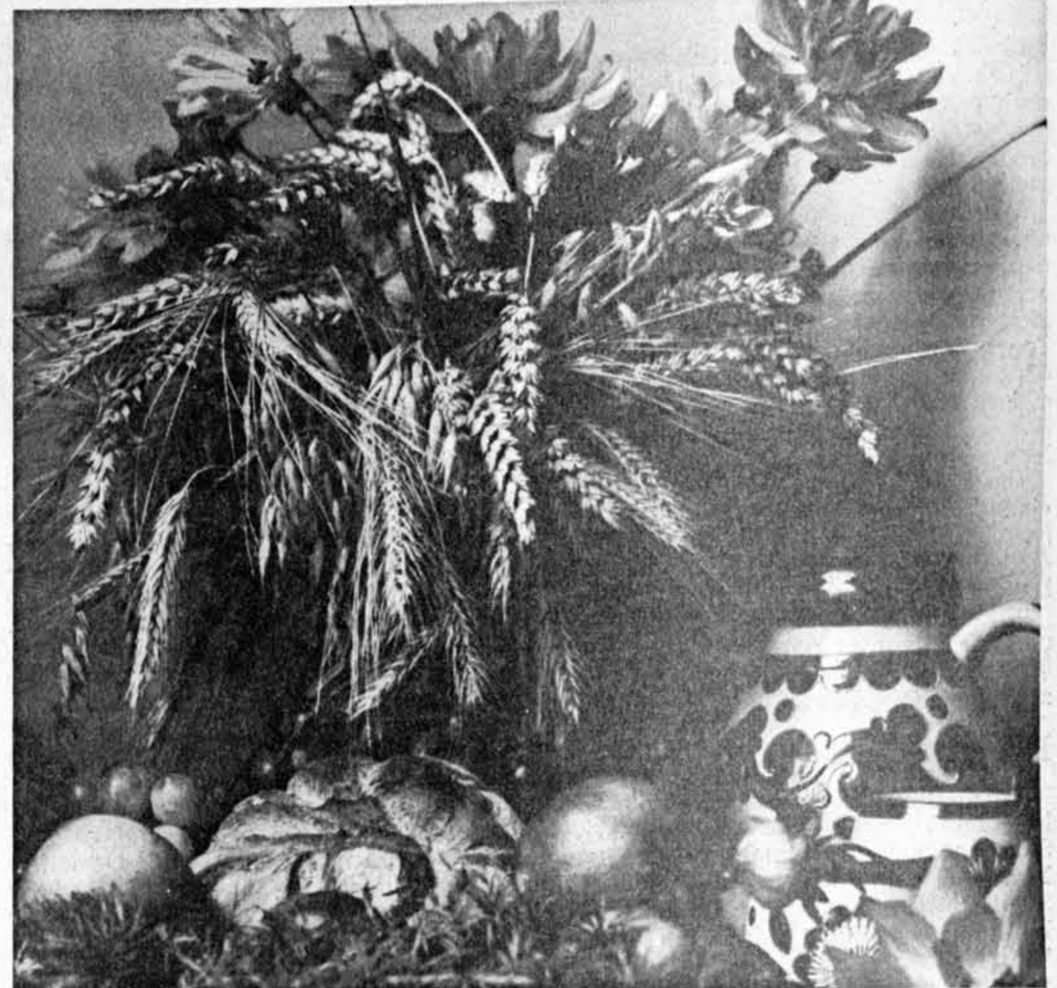
Wir duldeten die niedlichen Gäste aus dem Wald in der Meinung, geteilte Freude sei doppelte Freude. Die Teilung fiel aber so einseitig aus, daß für uns nur die wenigen Nüsse verblieben, die auf den Boden gefallen waren, so daß die Eltern für den Bunten Teller an Weihnachten regelmäßig Nüsse kaufen mußten.

Noch andere Erntewillige stellten sich zu jener Zeit aus dem Wald ein. An ihrem bunten Gefieder und großen Flügelschlag konnte man sie unschwer als Eichelhäher erkennen. Ihrem Namen getreu, erstreckte sich ihr Erntebereich nur auf die Eichbäume. Für ihre Flüge hatten sie sich eine Luftbrücke eingerichtet, die sie alle einhielten. Mit zwei Eicheln im Schnabel strebten sie dann schweren Flugs wie eine überladene Transportmaschine dem Wald zu.

Nur wenige Tage dauerte ihre Ernte. Dann sah man sie nicht mehr im Garten. Nur auf dem Erdboden lag eine Menge Eicheln umher, die ihnen bei ihrer Arbeit entglitten war. Die haben dann die Schweine aufgehoben, wenn sie freien Auslauf bekamen. Aber fett konnten sie davon nicht werden; dafür hatten schon die eifrigen Erntehelfer gesorgt.

Das Jahr hindurch sah man dann kaum einmal einen dieser Vögel im Garten. Ging man aber in den Wald, tauchten sie bald auf und begleiteten einen mit ihrem krächzenden Geschrei von Baum zu Baum als gälte es, die anderen Tiere vor einem besonders bösen Feind zu warnen. — Warum nur der unfreundliche Akt? Hatten wir sie nicht anstandslos auf unseren Eichen geduldet?

Da war der scheue Kuckuck doch von anderer Art. Er stattete uns gelegentlich einen Besuch ab, nahm immer auf derselben Eiche Platz und ließ sein volles Organ erschallen, daß es laut am Wohnhaus widerhallte.



Aus der Fülle des Sommers: Reiche Gaben der Natur — Foto Bahrs

Karl Saager

„Eine Garbe der Erstlinge eurer Ernte"

Seitdem sich der Mensch von den Erzeugnissen seines Ackerbaues ernährt, feiert er auch das Erntedankfest. Bereits im 1. Buche Mose, das vor mehr als dreitausend Jahren geschrieben wurde, lesen wir im 4. Kapitel Vers 3, daß Kain, der Ackermann, von seinen Feldfrüchten und Abel, der Schäfer, von den Erstlingen seiner Herde dem Herrgott als Dank opferten. Und im 3. Buche Mose, Kapitel 23, wird uns der Auftrag Gottes an sein Volk berichtet: „Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch geben werde, und werdet's ernten, so sollt ihr eine Garbe der Erstlinge eurer Ernte Gott weihen" (Vers 11). Zum Erntedank gehört aber auch das Mitteilen an Arme und Fremde. „Wenn ihr aber euer Land erntet, sollt ihr nicht alles bis zu den Enden abschneiden, auch nicht alles genau auflesen, sondern sollt's den Armen und Fremdlingen lassen" (Vers 22). Und im Vers 39 steht sogar eine Anweisung Gottes über das Erntedankfest selbst: „Wenn ihr die Früchte des Landes eingebracht habt, sollt ihr sieben Tage lang das Fest des Herrn halten und sieben Tage vor dem Herrn, eurem Gott, fröhlich sein!"

Sieben Tage lang das Erntedankfest zu feiern, würde für manchen Heutigen durchaus begehrenswert sein; aber fröhlich sein vor Gott? Damit würde es schlecht bestellt sein, denn unsere Fröhlichkeit ist leider meistens mit Gottes Willen und Wollen wenig vereinbar. Schon in unserer Heimat war das kirchliche Erntedankfest für viele nicht mehr die Hauptsache, ihnen genügte Erntetanz und Erntebier und man vergaß nur gar zu leicht darüber den schuldigen Dank an Gott, den Geber aller Gaben.

Aber die überwiegende Zahl der ländlichen Bewohner unserer Heimat nahm an den kirchlichen Erntedankfeiern teil. In der Kirche meiner Heimatstadt Zinten hatte jedes der umliegenden und zum Kirchspiel gehörenden großen Güter auf den Emporen seinen gekennzeichneten bestimmten Platz und am Erntedankfest blieb kaum einer davon leer, denn der Gutsbesitzer selbst brachte seine Mitarbeiter auf festlich geschmückten Leiterwagen in die Kirche. Auch die nicht in der Landwirtschaft Tätigen waren in unserer Heimat noch so gott- und naturverbunden, daß sie es als selbstverständlich betrachteten, an den kirchlichen Erntedankfeiern teilzunehmen. Die Meinung, daß Gottes Segen für unser täglich Brot sehr nötig war und wir selbst es nicht verhüten konnten, daß Hagel- und anderes Unwetter unsere Ernten zerstörten, war noch allgemein.

Unsere Landsleute wußten aber auch davon, daß es beim Erntedankfest um weit mehr als „nur" um das tägliche Brot ging, denn ihnen war die Erklärung Luthers in seinem Katechismus, was alles zum täglichen Brot gehöre, noch sehr geläufig, und es ist gut, wenn wir Heutigen uns bei dem Erntedankfest an Luthers Erklärung erinnern: Unsere Bitte im Vaterunser um das tägliche Brot umfaßt „Essen und Trinken, Kleider, Schuh, Haus" — heute würde man richtiger Wohnung sagen, da der Hausbesitz, besonders unter uns Heimatvertriebenen, selten ist — „Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment — d. h. Regierung —, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen". Erst wenn wir diesen umfangreichen Katalog bedenken, wird es uns recht aufgehen, wie sehr Gottes Hilfe uns Tag für Tag wirklich nötig ist und wie töricht wir sind, wenn wir meinen, auch ohne Gottes Hilfe das alles besitzen zu können!

Aber noch etwas wichtiges gilt es hier zu bedenken. Luthers Aufzählung ist durchaus nicht dazu gegeben, nun unsere Begehrlichkeit ins Unermeßliche zu steigern, und wir dürfen auch nicht zu der Meinung kommen, das alles würde uns mühelos in unseren Schoß fallen, ohne daß wir selbst etwas dazu beizutragen brauchen! Darum ist es gut, wenn wir uns an das Wort des Apostels Paulus an Timotheus erinnern: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht und werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset euch genügen." Die tiefe Weisheit dieses Wortes ist allen denen von uns aufgegangen, die 1945 in russische Hände gerieten und am eigenen Leibe erfuhren, wie wichtig, aber auch wie ausreichend Nahrung und Kleidung für den Menschen sein können. Nur zu oft wußten wir am Abend der damaligen Tage nicht, was wir am nächsten Tag zum Frühstück haben würden, und als sich unsere Kleidung und Schuhe, soweit sie uns belassen wurden, nach und nach in ihre Bestandteile auflösten, erkannten wir erst ihre ungeheure Bedeutung für den Menschen! Und noch etwas haben wir damals gelernt, daß man mit dem Wegwerfen von Nahrungsmitteln vorsichtig sein sollte, da sie wirklich eine Gottesgabe sind! Gerade in unseren Tagen, wo so viele Menschen, insbesondere in den Entwicklungsländern, verhungern, sind wir Gott gegenüber verpflichtet, nichts umkommen zu lassen!

Und noch ein letztes wollen wir am Erntedankfest bedenken. Es ist unbedingt nötig, daß wir beim Danken für das tägliche Brot die Gewißheit haben, daß es wirklich unser uns von Gott zugedachtes tägliches Brot ist und nicht, daß, wie es in einem Kirchenlied heißt, „Von unrechtem Gut untermenget sei". Unrechtmäßig ist nicht nur gestohlenes, sondern auch unverdientes, also ohne unsere Gegenleistung zugefallenes, was sich andere verdient und selbst nötiger haben als wir, ja vielleicht dadurch in Notlagen geraten sind, daß wir ihr Brot als unseres verzehren ...

Kirchenrat Otto W. Leitner

Alles Leben strömt aus dem Herrn

Du tust deine Hand auf und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen. — *Ps. 145, 16*

In einer mächtigen, unüberhörbaren Sprache werden wir im 145. Psalm zum Erntedankfest dieses Jahres 1982 angeredet. Wir werden gemahnt: vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Dabei ist unser Gegenüber nicht zu suchen im engen Raum unseres Lebens — und nicht zu finden bei einem Menschen oder in einer menschlichen Gemeinschaft. Unser Gegenüber ist nicht der Städter oder der Mensch vom Lande, nicht der Erzeuger und der Verbraucher mit ihren Organisationen. Wir stehen uns auch nicht gegenüber als Pfarrer und Gemeinde. Unser Gegenüber ist einer und derselbe von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ohne ihn ist Säen und Ernten nicht zu denken, alles Leben strömt aus ihm. Unsere Sprache, immer mehr abgegriffen und ohne Kraft, vermag nicht mehr die majestätische Fülle seines Daseins, die sprengende Gewalt seines Handelns — die letzte Wahrheit seines Wortes auszudrücken. Der Herr deines Lebens und deines Todes steht vor dir, und das von uns oft so selbstverständliche Leben ist im großen und kleinen bis zum Sperling auf dem Dach und bis zum einzelnen Haar auf deinem Haupte von seinem Willen und seiner Entscheidung abhängig. Wir stammeln das arme Wort „Herr", wir sagen das fromme Wort „Gott" zu ihm, der durch Millionen von Jahren währende Explosionen eines Milchstraßensystems auslöst, ein Samenkorn segnet mit dem Geheimnis des Lebens. — Seine Größe und seine Gewalt können von uns aus gar nicht angesprochen werden, im Donnergange seines Waltens geht unser Wort unter.

Es ist ganz unerhört, unnormal und völlig aus der Weise, daß er sich mit „Du" anreden läßt und mit uns verkehrt. Er, welcher uns nicht nötig hat, sucht uns. Er, welcher sich selber genug ist im Chore der himmlischen Heerscharen, spricht uns an. Der Schöpfer löst sich nicht kalt vom Geschöpf. Der Herr steht dem Knechte zur Verfügung.

Von diesen unbegreiflichen Tatsachen kommt es her, daß wir „Du" zu ihm sagen dürfen. Aus seinem Offenbaren gewinnen wir die Einsichten in alle Schichtungen des Daseins und kommen am Ende auf den Grund aller Dinge.

Das große Du steht uns gegenüber mit offenen Händen. Das haben wir weithin vergessen. Sein Brot füllt mancherorts die Papierkörbe der Schulen und die Abfalleimer. Seine Hand müßte sich eigentlich zur Faust ballen und zuschlagen. Aber seine offene Hand wird von seinem offenen Herzen geleitet. Ist doch nichts als lauter Lieben, was sein treues Herze sagt. Solche Erkenntnis ist uns zu wunderbar und zu hoch. Seine offene Hand versorgt alles, was lebt. Es findet der Wurm im Staube, was er braucht, und der Löwe findet es auch. Ebenso bekommen wir, was wir brauchen. Was da nicht klappt, geht auf unser Schuldkonto. Saat und Ernte hat sich vor unseren Augen wieder vollzogen. Wir empfangen das tägliche Brot auch 1982. — Und am Ende führt seine offene Hand uns den eingeborenen Sohn zu. Der Sohn ist des Vaters liebste Gabe an uns. Ihn brauchen wir noch nötiger als das tägliche Brot. Und der ist uns gegeben. Alle Verheißungen sind Ja und Amen in ihm. Sein ist alle gute Gabe. Unser ist der Dank und der Dienst.



Sudermanns Hauptgegner Alfred Kerr: „Ich, der Gott der Kritiker und der Kritiker der Götter" (Nach einem Gemälde von Lovis Corinth, 1907) Foto privat

Und Sudermann lebt doch...

Eine notwendige Betrachtung anläßlich seines 125. Geburtstages — Von Dr. Walter T. Rix

Zur Sudermann-Ausstellung in der Pillauer Stube des Eckernförder Museums kam Besuch bis aus Irland. Noel Deeney, Literaturwissenschaftler am Germanistischen Seminar des University College of Dublin: „Für mich ist Sudermann ein wichtiges Kapitel der deutschen Literatur. Diese Ausstellung hilft mir, vieles an ihm und an seiner Zeit besser zu verstehen." Dieses Interesse steht in einem eigenartigen Widerspruch zur gängigen Literaturgeschichtsschreibung. Hält man sich an die maßgeblichen Darstellungen, so handelt es sich bei Sudermann fast schon um einen peinlichen Unfall der deutschen Literatur, den es mit einigen hämischen und herablassenden Bemerkungen zu verurteilen gilt. Ein Dichter, über den die Kritik bereits zu dessen Lebzeiten den Stab gebrochen hat, kann keinen dauern-den Platz in der deutschen Literatur beanspruchen.

Neuere Bilanzversuche fallen kaum besser aus. Ein Kolloquium zum Thema „Chancen für Hermann Sudermann?" 1972 an der Berliner Akademie der Künste kam lediglich zu dem Ergebnis: „In einem Punkt geht der Prozeß wirklich weiter: das Meinungsbild über Hermann Sudermann ist nach wie vor heftigst zerstritten, das Pro und Kontra der Zeitgenossen findet im Pro und Kontra der Nachgeborenen ein Echo." Selbst die Sudermann-Ausstellung anläßlich seines 50. Todestages 1978 im Schiller-Nationalmuseum, vorzüglich arrangiert vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach, führte nicht etwa zu einer vertieften Beschäftigung mit dem Dichter, sondern löste vielmehr eine Nachlese längst bekannter Vorurteile aus. War Sudermann bis Ende der 60er Jahre noch in den Schullesebüchern vor allem durch seine Novelle „Die Reise nach Tilsit" vertreten, so fand sich in den 70er Jahren als Nachklang nur noch das kleine Gedicht „Auf dem Eise", bis er heute ganz aus dem Bereich der Schullektüre verschwunden ist.

Geschmacklose „Nachrufe"

Im offiziellen Literaturbetrieb von heute ist Sudermann damit praktisch tot. Letztlich ist dies die Festschreibung eines Zustandes, der sich schon früh eingestellt hatte. Bereits lange vor seinem Tode versuchten zahlreiche Kritiker durch ebenso satirische wie geschmacklose „Nachrufe", ihn künstlerisch und menschlich zu treffen. So schrieb der damals bekannte Kritiker Josef Ruederer 1897, also 31 Jahre vor Sudermanns Tod: „Wir bedauern seinen Heimgang aufrichtig, zumal der Tod den rüstigen Mann unvermutet ereilte; seit ‚Morituri' weiß man, daß er nie ernstlich ans Sterben gedacht hat." Im Laufe der Zeit stellte sich damit eine Perspektive ein, aus der alles herausfiel, was für Sudermann sprach. Auch die Geschichte der literarischen Kritik ist eine Geschichte von blind nachgeschriebenen Vorurteilen! Nach 1945 erschienen allein fünf Dissertation, über Sudermann sowie eine Habilitation, **deren Ergebnisse eigentlich das extrem negative Bild hätten revidieren müssen. Doch die Unerschütterlichkeit stereotyper Vorstellungen ließ die Verarbeitung neuer Erkenntnisse nicht zu.**

Viele lesen Sudermann — doch keiner spricht über ihn...

Der unvoreingenommene Betrachter muß jedoch feststellen: Die gängige Ablehnung Sudermanns steht im umgekehrten Verhältnis zum Leserinteresse. Viele lesen ihn, doch keiner spricht über ihn. Paul Fechter hat daher ganz richtig beobachtet, wenn er 1957 in dem Jubiläumsband „Heimat im Osten" anläßlich des 100. Geburtstages schreibt, daß „das Volk mit besserem Instinkt als die Kritiker ihm die Treue hielt und noch hält".

In den vergangenen Jahren mehren sich sogar die Anzeichen für ein wachsendes Interesse. Das beweisen nicht nur die Ausleihfrequenzen der Bibliotheken. Seit einiger Zeit wird sein Werk in zunehmendem Maße verlegt. Nach Erlöschen der renommierten Cotta'schen Verlagshandlung sind die Rechte an den Verlag Langen-Müller in München übergegangen. Dieser hat den „Katzensteg", den „Tollen Professor" und kürzlich „Das Bilderbuch meiner Jugend" in sehr ansprechenden Ausgaben herausgebracht. Weitere Werke werden folgen. Der Fischer Taschenbuch Verlag hat die „Litauischen Geschichten" und den „Katzensteg" mit großem Erfolg veröffentlicht; von beiden Büchern wurden jeweils über 30 000 Exemplare verkauft. In der Reclam Universal-Bibliothek erschienen außerdem „Miks Bumbullis, der Wilderer", „Heimat" und „Die Ehre". Selbst in Ost-Berlin kam 1980 eine Taschenbuchausgabe der „Reise nach Tilsit" heraus.

Auf einem anderen Gebiet zeigt sich ebenfalls die fortdauernde Wirkung Sudermanns: Er ist der am meisten verfilmte Autor Ostdeutschlands. Das „Filmographische Lexikon der Weltliteratur" verzeichnet von 1913 bis 1969 allein 31 Verfilmungen seiner Werke. In den tragenden Rollen waren die führenden Schauspieler seiner Zeit zu sehen: Emil Jannings, Heinrich George, Paul Wegener, Fritz Kortner, Marlene Dietrich und Greta Garbo. Nach 1945 wurden nicht weniger als neun Filme nach seinen Vorlagen gedreht, darunter „Jons und Erdme" mit Giulietta Massina in Italien (1959) und „Glück im Winkel" (1958 als „Ashmore") und „Rosen" (1959 als „Roses") durch die BBC in Großbritannien. „Johannisfeuer" wurde 1954 zum dritten Mal verfilmt mit Ingrid Andreé, Paul Dahlke, Günther Lüders und Lucie Englisch in den Hauptrollen. „Die Reise nach Tilsit" erlebte insgesamt sogar fünf Verfilmungen. 1969 wurde sie in der Regie von Günter Gräwert im ZDF gezeigt mit Ruth Maria Kubitschek als Indre in der Hauptrolle. Die jüngste Verfilmung wurde soeben in Litauen abgeschlossen. Aus diesem Blickwinkel verdient Sudermann unser besonderes Interesse, nicht nur, weil sich seine Stoffe offenbar sehr gut zur optischen Umsetzung eignen, sondern auch, weil er ein gutes Stück Filmgeschichte darstellt. Es scheint so, als ob sein Werk Motive anbietet, die, sobald sie aus der gefährlichen Sphäre der Literaturkritik herausgenommen sind, Betrachter mehrerer Generationen und unterschiedlicher Kulturkreise gefangennehmen können.

Aber auch von der Bühne ist Sudermann keineswegs völlig verschwunden. Bei Laienspielern erfreut er sich wieder wachsender Beliebtheit. Selbst auf den Bühnen professioneller Theater ist er hin und wieder vertreten. Hat sich die Kritik eine gewisse Unbefangenheit bewahrt, so reagiert sie mit Erstaunen, weil der gespielte Sudermann keineswegs so schlecht ist, wie es das Meinungsklischee fordert. Als das Wiener Akademie Theater 1977 den „Sturmgesellen Sokrates" aufführte, schrieb die Schriftstellerin Hilde Spiel in der „Frankfurter Allgemeinen": „Jetzt, fast ein dreiviertel Jahrhundert nach seiner Uraufführung erscheint uns der ‚Sturmgeselle Sokrates' nicht als verstaubt, nicht als veraltet, sondern als ein perfektes ‚period piece', ein Stück vorgelebter und aus einer zeitlos skeptischen Distanz kommentierter Historie, das uns vieles, was seitdem in Deutschland geschah, erklären kann." Sie liefert hiermit ein gewichtiges Argument für die heutige Gültigkeit Sudermanns.

Beachtung findet Sudermann noch in einem ganz anderen Bereich: In amerikanischen Dissertationen über neuere litauische Literatur, deren Verfasser in die USA ausgewanderte Litauer sind, erfährt Sudermann eine ausführliche Behandlung. Die gleiche Tendenz der Einbeziehung in die litauische Literatur zeigt sich heute in Litauen. Das Elternhaus in Heydekrug, von dem schon Sudermann im „Bilderbuch" sagt, daß es „halb in die Erde gesunken" sei, wurde vor einigen Jahren gründlich renoviert. In zwei Räumen werden litauische und russische Übersetzungen seiner Werke ausgestellt. Das Geburtshaus auf dem Gut Matzicken wurde, wie litauische Zeitungen ausführlich berichteten, 1980 nach alten Aufnahmen getreu seinem ursprünglichen Zustand wiederhergestellt. Es soll in Zukunft ein Sudermann-Museum beherbergen. 1981 führte das Wilnaer Staatstheater unter ungewöhnlicher Beachtung die Oper „Die Reise nach Tilsit" des Komponisten E. Balsys auf. Letztlich ist das litauische Interesse an Sudermann auch dadurch zu erklären, daß man ein geistiges und kulturelles Selbstverständnis gegenüber den Russifizierungstendenzen zu entwickeln sucht.

Selbst wenn Sudermann keine einzige dichterische Zeile geschrieben hätte, wäre er für uns eine nicht zu übersehende politische Erscheinung seiner Zeit. Sein Werk und seine politischen Äußerungen spiegeln die bewegenden Fragen des aufstrebenden und stürzenden Reiches, die Orientierungslosigkeit und Suche nach neuen Werten in der Weimarer Zeit. Ursprünglich von sozialistischen Vorstellungen kommend, bezog er schließlich eine links-liberale Position, aus der heraus er auf politischer Ebene zu einem führenden Verfechter der geistigen Freiheit wurde. Anders als die weitgehend bindungslose Intelligentsia Berlins, blieb er nicht bei der Verneigung stehen, sondern war souverän genug, die Möglichkeiten der Monarchie anzuerkennen. Auch wich er dem Kampf nicht aus, sondern stellte sich in völliger Verkennung der Kampfmittel seiner Gegner sozusagen mit offenem Visier seinen Widersachern. Hier liegen die Gründe für den Erfolg seiner Gegner, an ihrer Spitze Alfred Kerr und Maximilian Harden, die ihn unmittelbar nach dem Erfolg seiner „Ehre" (1889) mit Haß und Hohn zu überhäufen begannen. Der meistgespielte Dramatiker des deutschen Sprachraumes, wie eine Untersuchung des holländischen Theaterwissenschaftlers Jean-Paul Mannens gezeigt hat, wurde in kürzester Zeit zur Unperson abgestempelt. Es läßt sich dabei überzeugend belegen, daß Sudermann Stellvertreterfunktion besaß: In ihm sollte die Monarchie geistig getroffen werden. Die dabei praktizierten Verfahren sind höchst aufschlußreich, weil sie gerade heute in entsprechender Weise durch das linksgesteuerte Medienkartell ihre Anwendung finden, wenn es darum geht, den Staat zu diskreditieren.

In künstlerischer Hinsicht ist Sudermann bedeutsam, weil er die geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts aufnimmt und sie unter dem Einfluß neuer Gedanken für das 20. Jahrhundert künstlerisch umformt. Sein gesamtes Werk kreist um die Relativität von Werten, eine Problematik, in deren Zentrum wir heute stehen. Wie Rilke und Hofmannsthal schreibt er aus einer Sprachkrise heraus in der Erkenntnis, daß die Sprache immer nur Erscheinungen wiedergeben, niemals aber Wahrheit gestalten kann. Nietzsches Wort vom Aspektcharakter der Wirklichkeit hatte ihn geleitet, daß Realität vom Menschen nicht zu erfassen ist. Hier leitet Sudermann eine Entwicklung ein, an deren Ende das Spiel mit der Realität auf der Bühne eines Samuel Beckett steht.



Hermann Sudermann (rechts) und der ebenfalls aus dem Memelland stammende Otto Neumann-Hofer während der Berliner Studienzeit. Die Freundschaft erwies sich als unerschütterlich und brachte für Sudermann einen kleinen Ausgleich gegenüber den Anfeindungen, da Otto Neumann-Hofer insbesondere mit seiner Zeitschrift „Litterarische Warthe" immer wieder für ihn eintrat.
Foto Achiv Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise

Als sich die Rote Armee Heydekrug 1945 näherte, wurde das vor der evangelischen Kirche befindliche Sudermann-Denkmal vergraben. Vorsichtige Nachforschungen ergaben, daß es sich heute noch an dieser Stelle befindet. Wann wird es wieder geborgen? Der umfangreiche Nachlaß Sudermanns liegt immer noch unausgewertet im Deutschen Literaturarchiv zu Marbach. Den eigentlichen Sudermann gilt es erst noch zu entdecken. Doch dies ist für die Literaturkritik zugleich ein erkenntnistheoretisches Problem. Allerdings: In aller Stille wirkt Sudermann weiter. Die aus seinen Werken der Sudermann-Stiftung zufließenden Tantiemen dienen Jahr für Jahr der Unterstützung bedürftiger Künstler.



Die Brauerei des Gutes Matzicken bei Heydekrug im Memelland (im Mai 1941). Dort erblickte Hermann Sudermann am 30. September 1857 das Licht der Welt
Foto Prof. Dr. Dr. h. c. Hubatsch, Bonn

Die „Neuen" unter die Fittiche genommen

Kinderferienlager in der Lüneburger Heide — Von einer Erkundungsreise bis zur Märchenstunde

Zahlreiche Schloßberger Eltern aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland begleiteten ihren Nachwuchs bis nach Uelzen. Dort trafen sich bei schönstem Wetter wie im Vorjahr 31 Kinder Schloßberger Herkunft mit ihren Helfern Marianne und Michael. 20 Teilnehmern war das Ziel, das Jugendzentrum Wittfeitzen, im Kreis Lüchow-Dannenberg, bereits bekannt, und die „Neuen" wurden schnell unter die Fittiche genommen. Nach der Busfahrt zum Jugendzentrum verlief die Haus- und Bettenaufteilung reibungslos. Das Erzählen wollte nach der abendlichen Vorstellungsrunde kein Ende nehmen.

Die Programmgestaltung war von dem Betreuungsteam gut vorbereitet. Auf verschiedene Weise wurde die Heimatkunde weitergegeben. Den Anschluß hierzu bildete ein Ostpreußenquiz mit Preisverteilung, die am letzten Tag stattfand. Das nur fünf Minuten entfernte Freibad wurde häufig aufgesucht. So richtig austoben konnte sich die Gruppe beim Volkstanz, den Wanderungen und beim Fußballspiel. Eine Fußgängerrallye und eine Schnitzeljagd verlangten neben der Streckenbewältigung auch noch Ideen und Verstand. Das Sammeln von Kiefernzapfen war immer die Vorarbeit, um Wappen auslegen zu können.

Viele Kinder erlebten einen selbst gestalteten Gottesdienst zum ersten Mal. Am zweiten Sonntag wurde gemeinsam die Kirche in Wittfeitzen besucht. Zum Basteln hatten alle nicht viel Sitzfleisch; es entstanden aber dennoch wieder sehenswerte Motive auf Birkenholzscheiben und Leinendeckchen. Sogar mit der Puppen- und Schlangenherstellung haben sich einige Spezialisten beschäftigt. Von einer Ostpreußenfahrt der Kreisgemeinschaft Schloßberg, den Trakehner Pferden, dem Kinderferienlager 1981, dem Kreistreffen der Schloßberger in Winsen sowie von der diesjährigen Jugendfahrt nach Salzburg wurden Dias gezeigt.

Eine Tagesfahrt nach Hamburg mit der Hafenrundfahrt und dem Zoobesuch wird unvergeßlich bleiben. Auch eine Fahrt entlang der Zonengrenze und der Elbe wurde den Teilnehmern geboten. Der Beamte vom Bundesgrenzschutz hatte viel Geduld für all' die Fragen, die ihm gestellt wurden. Später waren die Kinder in Lüneburg erstaunt über die Schätze des Ostpreußischen Jagdmuseums. Bevor es nach Wittfeitzen zurückging, wurde sogar im Gartower See gebadet.

Heimatliche Märchen erzählte eine Lehrerin aus Lüchow, und man hätte eine Stecknadel zu Boden fallen hören können, so groß war die Aufmerksamkeit. Auch Constanze Augustin, Geschäftsführerin der Schloßberger Kreisgemeinschaft, probierte ihr Talent beim Vorlesen mit gutem Erfolg, denn selbst die größten Jungen wurden ganz klein.

Der Gästetag zum Abschluß begann mit einer Kaffeetafel und einer nachdenklichen Fahnenrunde in Anwesenheit von Landrat Gellersen vom Patenkreis Harburg, Landrat Meiners vom Landkreis Lüchow-Dannenberg, dem Ehrenvorsitzenden Fritz Schmidt, Kreisvertreter Georg Schiller und dem stellvertretenden Kreisvertreter und Kreisjugendbetreuer Gerd Schattauer. Beide Landräte sprachen sich anerkennend über das Kinderferienlager aus, und der Kreisvertreter der Schloßberger gab kurze Hinweise über die Jugendarbeit der Kreisgemeinschaft.

Es folgte ein buntes Programm, das von den Kindern gestaltet wurde. Die bemalten Birkenholzscheiben wurden amerikanisch versteigert. Bei der Preisverteilung der Quizsieger und der Sieger im Zimmerwettbewerb — die Jury hatte jede Woche Punkte für Ausschmückung und Ordnung der Räume vergeben — gab es T- und Sweat-Shirts, Bücher und andere willkommene Dinge.

Ein Lagerfeuer beendete die angenehme Zeit in Wittfeitzen. Der Abschied von den alten und neu gewonnenen Freunden fiel schwer. Die Teilnehmer freuen sich auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr und danken der Kreisgemeinschaft Schloßberg und dem Patenkreis Harburg, die diesen freudenreichen Ferienaufenthalt ermöglicht haben.

Helga Anders



Eine große Gemeinschaft: Die Teilnehmer zweier Länder — Foto Pedersen

„Versprochen, ich laß' von mir hören"

Deutsche und Dänen verbrachten gemeinsame Woche im Ostheim

Wo kann man besser Kontakte zwischen jungen Dänen und Deutschen knüpfen, als in der freundlichen Atmosphäre des Ostheims in Bad Pyrmont? Auch das diesjährige deutsch-dänische Schülerseminar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen war ein voller Erfolg.

20 dänische Schüler der Oksböler Gesamtschule und 20 Beckumer Realschüler nahmen daran teil. Nicht unwesentlichen Anteil am Erfolg dürften aber auch die Seminarleiter Carmen Bayer, das dänische Lehrerehepaar Rimor und Kurt Pedersen sowie Günther Packaß gehabt haben.

Im Vordergrund dieser Begegnung standen das Kennenlernen und der Kontakt zwischen den Jugendlichen beider Länder. Darüber hinaus wurden aber beispielsweise auch wichtige Informationen über „Flucht und Vertreibung — gestern und heute" vermittelt. Diese wurden durch Uwe Greve, Journalist aus Kiel und ständiger Mitarbeiter dieser Zeitung, vertieft. Durch eine Tagesfahrt in das Zonenrandgebiet um Goslar mit Besuch und Vortrag des Bundesgrenzschutzes und anschließender Besichtigung der Demarkationslinie, die bei allen Teilnehmern Betroffenheit auslöste, wurde sein Referat unterstützt.

Eine zweite Tagesfahrt führte in den Teutoburger Wald, wo man die Externsteine, das Hermannsdenkmal und die Adlerwarte besuchte. Viel Freude brachte auch die Abendwanderung zum Bad Pyrmonter Spelunkenturm, die einigen Teilnehmern allerdings ganz schön „auf die Puste" ging.

Zu den Höhepunkten der Woche gehörten sicher auch ein dänischer und ein deutscher Abend mit viel Spaß, Spiel und Musik. Ein „Schwimmländerkampf", ausgetragen im nahen Hallenbad, fiel zugunsten der Beckumer Schüler aus. Aber nicht nur an diesem Tag wurde das immer gute Essen von den hungrigen Wasserratten lautstark gelobt.

Am Ende dieser erfreulichen und erlebnisreichen Woche fiel der Abschied besonders schwer. Tröstliche Versprechen waren zu hören: „Dir schreib' ich" und „Ich laß von mir hören". Sicherlich werden sich einige Teilnehmer bei einer weiteren Veranstaltung der GJO wiedersehen.

G.B./S.L.



Düren — Mitglieder der GJO-Jugendgruppe hatten auf dem in der Nähe gelegenen, 140 Hektar großen Gut Hommelsheim die Gelegenheit, unter der Führung des Betriebsleiters Wilhelm Gelhausen, die verschiedenen Stationen der Getreideernte zu verfolgen. Vom Mähen des Getreides auf dem Feld mit Hilfe eines modernen und leistungsfähigen Mähdreschers, dem Abladen des Getreides, der Reinigung und Lagerung desselben bis zum Pressen des Strohs mit einer Rundballenpresse konnte alles an Ort und Stelle besichtigt werden. Das auf dem Gut in verschiedenen Anbaustufen produzierte Getreide — es sind jährlich etwa 300 t — dient der Saatgutvermehrung. Von den Teilnehmern dieser Besichtigung einstimmig als Höhepunkt bezeichnet wurde die Fahrt mit einem Traktor. In gemütlicher Runde bei Kaffee und Kuchen wurde anschließend über die für Anfang Oktober geplante Fahrradtour in die nähere bzw. weitere Umgebung Dürens gesprochen. Wer in der Nähe wohnt und Interesse an den Aktivitäten der GJO hat, melde sich bitte entweder bei Bertram Graw, Telefon (0 24 29) 5 85, Im Geyberg 3, 5156 Hürtgenwald-Gey, oder Ulrike Gelhausen, Telefon (0 24 21) 3 15 71, Zum Mühlendriesch 28, 5161 Merzenich — Foto Gelhausen

Aufgeführt wurde „Der Zirkus"...

Eine erfolgreiche Sommerfreizeit im Frankenwald verbracht

Anfahrt, Auspacken, Abendessen, das waren die ersten Programmpunkte der diesjährigen Sommerfreizeit der GJO-Landesgruppe Bayern in Schwarzenbach a. Wald, nahe der Zonengrenze bei Hof. Das Christian-Keyßer-Haus, in dem wir untergebracht waren, bot alle Möglichkeiten, die man sich nur wünschen kann, so auch eine Terrasse, wo sich die Teilnehmer tagsüber gern sonnten und abends zusammensaßen. Das alles waren ideale Voraussetzungen für ein Sommerlager, und wir sollten sie auch gut zu nutzen wissen.

Wir, das war die Leiterin des Lagers, Irma Danowski, ihre vier Lagerhelfer und die 35 Teilnehmer im Alter zwischen 10 und 15 Jahren. Als Hauptthematik behandelten wir das Problem der „Grenzen", vor allem natürlich der innerdeutschen. Dazu hörten wir Informationen, arbeiteten anhand von Karten und sahen Filme. Der Höhepunkt war eine Fahrt an die Zonengrenze. Die Erläuterungen eines Beamten des Bundesgrenzschutzes trugen dazu bei, daß alle Jungen und Mädchen tief beeindruckt waren.

Nicht zuletzt das Singen, die Morgen- und Abendfeier an der Fahne, ein Deutschland-Quiz und der Volkstanz gaben der Freizeit einen ostpreußischen Charakter. Mit viel Eifer wurde wieder gebastelt, so entstanden unter anderem ostpreußische Häuser und Windmühlen. Aber auch in sportlicher Hinsicht stand einiges auf dem Programm. Nach dem morgendlichen Frühsport übte sich die Gruppe in Leichtathletik, Schwimmen und veranstaltete eine Lager-Olympiade. Außerdem war die Gelegenheit gegeben, gegen eine Berliner Schulklasse Fußball zu spielen.

Allgemeines Gefallen fand auch die Besichtigung einer Porzellanfabrik in Selb, das Lagerfeuer verbunden mit einem Grillabend, das Geländespiel und eine Nachtwanderung. Überhaupt lud die waldreiche Gegend zum Wandern ein. Ansonsten wurde die Freizeit mit Tischtennis, Ball- oder Brettspielen, Lesen oder Sonnen verbracht.

Für den mit Spannung erwarteten Abschlußabend wurde schon Tage zuvor geprobt und vorbereitet. Zur Aufführung kamen das Stück „Der Zirkus" von Siegfried Lenz, einige Sketche, eine „Rundfunksendung" mit Berichten und Interviews über das Sommerlager und die Vorstellung der „Lager-Band", die zu Cassetten-Musik spielte.

Den Siegern der Lagerolympiade, des Geländespiels sowie den Teilnehmern mit den ordentlichsten Zimmern wurde ein Preis übergeben. Da alle Programmpunkte gut ankamen, wurde dieser Abend ein Erfolg.

In der Hoffnung, uns bald wiederzusehen, traten wir die Heimreise an, die uns in alle Gegenden Bayerns zurückführte.

Jürgen Bischof

30 Jahre 17. Juni 1953

In Berlin wird Mahnmal errichtet

Kürzlich wurde in Frankfurt/Main die Jugend- und Bürgerinitiative „30 Jahre 17. Juni 1953" ins Leben gerufen, welche die Errichtung eines Mahnmals in Berlin für die Opfer des 17. Juni beschlossen hat. In den nächsten Wochen wird ein Künstlerwettbewerb für den Entwurf des Mahnmals, dessen Grundsteinlegung am 17. Juni 1983 mit einem umfangreichen Rahmenprogramm erfolgen soll, ausgeschrieben. Alle Menschen und Organisationen, denen die Freiheit Europas und die Einheit Deutschlands am Herzen liegt, sind aufgerufen, sich dieser Initiative anzuschließen und ihre Arbeit zu unterstützen. Über den Volksaufstand 1953 in Berlin und Mitteldeutschland soll eine Dokumentation erstellt werden. Aus diesem Grund werden Teilnehmer und Zeugen dieses Geschehens gebeten, bis zum 1. Januar 1983 Berichte, Erinnerungen, Fotos bzw. Dokumente der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte e.V., IGFM, Kaiserstraße 72, 6000 Frankfurt/Main 1, zur Verfügung zu stellen.

„Na, eck seh nich hen", seggt Jenner, on sitt nich weg

Band II des Preußischen Wörterbuches von Professor Erhard Riemann wurde jetzt abgeschlossen

PREUSSISCHES WÖRTERBUCH

In jahrelanger Arbeit ist es Professor Riemann gelungen, das Preußische Wörterbuch der ost- und westpreußischen Mundarten so weit in Fluß zu bringen, daß nun Band II mit zehn Lieferungen auf 1318 Halbseiten vorliegt von „fi" (Lockruf für Puten im Memelland) bis „Juxzeug" (für Eiter in der Kaschubei). Mögen dem heimattreuen, unermüdlich tätigen Wissenschaftler noch reichliche Jahre beschieden sein, die es erlauben, sein Lebenswerk für Laien und Wissenschaftler fortzuführen. Infolge früher an dieser Stelle bereits veröffentlichter Anzeigen der Einzellieferungen sind Aufbau des Wörterbuchs und die preußischen Mundartgebiete als bekannt vorauszusetzen.

Versuchen wir, aus der Vielzahl der Grundwörter Kostproben zu entnehmen, die den Bewohner zwischen Memel und Weichsel sowie darüber hinaus zu Kaschubei und Koschneiderei in seinen Äußerungen, die sich auf Erfahrungen, Anschauungen innerhalb menschlicher Lebensstufen gründen, charakterisieren. Daß in einem Land, das von Natur aus harte Lebensformen prägt, drastischer Freimut, humorige Spottlust und von liberalem Geist getragene Kritik (zumindest bis etwa 1900) eine lebhafte Rolle spielen, ist nur zu verständlich. Dies zeigt sich besonders in Wendungen, die das Äußere des Menschen, Charakter, Fähigkeiten, Eigenschaften und Eigenheiten sowie sein Verhältnis zur Umwelt und zur Lebensauffassung des Mitmenschen betreffen.

Über die Nachbarn spötteln

Seit alters ist es beliebt, über Tagwerk und Brotdienst des lieben Nachbarn zu spötteln. Infolge mitunter mißratener Semmeln („Hutzeln" genannt) haben die „Hutzelbäcker" darunter zu leiden, samt ihren 12 Varianten: Hutzeldränger, -fritz, -greifer, -kerl, -klemmer, -konditor, -könig, -macher, -mann, -meier, -prophet, -puster, -quäler, -recker, -schieber; im vornehm gräflich Lehndorffschen Groß Steinort am Mauersee degradierte man unseren Bäcker, den Erhalter menschlicher Existenz, zum „Hutzelscheißer". Anderswo reibt man sich auch an ehrenwertem Beruf, nicht nur am Gastwirt und Bäckers Vorschaffer, dem Müller, sondern sogar am Herrn Pastor, und das noch im ermländischen Städtchen Bischofstein, dem Geburtsort des Prälaten Eugen Brachvogel, des bekannten Heimat- und Copernicusforschers.

Hier raunte man: „Wenn e Meller, e Pfarrer un e Kriea (‚Krüger') in e Tonn gesteckt un e Berg abjerollt werde, leit (‚liegt') enne e Spetzbuuw bowe". Auch Bauersleute kommen nicht ungerupft davon, denn de Buersche seggt: „Jenner Pfarr muß beinah e katholscher sei, dänn he hält zwemal am Tag Andacht". De Buer aber seggt: „Wat senne mott, dat mott, verkefft de Koh on kefft seck e Perick". Der Schneider reizt nicht nur in Regensburg zur Spottlust. So „nähgt jenn Schnieder dem Armel ent Fupploch (‚Taschenloch') on seggt, dat geft seck aller na em Liew", und ein Zunftgenosse meint: „Alles met Moaße, on doa prejelt he sien Wief mette Ell".

„Schlachtruf" aus Pillkallen

Der heute selten gewordene Hirt verteidigt sich ob seines angeblichen Faulenzens: „Et heet emma, e Head kann ligge (sich ausruhen), jä, Hundschiet kann a ligge". Dies gern gebrauchte Wort findet sich auch beim Hinweis auf das Wohlleben eines Zeitgenossen: „De hefft Geld wie Hundschiet". Wer in Kasenowken (nördlich von Gumbinnen) alle Tage gut lebt, „bi dem kriescht emmer de Pann".

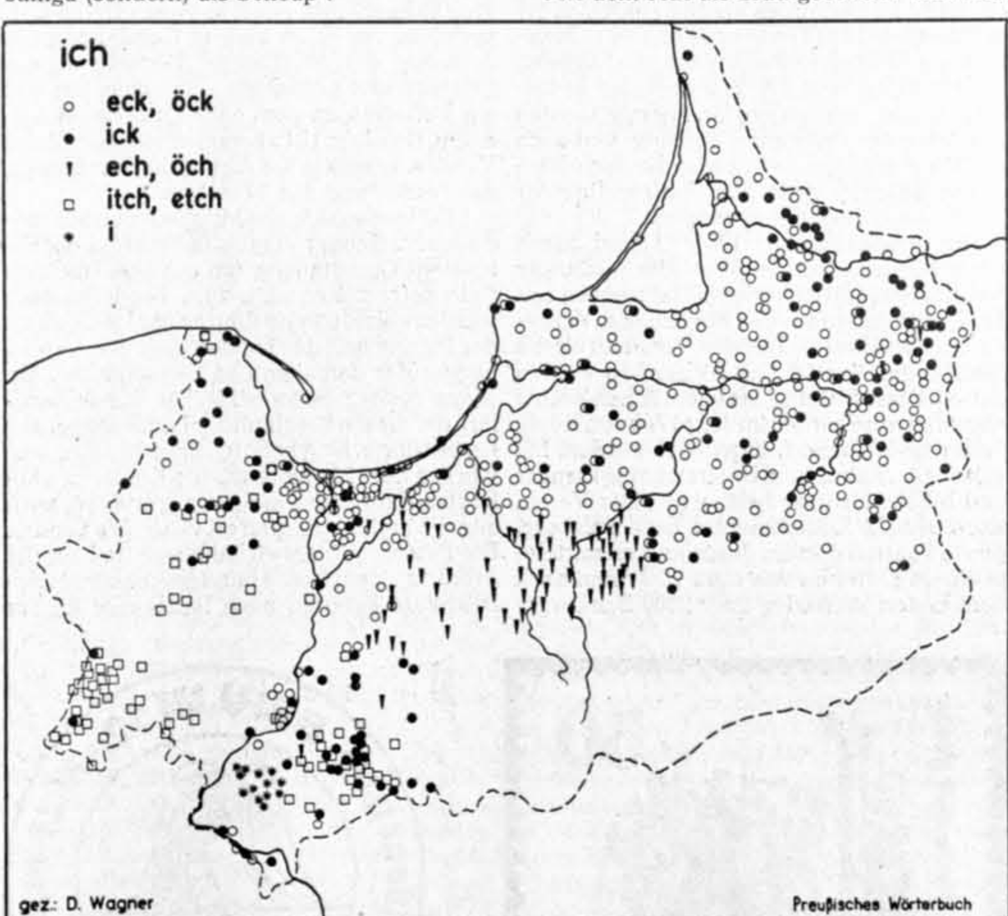
Wenn man sich über die lieben Nachbarn hermacht, stellt man gern Ähnlichkeiten fest. Dann „schlacht hei (schlägt nach, ähnelt) nau'm Klaffke on de Klaffke nau'm Krus (Krause), on de Krus nau Hundschiet". Hinz, der sich von Kunz niederträchtig behandelt fühlt, meint: „de es hungsch (hundsch) to mi". Da hatte der Alte Fritz eine bessere Meinung von den Hunden. Eine wertfreie Feststellung von den Hunden machten die realistischen Elbinger: „Hundeschnauz, Mannsknie on Weibernoarsch sind de kältste Gegende". Doch bleiben wir bei der Tierwelt. Wem Gott wohl ein Amt, aber nicht den erforderlichen Verstand gab oder wem die Fähigkeit abging, einen Nagel in die Wand zu schlagen, „de ejent seck dato wie e Ijel tom Oarschwisch" (Turmberg in Westpreußen).

Neugierde ist seit jeher eine beliebte, aber selten zu empfehlende Eigenschaft, besonders in der Koschneiderei. „We mi ee helpt, de büt tch an Ros (bin ich eine Rose, d. h. freundlich), we ee nieschiesch (neugierig) es, do büt tch a Ijel".

Der Neugierige redet viel oder unablässig: „He braschelt (brummt in den Bart) wie de Jud nau'm Oelskefell (Iltisfell)." Der Judenspott hält sich überhaupt in Grenzen, fern jeder Streicher-Brutalität. Ein Kenner der Kaschubei verblüfft durch sein Urteil: Ein Jude betrügt zehn Christen, aber ein Kaschube zehn Juden. Wenn jemand einem sehr ungelegen kommt, dann heißt es: „De kemmt wie de Suu ent Judehuus". Wenn zu Neuteich im Großen Werder ein Jude krumme Beine hat, heißt es: „Nu, es halt a Jüd"; beim Christen aber: „Nu, hat halt gedient bei der Kavallerie". Es kommt eben immer auf die Kunst des Differenzierens an. Eine Parallele zum „es kommt immer darauf an" bietet Szameitkehmen im durch seinen Schlachtruf bekannten Kreis Pillkallen (Schloßberg): „Wenn seck e eenfacher Mann bedrinke deit, so seggt man, de es besoape. Oaber es et eener von de feine Herres, dann heet et, de es e beßke illuminiert".

Indessen ist uns der Igel entfleucht. Suchen wir ihn. Wir finden ihn in Ankes Heimat, in Tharau, als Todesboten: „Wenn de Ijel underer Deel wählt (wühlt), denn mott ener starwe". Wer „nich mehr hust" in Birkenmühle (Kreis Ebenrode/Stallupönen), der ist gestorben. Doch zurück zum lachenden Leben: Wer einen Ilske (Iltis) ausmacht, braucht keine ausgesprochen feine Nase zu haben, die „em Diestre Hundschiet rieke" kann; denn „de Ilske is e kleenet Deer, doch stänkre kann he foorts fer veer". Weit und breit ist bekannt, daß „de Hinna vonna Setz (Sitzstange) falle, wenn de Elsk fiest". Eine schlaue oder gerissene Person „es mit Ilskedreck gerewe (gerieben)" oder „de es met Elskeschiet jerekert (geräuchert)". Ein Ilskekrug gilt als Wirtshaus niederen Ranges, was aber für die Pillauer Ilskefalle nicht zutrifft.

Äußerte jemand verrückte Ideen, fühlte man sich „enne Hundsdag" versetzt (Ende Juli bis Ende August). Wer in Guttstadt keinen besonders intelligenten Eindruck machte, war „dammlich foorts wie e Hundszoagel". Anderswo gab es in diesem Falle die Redensart: „Borneo, was bist Du für eine große Insel!" (unter Anspielung auf ‚borniert'). Im südermländischen Groß Köllen spottete man über einen geistig wenig regsamen Menschen: „Diu best gout oppet Jeburtke (auf das Weihnachtskrippchen), oawa nich als Jousop (Josef), suinga (sondern) als Schoap".



Die Laienschreibungen in den Fragebogen zeigen im Neupreußischen nebeneinander e und ö für denselben Laut. Die DSA-Karte „ich" gibt für das ostpommersche Gebiet ik an. Diese Form ist aber nach den Erhebungen des Preußischen Wörterbuches auch im gesamten neupreußischen Gebiet verbreitet. Die geographische Scheidung von e und i ist keinerswegs so eindeutig, wie es die DSA-Karte darstellt. Beide Formen mischen sich in Ostpreußen und Westpreußen. In der obd. Schwäbischen Kolonie zwischen Kulm und Kulmsee gilt langes i. Das im Ostpommerschen und in Teilen des Weichselgebiets palatalisierte k ist in den Laienschreibungen mit kj, tj, kch, tch, ksch und tsch wiedergegeben. In der Legende der Karte sind die vielen Varianten dieses Lautes zusammengefaßt als tch: etch, itch Karte aus „Preußisches Wörterbuch"

Schwerwiegender als bescheidene Auffassungsgabe scheint der gefürchtete Hunger zu sein. In der Elbinger Pangritzkolonie — keine Nobelgegend — kannte man vor Hunger keinen Menschen, und um Ebenrode/Stallupönen herum konnte man vor Hunger nicht schiete. Im Braunsbergschen „kickt dem Flietje" (Fleißigen), der Hunger woll derch et Fenster, he kemmt em oawa nich ent Hus". Im Freistaat Danzig wurde bei Einladungen der Vielfraß der Familie vorher gewarnt und gezügelt: „On wänn du hungerst, dat du blarrst, oawer du fräettst mi nich so väl bi främde Lied!" In Lokau bei Seeburg respektierte man auch in der Magenfrage den Standesunterschied: „Ech hoa Derscht wie e Offiziea on Hunga wie e Gemeena". Wenn im nahen Heilsberg das Brot „derch de Potta kickt, is da Hunger nich weit". Echte Lebensfreude verraten die „Grabowskis" aus Grabowen in der Rominter Heide mit ihrer Devise: „Wer drinkt ohne Derscht on ätt (ißt) ohne Hunger, de starwt noch als Junger".

Da ja nicht überall „de Pann emmer kriesche" kann, muß der weniger Privilegierte „done, wat he well, de Noarsch blefft emmer hinde", wenn er sich auch mal vergnügen möchte, d. h. „so e beetke andersch als emmer". Diese bescheidene Sehnsucht eines Braunsbergers vereinigt sich mit ebenfalls an der Passarge vorhandener hoffnungsvoller Geduld: „Liede währt nich emma, Onjedold moakt et schlemma".

Das Maximum an Geduld eine ob ihres Kontrastes so köstlichen Jenner-Wendungen: „Wi were mal sehne, seggt jenn Blinder, on hefft sien Dag (Lebtags) nuscht jesehne".

In diese Welt des Gegensatzes paßt die unfaire Drohung: „Eck war di kratze, wo et nich juckt". Den Vorteil der Initiative schätzt man in Neupassarge bei Braunsberg: „Wi wäre man äte, secht jenner on nemmt et jrettste Steck Fleesch".

Gottlob führt uns ein Heiligenbeiler Witzbold in heitere Gefilde, wenn er einen Kahlköpfigen „biem Hoarschniede dem Hoot opbehole" läßt. Haben sich zwei Wehlauer verkracht, ertönt die Aufforderung: „Du kannst mi moal dorche Noarsch kicke, ob mi de Hoot geroad steiht!" In Schirwindt gab's den Pillkaller Sängergruß, ein Gegenstück zum Ohrwurm vom Tirolerhut: „Ja, ja, das Bier schmeckt gut, ich kauf mir keinen Hut, ich setz den alten auf — und sauf". Einen ähnlichen Volksreim liebten die Danziger:

„Mein Mädchen heißt Karline,
ich bin ihr herzlich gut,
Und wenn ich was verdiene,
so kauf' ich ihr 'nen Hut".

Mit dem Hut als Brautgeschenk berühren die Löbauer ein Eheproblem: „Ehe du den Hut aufhängst, sieh' dir den Haken an!"

In diesem Sinne warnen die Insterburger: „Wenn de Hunger dorch't Fenster kickt, lept (läuft) de Leew (Liebe) dorch de Där rut". Nicht zu Unrecht malen die Koschneider das graue Elend aus: „Na, de Hochtiet jeft dat hups uppe Tchittel (Schläge auf den Kittel) un Tchnöip (Knöpfe) a d Jack" (anzunähen).

Die Liebe bleibt nicht immer so wie am Hochzeitsabend, wenn wie vor 150 Jahren die Gäste zum Aufbruch gemahnt werden: „Nu packt ju tum Huse rut, denn to Bedde well de Brut, un de Brüdgam drift un prachert (bettelt), dat dat Herz em man so jackert". Auch aus dem Memelland (Kerkutwethen) und dem kulmerländischen Straßburg ertönten Kassandrarufe: „Proahl dem Dag nich vorm Oawend und de Schwiegerdochter nich vorm Joahr!" Ebenso pessimistisch klang: „Wenn der Bauer gut schlachtet, merkt er es ein ganzes Jahr, wenn er gut heiratet, sein Leben lang". So wundert's nicht, daß im Großen Werder „manch' een Junggesell Angst hewt, dat de Mark bloß noch fief Dittke (50 Pfennig) wert is", auch wenn ihm aus Prostken vorgehalten wird, daß der Junggeselle zwar wie ein Herr lebt, aber wie ein Hund stirbt. Ältere, noch ledige Damenwelt findet Trost und Ansporn bei Pregelanwohnern: „Ole Jungfer, si onverzoagt, noa ole Semmel ward ook gefroagt". Im Kirchspiel Heiligenkreuz zwischen Kreis Kuhren und Kraxtepellen haben Spätberufene und Witwer noch reelle Ehechancen, weil es „öm Kriezsche ok noch ohle Höd (Hüte) genog göft".

Nicht nur die Leute necken sich, auch Dörfer und Gegenden lieben es. So nannte man die Landschaft zwischen Zinten und Preußisch Eylau, also den nördlichen Stablack um den Mühlberg herum, die „Hundstürkei", und wer aus ihr stammte, war „nicht von weit her". Von den Erlebnissen der drei aus dem Ostgebiet hört man immer wieder gern: Wer aus Insterburg kommt unbekneipt, aus Gumbinnen unbeweibt, aus Pillkallen ungeschlagen, der kann von großem Glücke sagen. Von der Plibischker Mühle, aus der die durchgedrehten Jungfern frisch und knusprig herausschlüpfen, versprach man sich früher mehr als heute von den Wirkungen des Weltbades Wörishofen.

Doch schließen wir mit etwas Heiterem. Uns fehlt noch ein Rätsel. „Wat geiht dwer (quer) ön de Körch?" Die alte Generation kennt sie noch, die spitze Hutnadel. Gibt es als Erinnerung an die Heimat einen schöneren Abgesang als einen Rückblick in die glücklichen Zeiten unbeschwerter Kindheit? Quelle hierfür ist Paul Dudeck, einst Religionslehrer am Heilsberger Gymnasium, der uns hinterlassen hat, wie die ‚breslauischen' Ermländer koose (sprechen): „Wenn de Seega (Uhr) siebe schlägt, kömmt de Jule angesockt, annem Kleed veel Kruschelches, annem Oarm e Bommeltasch, on öm Quarda (Gürtel) stöckt da Seega (Uhr), offem Kopp e Krohenast (Krähennest): Saht doch, wie es da (der) bloß lätt (wie es ihr steht)".

Leo Juhnke

Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Begründet und herausgegeben von Erhard Riemann. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Verlag Karl Wachholtz, Neumünster. Band 2, Lieferung 10, Hundsche-Juxzeug. Bearbeiter: Erhard Riemann und Ulrich Tolksdorf. Spalten 1154 bis 1319; 13 Kartenskizzen, 1 Zeichnung, geheftet, 45 DM; Buchdecke in Halbleder für Band 2, Lieferung 1 bis 10, 12 DM.

Cartoon

Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

1732—1982:

Ankunft vor 250 Jahren

Gedenkfeier zur Aufnahme der Salzburger Emigranten in Preußen



H.-G. Benkmann

Die Jahre 1981 und 1982 sind für den Salzburger Verein von ganz besonderer — wenn nicht einmaliger — Bedeutung. Sind es doch 250 Jahre her, daß über 20 000 Menschen evangelischen Glaubens ihre Heimat im Salzburger Land verlassen mußten und überwiegend in Ostpreußen eine neue Heimat fanden. So ist auch in vielseitiger Hinsicht dieser Ereignisse gedacht worden. Den Anfang machte das Land Salzburg mit seiner großen Landesausstellung „Reformation — Emigration. Protestanten in Salzburg" im Schloß in Goldegg von Mai bis Oktober 1981. Sie wurde mit einem ökumenischen Gottesdienst des Erzbischofs Dr. Berg, Salzburg, und des evangelischen Bischofs Sakrauski, Wien, sowie durch den österreichischen Bundespräsidenten Dr. Kirchschläger eröffnet. Über 88 000 Besucher konnten die Ausstellung sehen, darunter fast alle Salzburger Schüler. Die Ausstellung, über die das „Ostpreußenblatt" ausführlich berichtet hat, stellte in objektiver Weise die Vergangenheit ungezwungen bewältigend die Vorgeschichte der Emigration dar bis zur letzten Entscheidung. Der Salzburger Verein ist an dem großen Besucherstrom mitbeteiligt und wird für die Zukunft mit einer kleinen Dauerausstellung im Schloß in Goldegg auch weiterhin vertreten sein. Ein „Schaufenster auch für Ostpreußen", das hoffentlich im nächsten Jahr eröffnet werden kann. Daß Mitte vorigen Jahres die Preußenausstellung in Berlin für ihre Werbung auf den Plakaten ausgerechnet ein Salzburger Emigrantenmotiv ausgewählt hatte, war auch nur im Zusammenhang mit dem Jubiläum zu sehen.

In Berlin folgte ein Reformationsgottesdienst am 31. Oktober 1981 zum Gedenken an die Verkündung des Ausweisungsedikts vor 250 Jahren. Superintendent Schmidt aus Salzburg hielt die Festpredigt. Aufgeführt wurde bei dieser Gelegenheit die Kantate, die Johann Sebastian Bach seiner Zeit in Leipzig zur Begrüßung der durchziehenden Emigranten komponiert hatte. Ein Empfang durch den Präsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses, Rebsch, gab dem Berliner Treffen seine würdevolle weltliche Bedeutung. Auch konnten weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens von Berlin neben dem Vertreter des Landes Salzburg begrüßt werden.

Der Erlaß des Einwanderungsedikts für die Vertriebenen Salzburger durch den preußischen König Friedrich-Wilhelm I. am 2. Februar 1732 war Anlaß für die Berliner Gruppe des Salzburger Vereins, nach 250 Jahren einen Kranz am Denkmal dieses großen Königs in Berlin-Neukölln niederzulegen. Die Tat Friedrich-Wilhelms I. war ein Zeichen der Toleranz

BIELEFELD 22. – 24. OKTOBER 1982

Vor 250 Jahren Ankunft der Salzburger Emigranten in Preußen

Salzburger Verein e.V. · Memeler Straße 35 · 4800 Bielefeld 1

in der damals so intoleranten Welt, und Preußen hat sich auch durch diese Tat einen Namen gemacht, der in heutiger Zeit oft unterdrückt wird.

Am 5. Mai 1982 gab die Landespostdirektion Berlin entsprechend einem Beschluß des zuständigen Ausschusses des deutschen Bundestags eine Sonderbriefmarke mit Sonderstempel heraus, die mit der Wiedergabe eines Stiches von Menzel an die vor 250 Jahren erfolgte Aufnahme der Emigranten in Preußen erinnerte. Diese Sondermarke wird in einer Auflage von fast 10 Millionen in aller Welt von dem Jubiläum künden.

Am gleichen Tag wurde gemeinsam von dem Berlin-Zehlendorfer Bezirksbürgermeister Kleemann und dem Vorsitzenden des Salzburger Vereins, Benkmann, an der verkehrsreichen Ecke Clay-Allee, Potsdamer Straße, eine Bronzetafel enthüllt mit folgender Inschrift: „Im Mai 1732 begrüßte König Friedrich-Wilhelm I. in Zehlendorf aus Salzburg vertriebene Protestanten. Mir neue Söhne — Euch ein mildes Vaterland!" Der Enthüllung ging eine kleine Feierstunde mit Ansprachen voran, ein Sondergottesdienst schloß sich an.

Das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen zu Pfingsten in Köln brachte eine Ausstellung über die Emigration, die über vier Wochen gezeigt werden konnte. Auch ein Werbestand des Vereins in den Hallen kündete von seiner vielfältigen Arbeit. Am 12. Juni 1982 wurde in Wagrain (Salzburg) von evangelischen und katholischen Christen in Anwesenheit vieler kirchlicher und weltlicher Vertreter des öffentlichen Lebens gemeinsam ein Gedenkstein eingeweiht zu Ehren des Predigers Hans Mossegger, der an dieser Stelle im Sommer 1731 seine letzte Predigt zu seinen evangelischen Landsleuten hielt und als Emigrant im Juni 1732 in Altenburg (Leipzig) starb.



Das Salzburger Zeichen: Zur 100-Jahr-Feier von 1832 war eine Gedenkmünze in Erinnerung an die Einwanderung der Salzburger geprägt worden. Sie stellte auf der einen Seite dar, wie eine weibliche Gestalt, die Preußen versinnbildlicht, die Prussia, einem vor ihr knienden Salzburger Schild und Urkunde überreicht. Im Jahre 1932 wurde diese Gedenkmünze als Vorlage für ein Salzburger-Zeichen gewählt, das noch heute — ergänzt um die Jahreszahl 1732 — gewissermaßen das Wahrzeichen und Symbol der Nachkommen der salzburgischen Emigranten ist

Ein Abschluß der zahlreichen Feierlichkeiten und Aktivitäten des Vereins aus Anlaß der Jubiläen wird das Treffen im Oktober in Bielefeld sein. Der Landeshauptmann von Salzburg, Dr. Haslauer, und der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Hennig, werden die Reihe der Ehrengäste anführen und auch das Wort ergreifen. Auch wird die Bach-Kantate vom Orchester der Stadt Bielefeld in einer Feierstunde dargeboten werden.

Die Jubiläumsjahre 1981/82 sind damit auch Höhepunkte in der Arbeit des Salzburger Vereins. Ihn gab es früher in Ostpreußen seit 1911, entstanden aus den Kreisen der „Vertreter", die von Zeit zu Zeit den Vorstand für die „Salzburger Anstalt Gumbinnen" zu wählen hatten. Diese Stiftung des öffentlichen Rechts war wiederum bereits im Jahr 1740 von König Friedrich-Wilhelm I. gegründet worden. Sie galt der Aufnahme und Unterstützung kranker und hilfebedürftiger Salzburger. Der Verein knüpfte bald Kontakte zum Land Salzburg, führte Fahrten dorthin durch und vermittelte in einem Zeitraum von etwa 15 Jahren nach dem Ersten Weltkrieg über 2000 Salzburger Kindern eine mehrwöchige Erholung in Ostpreußen. Noch heute erinnern sich viele nunmehr ältere Salzburger an die schönen Wochen in der für sie so fernen deutschen Provinz.

Der Verein gab durch den Archivrat Gollub erstmals ein Verzeichnis der Einwanderer in Ostpreußen heraus, förderte durch Errichtung eines Archivs die Familienforschung und beging in feierlicher Form in vielen Orten Ostpreußens vor allem aber in Gumbinnen das Jubiläum der 200jährigen Vertreibung aus Salzburg und Aufnahme in Preußen. Das war ein Volksfest, an dem ganz Ostpreußen teilnahm. Das Jahr 1945 beendete die Arbeit des Vereins, zerstörte die Anstalt in Gumbinnen, das Archiv und das Vermögen.

1953 fanden sich alte Mitglieder und Freunde des Salzburger Vereins in Bielefeld, der Patenstadt Gumbinnens, um die alte Tradition fortzusetzen. Kontakte zum Land Salzburg wurden geknüpft und führten zur Übernahme der Patenschaft des Landes über den Verein. Es war der damalige Landeshauptmann Dr. Klaus (später österreichischer Bundeskanzler), der diesen Beschluß der Landesregierung herbeiführte. Nun konnten über 20 Jahre lang jährlich über 20 ostpreußische Kinder sich auf Kosten des Landes in Salzburg erholen, auch ältere Mitglieder waren oft Gäste des Landes. Die Patenschaft entwickelte sich im Lauf der Jahre zu einem festen Band gemeinsamer Arbeit. Bald konnten auch Salzburger Kinder eine Ferienaufnahme bei Vereinsmitgliedern in der Bundesrepublik Deutschland finden.

Die jährlichen Haupttreffen in Bielefeld zusammen mit den Gumbinnern erweiterten sich auf Treffen in Karlsruhe, Berlin, Rotenburg, Lüneburg, Goslar und Kiel. Es bildeten sich sogar eigene Gruppen des Vereins in Berlin, Hannover, Hamburg und Bremen. Vor allem aber konnte man es wagen, Treffen im Salzburger Land durchzuführen. Zunächst 1970 und 1973 in Salzburg selbst, dann 1978 in Schwarzach und 1981 in Goldegg zur Eröffnung der großen Ausstellung. Viele hundert Mitglieder fanden sich jeweils ein. Es kamen aber auch Abordnungen von der „Salzburger Society" aus Georgia (USA) und der „Stichting Bestudering Geschiedenis Salzburger Emigranten" aus den Niederlanden zu diesen und anderen Treffen. Zu beiden Vereinigungen hatte der Salzburger Verein regen Kontakt aufgenommen.

In Erfüllung seiner zahlreichen Aufgaben hat der Verein historisches und familienkundliches Schrifttum herausgegeben oder gefördert. Das Verzeichnis von Gollub und die Höfeliste erschienen neu. Angelika Marsch gab das hervorragende Buch „Die Salzburger Emigration in Bildern" heraus und viele persönliche Familienchroniken erschienen. Die Herren Ehmer und Nolde haben sich große Verdienste um die Errichtung einer Namenskartei erworben, die zukünftiger Forschung dienen wird. Über 35 000 Karteikarten enthalten Namen ausgewanderter Salzburger. Auch die „Salzburger Anstalt Gumbinnen" wurde als Stiftung wieder errichtet und hält insbesonders Kontakte zu ältesten Mitgliedern.

Den Höhepunkt der Arbeit des Vereins aber stellt das „Wohnstift Salzburg" in Bielefeld dar. In zäher und unermüdlicher Arbeit des damaligen Vorsitzenden des Vereins, Boltz, entstand dieses Werk mit einer Bausumme von etwa 16 Millionen DM mit Hilfen des Staates, der Stadt, der Kirche und aus privater Hand. Es besteht aus den Häusern „Ravensberg" (Wohnstift) und „Gastein" (Pflegeheim). Über 140 alten Menschen gibt es einen sorglosen Lebensabend. Das Land Salzburg ließ am Eingang des Hauses eine Tafel anbringen mit der Inschrift „Wohnstift Salzburg. Das Land Salzburg dankt dem Salzburger Verein für das beispielgebende soziale Werk. Landeshauptmann Dr. Haslauer".

Wenn nun mit den Feierlichkeiten des Jubiläumstreffens vom 22. bis 24. Oktober 1982 in Bielefeld ein gewisser Abschluß stattfindet, dann auf keinen Fall für die Arbeit des Vereins. Mit seiner kleinen Zeitschrift „Der Salzburger", die seit 1963 wieder erstanden ist, und mit regelmäßigen Treffen des Gesamtvereins und seiner Gruppen wird der Zusammenhalt weiter gewahrt. Der Zustrom vor allem jüngerer Mitglieder garantiert das Leben des Vereins.

Horst-Günter Benkmann



der Salzburger in Ostpreußen

1732–1932

Erinnerungsfeier in Gumbinnen

vom 18.–20. Juni 1932



Herausgegeben vom

Verlag der „Ostdeutschen Volkszeitung" Insterburg

Anläßlich der 250jährigen Wiederkehr der Salzburger Emigration und der Einwanderung der vertriebenen Salzburger Portestanten in Preußen von 1731/32 ist die 28 Seiten starke Schrift „Zur 200-Jahrfeier der Salzburger vom 18.—20. Juni 1932 in Gumbinnen", die seinerzeit als Beilage zu der in Insterburg erscheinenden „Ostdeutschen Volkszeitung" in sechs Folgen herausgegeben worden ist, nachgedruckt worden. Die Broschüre in Zeitungsformat enthält neben Abhandlungen zur Geschichte der Salzburger Emigration auch Berichte und Bilder über die 200-Jahrfeier und ist somit ein historisches und zeitgeschichtliches Dokument, das für jeden interessant und von bleibendem Wert sein wird (11,50 DM).

Deutsche Bundespost Berlin 50

1732 Ankunft der Salzburger Emigranten in Preußen



Sonderpostwertzeichen und Sonderstempel: Herausgegeben von der Deutschen Bundespost, Landespostdirektion Berlin

Fotos Zander (1), Salzburger Verein

Das neue Buch (Vorabdruck):

Die erste masurische Reise

oder Die Wiederentdeckung der Heimat / Von Heinrich von Oepen



Fortsetzung aus Folge 38

Zwischen Start und Ziel lagen 1200 Kilometer. Zunächst mußten zwei unbekannte Grenzen passiert werden. Dazu stand in meinem Visum, daß ich Sanitätsoffizier der Bundesmarine war. Wie würde man an der Grenze reagieren? Es lief jedoch besser, als ich erwartet hatte. In Marienborn gab es keinerlei Schwierigkeiten. Nachdem wir pro Person 5,— DM Autobahngebühr entrichtet hatten, ferner unsere Waffen und die abgezählte Munition für 27,— DM pro Jäger verplombt waren, fuhren wir auf dem Transitweg in Richtung Frankfurt/Oder weiter.

Die Fahrt durch die Magdeburger Börde bis kurz vor den Berliner Raum war landschaftlich wirklich nicht erhebend. Es mag jagdlich gesehen hier viel Niederwild geben, vor allem Hasen und Hühner, dennoch kann ich dieser Kultursteppe keinen Reiz abgewinnen. Borkum und die Marine mögen mir verzeihen: Obgleich ich Marineoffizier bin und eine längere Fahrenszeit hinter mir habe, geht es mir auf die Dauer mit dem Meer genauso. Irgendwann wird es mir zu langweilig und bedrückend. Dann muß ich wieder für ein paar Tage Waldluft schnuppern.

Ein amüsantes Intermezzo

Am Berliner Kreuz änderte sich die Landschaft. Kiefern- und Fichtenwälder standen plötzlich neben der Autobahn, wechselnd mit Heideflächen und unterbrochen von klaren blauen Seen. Trotz Autobahndunst begann die Luft „ostelbisch" zu schmecken. Fürstenwalde wurde passiert, dann kam die letzte Abfahrt nach Frankfurt/Oder. Vor der Grenze die Oderbrücke, gleich dahinter lag die Grenzstation mit Wachtürmen entlang der Oder auf „DDR"-Gebiet.

Hier gab es bei der „DDR"-Kontrolle das erste und einzige kleine Intermezzo, das ich bisher bei meinen Reisen in die Heimat erlebt habe. Es war typisch deutsch und ganz amüsant, wenn man das Ganze nicht so verkniffen sieht.

Die Pässe und Visa waren abgegeben, die Waffen entplombt, die Munition durchgezählt, nur unsere Papiere kamen nicht zurück. Hinter unserem Wagen bildete sich eine Schlange, am Schalter ebenfalls. Es vergingen zwanzig Minuten, dreißig Minuten, dann erschien ein junger Beamter am Schalter, Dienstgradabzeichen eines Oberfeldwebels „alter Art", leicht abgehackte Stimme mit Berliner Dialekt, die forsch klingen sollte, vier Pässe in der Hand.

„Wer ist Dietrich von Oepen?" „Hier." Am hinteren geöffneten Wagenfenster erschien ein Unterschenkel meines auf dem Rücksitz liegenden vierzehnjährigen Sprößlings. Mißbilligender Blick. „Wer ist Ursula von Oepen?" Die Anrede „Frau" wurde bewußt vermieden und „Genossin" ging ja schlecht. Meine Frau, die mit mir am Schalter stand, meldete sich. Flüchtiger Blick. „Wer ist Johannes Knödel?" „Hier!" Ein Arm kam aus dem Fenster des Fahrersitzes. „Sie sind wohl Kapitän bei der Marine?" „Nee, Deichgraf auf Borkum." „Was ist Borkum?" Hier schaltete ich mich ein.

„Eine Insel in der Nordsee vor Ostfriesland. Ostfriesland ist Ihnen doch nicht neu." „Ja!" „Aber die ostfriesischen Witze kennen Sie doch. Soll ich Ihnen einen erzählen?" „Ja!" Brüllendes Gelächter seiner Kameraden im Hintergrund. „Ruhe!" Er warf einen wütend hämischen Blick auf mich. „Und dort mustern Sie wohl Soldaten, was?" „Auch das gehört zu meinen Berufsaufgaben, wie zu Ihren das Kontrollieren von Pässen gehört." Vernichtender Blick, hinter ihm Gekicher. Mit dem Wort „passieren" knallte er vier Pässe auf die Schalterbank, und wir waren durch.

Fahrt über die Weichselbrücke

Weiter ging die Fahrt nach Schwiebus, dann um Posen herum, über Gnesen, Hohensalza nach Thorn. Nach dreißig Jahren fuhr ich wieder über die Weichselbrücke, ein seltsames Gefühl.

Es war in der Zwischenzeit später Nachmittag geworden. Von Thorn aus lagen noch etwa zweihundertundzwanzig Kilometer vor uns. Die Fahrt verlief bisher gut, nur das Wetter machte uns Kummer. Schon bei der Abreise war es trübe und regnerisch. An der polnischen Grenze tröpfelte es bei Nordwestwind und sehr kühler Temperatur. Auch die Weichsel als Wetterscheide hatte keine Änderung gebracht.

In Brodnica (früher Straßburg) gab es die erste Panne. Trotz guter Reisebeschreibung fanden wir kein Straßenschild nach Neidenburg oder einem davor liegenden Ort, der mit Lizbark angegeben war. Wir fragten also nach Lizbark und wurden nach Allenstein eingewiesen. Hier lag jedoch der Irrtum. Wie wir später feststellten, gibt es zwei Orte gleichen Namens. Der eine ist das alte deutsche Heilsberg vor der polnisch-russischen Grenze in Richtung Königsberg, der andere Ort ist ein Flecken, früher Soldau, zwischen Brodnica und Neidenburg. Nachdem wir etwa zehn Kilometer in Richtung Allenstein gefahren waren, wurde ich unruhig. In einem Dorf trafen wir auf einen Polen, der uns in gutem Deutsch die Angelegenheit erklärte. Wir mußten nun einen Umweg von fünfundzwanzig Kilometern machen. Die Nacht brach an. Von Neidenburg aus war die Straße nach Czarny Piec ausgeschildert, und gegen 22 Uhr hielten wir am Zielort.

Der Empfang war herzlich. Man hatte sich Sorgen um uns gemacht, weil wir über zwei Stunden Verspätung hatten. Auf dem sehr reichlich gedeckten Tisch standen geräucherte Maränen, eine Delikatesse, die jeder Masure kennt und zu schätzen weiß. Nach über dreißig Jahren aß ich sie zum ersten Male wieder. Besser konnte die Begrüßung nicht sein. Nun war ich also wieder in der Heimat, nur einhundertundzwanzig Kilometer von meinem Geburtsort Angerburg entfernt. Bei der Ankunft hatte man uns mitgeteilt, daß unser erster Jagdtag mit dem Abendansitz am nächsten Tag, einem Sonntag, beginne. Wir konnten also ausschlafen. Lange lag ich noch wach und dachte an die Vergangenheit. Alte Erinnerungen zogen an mir vorüber, und dann kam der Gedanke, der mich nicht losließ: Morgen haben wir bis zum Nachmittag einen jagdfreien Tag, du fährst „nach Hause", nach Angerburg.

Am nächsten Morgen unterbreitete ich meinen Begleitern den Plan. Alle waren einverstanden. Die Fahrt ging über Gedwangen, Ortelsburg, Sensburg, Lötzen. Die genannten Städte blieben vom Krieg weitgehend verschont, allerdings hat der Zahn der Zeit an ihnen genagt. Für ihre Erhaltung war bis 1974 noch nicht viel getan worden. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich die Orte bis auf Lötzen kaum kannte. Ich hatte in meiner Jugend wegen zahlreicher „Nebenbetätigungen" wie Jagen, Angeln, Segeln und Eissegeln kaum Zeit für „Heimatforschung". Von der Schule wollen wir lieber nicht reden, aber da befinde ich mich ja bei Walter Frevert oder Alexander von Bülow in guter Gesellschaft. Nur soviel sei gesagt: Ich bin einer von den „Kriegsgewinnlern" meiner Schule, die das Abitur durch Meldung als Kriegsfreiwillige „nachgeworfen" bekamen. Entgegen jeder schulischen und schulmeisterlichen Prognose ist noch etwas aus mir geworden, wenn es auch heißt: „Die Eltern waren ehrbare Leute, der Sohn aber ging zur Marine."

Die Umgebung von Lötzen kannte ich. Wenn man von Sensburg kommt, steigt das Gelände etwas an, und ich erinnerte mich des herrlichen Blicks, den man von der letzten Anhöhe vor der Stadt hat. Hani fuhr, und als der Wagen den letzten Berg hinaufgeklettert war, hielten wir. Rechts von uns blickte man über den Löwentinsee, links blinkte die Fläche des Kissainsees, Nebensee des Dargain- und Mauersees, mit seinen zahlreichen Inseln herüber. Vor uns lag das alte Lötzen, von Kiefernwäldern umrahmt. Beim Anblick dieser landschaftlichen Schönheit sagte keiner etwas. Ich spürte das erste Mal nach Passieren der alten ostpreußischen Grenze einen Kloß im Hals und mußte jetzt wieder erheblich schlucken. Nach dreißig Jahren sah ich meine masurischen Seen wieder. Was in mir vorging, läßt sich schlecht beschreiben. In mir stritten Sehnsucht, Heimweh, Wiedersehensfreude und Bedrücktheit miteinander.

Von Lötzen aus sind es nach Angerburg fünfundzwanzig Kilometer. Die Straße befuhr ich viele Male in Jugendjahren. Fast alles stand noch so wie früher, nur die Chausseebäume waren größer geworden, und die Kiefern- und Fichtendickungen am Straßenrand sind heute Wälder. Verträumt lagen die Straßendörfer, im Krieg kaum zerstört, und die Dorfschilder trugen die gleichen Namen wie vor 1935, nur mit polnischen Endungen. In Ogonken führt die Straße am Schwenzaitsee entlang, einem Nebensee des Mauersees.

Frau Meiers Kneipe stand noch immer an der Straße. Wie oft hatten wir früher nach dem Eissegeln dort einen Klaren zur inneren Erwärmung getrunken oder nach der Entenjagd auf dem Groß Strengeler See die nassen Jacken und Hosen bei einem „Grogchen" getrocknet.

Endlich befanden wir uns am Stadtrand von Angerburg. Die Außenbezirke der Stadt standen noch wie früher, die zerstörte Innenstadt war aber neu aufgebaut, ein Teil der Trümmerflächen durch Grünanlagen ersetzt. Angerburg, Pforte Masurens! Auf Reklameschildern sah man, daß die Polen bemüht sind, diesen alten Ruf neu zu beleben. Vor unserem Wohngrundstück am Neuen Markt ließen mich meine Begleiter allein. Unser Haus stand nicht mehr. Aus den Trümmern hatten die Nachbarn (früher Gärtnerei, heute wieder Gärtnerei) Gewächshäuser gebaut. Die alten Rotdornbäume neben dem Haus blühten. Der eiserne Zaun und das Hoftor und — oh Wunder! — der große Stall und die Garage, Koksschuppen und Gerätekammer waren erhalten geblieben.

Wohl zehn Minuten verharrte ich und haderte mit dem Schicksal. Sollte ich doch von „verloren" sprechen, sollte ich denen, die hier heute leben, gram sein? Oder durfte ich mich freuen und der Vorsehung danken, daß ich die Heimat wiedergefunden hatte? Das Leben geht weiter, was war, läßt sich nicht mehr zurückholen. Es lohnt nicht, Vergangenem nachzutrauern. So fand ich zu mir zurück. Die Heimat hatte mich wieder, sogar jagen konnte ich hier. Plötzlich empfand ich eine große Freude. Nun fühlte ich, daß diese Fahrt nach Masuren nicht meine letzte sein würde. Dann folgte ich meiner Frau, Hani und Dietrich.

Die drei standen auf dem Neuen Markt und sahen mir erwartungsvoll entgegen. Sie merkten, daß ich mit mir wieder einig war. Wir gingen zum Wagen zurück, fuhren noch durch die Stadt, am alten Kreiskrankenhaus, der Arbeitsstätte meines Vaters, vorbei und dann in Richtung Czarny Piec, jedoch nicht ohne eine kleine Pause an meinem geliebten Mauersee einzulegen. Da die Rückfahrt nicht über Lötzen, sondern über Rastenburg führte, mußten wir an der Pristanier Bucht, einem Teil des Mauersees, vorbei. Die Straße läuft hier am See entlang. Wir hielten und konnten über die ganze Breite des Sees blicken — achtzehn Kilometer weit. Wieder erwachten Erinnerungen, da die Straße von Angerburg durch unser altes Jagdrevier führt. Wie oft saß ich als Jungjäger hier mit meinem Onkel, der Mitpächter des Reviers war, auf der Gerstenstoppel auf Enten an. Hier schoß ich meine ersten Böcke, lernte die Hühnersuche kennen und erlegte meinen ersten Ansitzhasen.

Über Rastenburg kamen wir nach Sensburg und erreichten Czarny Piec am späten Nachmittag. Es wurde nun ernst mit der Jagd in Ostpreußen.

Das alte Forstamt Szittkehmen: Erinnerung an unbeschwerte Jagdreiten in Rominten
Foto aus Oepen „Jagen in Rominten", Verlag Parey, Hamburg

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Paul Parey, Hamburg und Berlin, aus dem Buch „Jagen in Rominten. Auf Elch, Hirsch, Bock und Sau in meiner masurischen Heimat". Von Heinrich von Oepen. 1982. 176 Seiten und 8 Bildtafeln mit 15 Fotos. Laminierter Einband, 36,— DM. Erscheint Anfang Oktober.

Frauen und Kinder sammelten eifrig Waldbeeren und Pfifferlinge

Zunächst lernten wir unseren Revierbeamten kennen, das heißt, wir versuchten ihn kennenzulernen. Gelungen ist uns das während unseres sechstägigen Aufenthaltes nicht, bis auf die Tatsache, daß er nach unserer Meinung ein „Schlitzohr" war. Er verstand es geschickt, wo immer es nur möglich war, zu seinem Vorteil zu kommen. Es war ein zierlicher, schlanker Mann von etwa 45 Jahren mit einem feinen, intelligenten Gesicht und listigen blaugrünen Augen. Auf dem Kopf trug er stets einen kleinen, kecken Jägerhut, unter dem graumelierte Locken ringsherum hervorschauten. Eine Forstuniform trug er nie, sondern einen leichten grünlich-oliven Jagdanzug. Aus diesem Grund bin ich auch nie hinter seine Dienststellung gekommen. Er hatte auffallend schlanke, schmale, gepflegte Hände, ich möchte sagen, Hände eines Pianisten, Hände, die den Eindruck machten, daß sie sicher nichts von körperlicher Arbeit wußten. Tadäus, so hieß er mit Vornamen, sprach sehr gut Deutsch. Verständigungsschwierigkeiten gab es nie. Er war meist gut gelaunt und fröhlicher Dinge. Vor allem verstand er es, jagdlichen Laien gegenüber mit todernstem Gesicht Geschichten zu erzählen, die diese erschauern ließen. Er besaß zum Beispiel eine heimliche Wut auf alle Pilz- und Beerensucher.

Bekanntlich liegt die Blattzeit gerade in der Zeit, in der Walderdbeeren und Blaubeeren reifen. Es herrschte daher im Wald reger Betrieb, wahrscheinlich auch ein Grund für unser geringes Waidmannsheil, wie wir später sehen werden. In unserem Jagdhaus wohnten noch zwei deutsche Ehepaare mit Kindern, die ihre Ferien dort verbrachten. Es waren auch Ostpreußen, die die Heimat und ihr altes Gut besuchten. Frauen und Kinder sammelten natürlich eifrig Beeren und Pfifferlinge, die es in Unmengen gab.

Vor einer Abendpirsch standen wir beratend auf dem Hof vor dem Jagdhaus, als Tadäus erschien. Er bekam unsere Unterhaltung mit, die sich um Blaubeeren und Erdbeeren drehte. Plötzlich erhob er mit warnendem Blick seinen Zeigefinger wie ein Lehrer vor der Schulklasse.

Begegnung mit ausländischen Freunden

Rund um die Ehrenmalfeier im Rosengarten — „Brüderlich wie Soldaten die Hände reichen"

Göttingen — Wie alljährlich, fand auch in diesem Jahr ein ansprechendes und vielseitiges Rahmenprogramm zu der Göttinger Ehrenmalfeier im Rosengarten (siehe Folge 38) statt. Fehlte in der ausführlichen Reportage über die Festveranstaltung am Sonntag der Platz dafür, so möchten wir unsere Leser dennoch im nachhinein darüber informieren.

So lief am Donnerstag und Freitag der Woche unter der Leitung von Walter Bradatsch, Kulturreferent des BdV-Landesverbandes Niedersachsen, ein Seminar, das über die deutsche Teilung informierte und auch auf die Ehrenmalfeier vorbereitete. Unter den 33 Teilnehmern waren auch Belgier, Franzosen und ein Schweizer Ehepaar vertreten, auf seiten der durchweg jugendlichen deutschen Teilnehmer nahmen auch im Göttinger Raum wohnhafte Aussiedler teil.

Höhepunkt des Seminars war eine Besichtigung des schönen Duderstadts unter fachkundiger Führung. Ein Film und ein Vortrag beim Bundesgrenzschutz informierten über die Zonengrenze, eine Busrundfahrt entlang der Demarkationslinie verdeutlichte das Gehörte. Besonders beeindruckend, gerade für die ausländischen Gäste, war der Hinweis des Führers, daß die Breite des gesamten Grenzstreifens vom Norden bis zum Süden flächenmäßig der Größe des Fürstentums Lichtensteins entspricht.

Am Sonnabend fand im Göttinger Rathaus ein Empfang durch Bürgermeister Prof. Dr. Rinck für die örtliche Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen und die zahlreichen Gäste aus dem In- und Ausland statt. Prof. Rinck stellte es dabei als ein „Zeichen echter Treue" heraus, „wenn (ehemalige) Kriegsteilnehmer nach Deutschland kommen, um die Toten beider Kriege, die Soldaten und die Bürger, zu ehren und ihrer zu gedenken". Er wies darauf hin, daß unter einer eisernen Platte in dem Ehrenmal auch Erde von Verdun ruhe.

Für die ausländischen Gäste antwortete Robert Domange aus Frankreich, sie kämen „mit dem Willen, brüderlich wie Soldaten die Hände zu reichen". Gemeinsam gelte es, eine bessere Zukunft ohne Kriege vorzubereiten. Dr. Detlev Queisner, Vorsitzender der Gruppe in Göttingen, dankte für den Empfang und verwies auf den in der Charta von 1950 ausgesprochenen Verzicht der Heimatvertriebenen auf Rache und Vergeltung und auf den Beitrag der Vertriebenen beim Aufbau der Bundesrepublik Deutschland. Für die örtliche Gruppe äußerte er den Wunsch, die Stadt Göttingen möge demnächst auch die Partnerschaft mit einer belgischen Stadt eingehen.

Am Nachmittag begann das Treffen der ehemaligen Soldaten in der Stadthalle mit einem sehr aufschlußreichen Vortrag von Brigade-General a. D. Karst zum Thema „Wie sicher ist die Bundesrepublik Deutschland?" Am Abend folgte ein geselliges Beisammensein mit buntem Programm. Nach einer Begrüßung durch Dr. Queisner was es vor allem die Volkstanzgruppe der LO in Weende, die das Publikum begeisterte. Ihre Mitglieder bewiesen, daß ostpeußisches Brauchtum attraktiv ist und nach wie vor lebt. Ostdeutsche Tänze in bunten Trachten und ein Sketch im breiten ostpreußischen Platt fanden den verdienten Beifall der Anwesenden. Aber auch musikalische und humorvolle Einlagen von Ewald Rathke aus Lyck, jetzt Bremen, und dem stellvertretenden Sprecher der LO, Gerhard Wippisch, trugen zu der vortrefflichen Stimmung an diesem Abend bei.

Im Anschluß an die Feierstunde am Sonntag fand eine Fahrt in das Grenzdurchgangslager Friedland statt. Daran beteiligten sich der gesamte belgische Ehrenzug, der Leutnant des deutschen Ehrenzuges und eine Reihe weiterer Gäste.

Dank der würdigen Feierstunde im Rosengarten und dem interessanten Rahmenprogramm dürfte auch im nächsten Jahr in Göttingen wieder ein hoher Besuch zu verzeichnen sein. Und das ist in erster Linie das Verdienst der Initiatoren Dr. Queisner und Hermann-Christian Thomasius, dem Sprecher des Kuratoriums Soldaten-Ehrenmal Göttingen.

e.B.

Von Mensch zu Mensch



Hermann Jopski (83), Lehrersohn aus Masuren und zuletzt Oberstudienrat am Burg-Gymnasium in Königsberg, wurde in einer Feierstunde im Neuen Rathaus in Darmstadt von Stadtrat Peter Benz mit dem Ehrenbrief des Landes Hessen ausgezeichnet. Der Geehrte, am 31. Dezember 1899 in Borowen, Kreis Sensburg geboren, war nach dem Krieg jahrelang Vorsitzender der LOW-Kreisgruppe Darmstadt. Hermann Jopski, der heute in der Stresemannstraße 10, Darmstadt-Elberstadt, lebt, hat sich insbesondere große Verdienste um den Sport und hier wiederum um den Behindertensport erworben. Nach dem Besuch der Volksschule bei seinem Vater kam Jopski auf die Lehrerbildungsanstalten nach Rastenburg und Lyck, bis er im Juli 1917 zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Nach Ende des Krieges beendete er auf dem Lehrerseminar in Angerburg seine Lehrerausbildung. Von 1921 bis 1929 war der Sensburger an den Volksschulen in Kirschnehnen, Metgethen und Königsberg als Lehrer tätig. Nach einigen Beurlaubungen studierte er an der Universität in Königsberg evangelische Religion und Leibeserziehung. Im Anschluß an bestandene Prüfungen für das höhere Lehramt wurde er 1929 an die Burgschule, Oberrealschule und das Reformationsgymnasium nach Königsberg berufen, wo er bis zum Zusammenbruch als Studienrat blieb. Im Jahr 1939 wurde Hermann Jopski als Frontsoldat eingezogen und kam 1946 im Herbst aus amerikanischer Gefangenschaft nach Zwingenberg an der Bergstraße, wohin seine Familie aus Ostpreußen geflüchtet war. Am Ludwig-Georgs-Gymnasium in Darmstadt fand er im November des gleichen Jahres eine Anstellung. Als Seminarfachleiter für Sport und Oberstudienrat ging er am 1. April 1965 in Pension, war aber bis 1972 am Seminar Marienhöhe in Darmstadt im Schuldienst tätig. Nebenbei war Hermann Jopski ständig sportlich aktiv. Die im Zweiten Weltkrieg erlittenen Verwundungen führten den versierten Sportpädagogen zum Behindertensport. Vielen Behinderten versuchte Jopski zu vermitteln, daß sich durch Sport das Persönlichkeitsbild und das Selbstbewußtsein wiedergewinnen lassen. 1949 war er Mitbegründer des Hessischen Behindertensportverbandes, der Versehrtensportgemeinschaft Darmstadt sowie bis 1957 Landessportwart für Hessen. Darüber hinaus entwickelte er auch Sportgeräte für Behinderte. Der Deutsche Versehrtensportverband machte sich die hervorragenden Fähigkeiten des Sensburgers zu Nutze und bestellte ihn zum Bundessportwart. Vier Jahre lang übte er dieses Amt aus. Für seine großen Verdienste erhielt Jopski 1967 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1962 die Bürgerplakette der Stadt Darmstadt. Erwähnt werden sollte, daß Hermann Jopski als Olympia-Leichtathletiktrainer für die Spiele 1928 in Amsterdam und 1936 in Berlin dabei war. **A. An.**

Drittes Deutsches Forum

Mainz — Sonnabend, 9. Oktober, Kurfürstliches Schloß, III. Deutsches Forum. Die Eröffnung erfolgt um 10 Uhr durch Dr. Herbert Hupka MdB. Ortwin Lowack MdB hält ein Referat zum Thema „Deutschland und die junge Generation". Arbeitskreis I „Deutschland in den Schulen", Referent ist Oberstudiendirektor Clemens Christians, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, Leitung BA. Dipl.-Hdl. Klaus Daweke MdB, Arbeitskreis II „Deutschland und das Selbstbestimmungsrecht", Referent ist Professor Dr. jur. Karl Doehring, Direktor am Max-Planck-Institut für Ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Leitung Elimar Schubbe, Chefredakteur des „Deutschland-Magazin". Berichte der Arbeitskreise und Diskussion. Schlußworte Dr. Herbert Hupka MdB. Die Tagung wird durch eine Mittagspause von 13—14 Uhr unterbrochen. Interessenten erhalten weitere Informationen über die Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

Aussiedler:

Hilfe ist notwendiger denn je

Nach elfjährigen Bemühungen aus der Heimat nach Westdeutschland

Es war etwa vor zwölf Jahren, als ich mir von der „Bruderhilfe Ostpreußen" die Adresse der Familie Walter, die damals im Kreis Allenstein lebte, geben ließ. Ich wollte nicht nur Geld und Kleidungspenden, sondern persönlichen Kontakt zu einer ostpreußischen Familie in der Heimat aufnehmen.

Da die Familie Walter auch drei Töchter hatte, die etwas jünger als unsere drei Mädchen waren, erschien sie mir für uns gerade passend. Nach einem großen Weihnachtspaket mit warmen Kleidungsstücken, Stiefeln und Süßigkeiten für die ganze Familie flatterte der erste Brief zu uns ins Haus. Was für eine Freude hatte unser Paket ausgelöst. Aber nicht nur die Kleidung, die sie notwenig brauchte und die dort so teuer war, und die Süßigkeiten, die die Kinder sehr entbehrten, erfreuten die Familie, sondern auch das Bewußtsein, daß sie nicht vergessern waren in ihrer Abgeschiedenheit, daß es Landsleute im fernen Westen gab, die sich mit ihnen verbunden fühlten, nach ihrem Schicksal fragten und ihnen helfen wollten, bewegte sie tief.

„Danken aus ganzem Herzen"

In ihrem Brief vom 25. Januar 1971 schrieben sie: „Will Ihnen kurz mitteilen, daß ich Ihr Paket mit großer Freude erhielt, wofür wir Ihnen vielmals danken aus ganzem Herzen. War alles drin, was war aufgeschrieben, ist für uns eine große Hilfe. Wie werde ich Ihnen im Leben dafür mal entgegenkommen? Gott gebe Ihnen und Ihrer Familie viel Gesundheit. Wenn Sie solche Sachen haben, die Ihre Kinder zu klein sind, ist gleich was, hier auf dem Lande trägt man alles. Kaufen kann man nicht so viel, weil das Geld so wenig Wert hat ... Es ist zu hören, daß sie uns von hier rauslassen, aber man weiß es nicht. Es kostet sehr viel Geld. Was ist bei Ihnen dazu zu hören? 5000 Zl. kostet ein Paß. Einer verdient im Monat nich mal 4000 Zl. Erkundigen Sie sich bitte beim Roten Kreuz. Ich werde unsere Urkunden sammeln."

Einmal schrieb Frau Walter, daß sie sich auch über Wolle und Stoff freuen würde. Nur das Nähen mit der Hand wäre sehr mühsam und dauerte sehr lang. Daraufhin sammelte ich in meiner landsmannschaftlichen Gruppe Geld für eine Nähmaschine. Es sollte eine einfache, solide Maschine, keine elektrische, sein. Über bestimmte Vermittlungsstellen erhielt Familie Walter diese Maschine tatsächlich. Es war ein Modell aus der „DDR".

Dazu schrieb Frau Walter am 22. Februar 1971: „Liebe Familie Meyer, ich weiß nicht, was ich vor Freude schreiben soll! Am 18. Februar habe ich eine Nähmaschine erhalten. Ich danke Ihnen, so wie allen, die Ihnen halfen. Wir haben alle vor Freude geweint.

„Wirtschaftlich geht es bergab"

Ich habe schon darauf genäht. Sie können sich nicht vorstellen die Freude. An so was ist hier gar nicht zu denken bei dem Verdienst. Eine große Hilfe. 20 Jahre ohne Nähmaschine war nicht leicht in unserem Haushalt. Die Maschine heißt Veritas, Fabrik Wittenberge."

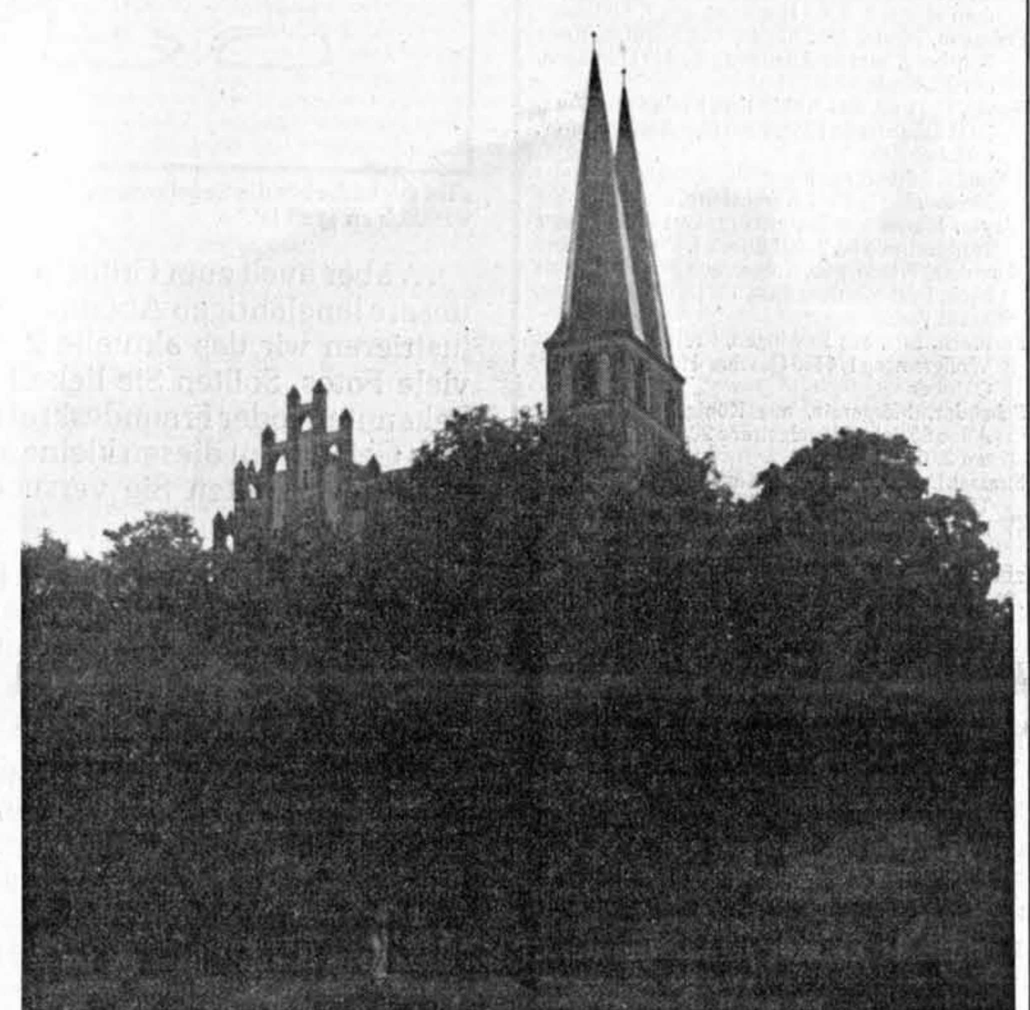
Mitte der siebziger Jahre unternahm unsere Tochter Susanne mit drei Freunden eine Fahrt in die Heimat. Mit dem Zug fuhren sie nach Warschau und von dort nach Lyck. Ihre Fahrräder hatten sie aufgegeben. Von Lyck ging's per Rad durch Masuren. Die jungen Studenten waren begeistert von der Schönheit der Landschaft, von der Weite der Felder und der Einsamkeit der Wälder.

Und eines Tages besuchten sie Familie Walter. Das war eine Überraschung. Damals hatten Walters neben ihren 4 ha Ackerland noch 6 ha gepachtete Wiesen, auf denen mehrere Kühe weideten. So wurden die jungen Gäste mit allem bewirtet, was Küche und Keller zu bieten hatten. Sie mußten ulbersichtig erzählen, ... bis tief in die Nacht hinein wurde erzählt. „Wie geht's euch in Westdeutschland? Wie ist's mit den Arbeitsplätzen? Was verdient man dort? Was kosten Lebensmittel und Kleidung?" Alles, alles wollten sie wissen. Zum ersten Mal Besuch aus Westdeutschland. Es war nicht zu fassen. Die jungen Leute kamen ihnen vor wie Lebewesen von einem anderen Stern.

Susanne wollte ihnen ihre Illusionen ein wenig zerstören und bemerkte nüchtern: „Ach, bei uns sieht's jetzt auch nicht mehr so rosig aus. Es gibt schon hier und da Arbeitslose. Warum wollt ihr nicht hier bleiben? So ein schönes Häuschen am See kriegt ihr nie wieder in Westdeutschland."

Herr Walter meinte: „Ihr kennt das Leben hier nur als Touristen und wißt nicht, wie es wirklich ist. Wirtschaftlich geht es immer mehr bergab. Wir rackern und rackern und kommen auf keinen grünen Zweig. Zu essen haben wir noch hier auf dem Land, aber für Kleidung reicht's kaum noch. Außerdem müssen unsere Kinder Polen werden. Deshalb wollen wir nach Deutschland in den Westen." Das schrieben sie auch immer wieder in ihren Briefen.

Am Abschiedsmorgen brach der Frühstückstisch fast unter den guten Dingen, die man vor sieben Jahren in Masuren noch auf



Kirche in Allenstein: Das Heimweh bleibt Foto Zander

dem Land an besonderen Festtagen vorzuweisen hatte; Eier, Schinken, Speck, Eingewecktes, Butter, Brot und vieles mehr.

Inzwischen hatte die Familie die Ausreise nach Westdeutschland mehrmals beantragt. Aber immer wieder erhielt sie Absagen, so daß Frau Walter schon ganz verzweifelt war, weil die Verhältnisse immer schlechter wurden.

Ohne Kleiderpakete aus dem Westen, die auch Verwandte und Bekannte schickten, wäre es ihnen nicht möglich gewesen, die Krankenschwesterausbildung ihrer drei Töchter zu finanzieren. Denn die Mädchen mußten in der Stadt im Internat leben, was nicht billig war.

Vor etwa vier Jahren besuchte uns Herr Walter in Hamburg. Er war zu Freunden in Westdeutschland eingeladen. Es war ein bewegendes Kennenlernen nach so vielen Jahren Brieffreundschaft. Er wollte die Verhältnisse hier auskundschaften und fuhr mit der festen Überzeugung zurück, daß er in Westdeutschland als Maurer bestimmt eine Arbeit finden würde. Illegal wollte er aber diesen Schritt nicht tun, um seine Familie nicht zu verlassen.

Im Frühjahr 1980 wagte dann Tochter Renate den Weg in die Bundesrepublik Deutschland. Sie begleitete eine kranke Tante nach Friedland, die die Ausreise erhalten hatte, um hier operiert zu werden, und blieb bei Bekannten in Hildesheim. Das war eine Freude, als sie uns eines Tages besuchte und von zu Hause erzählte. Bald erhielt sie eine Stelle als Krankenschwester und eine kleine Wohnung. Alles war geglückt. Nun wartete sie nur noch sehnsüchtig auf ihre Eltern und Schwestern.

Nach 1½ Jahren war es schließlich so weit. Im Oktober 1981 erhielt Renate die Nachricht, daß ihrer Familie die Ausreise genehmigt worden sei. Aber erst im Januar wollte sie kommen, weil sie noch das Abschlußexamen der jüngsten Tochter abwarten wollte. Aber bald darauf, am 13. Dezember, schlug wie eine Bombe die Nachricht ein: Kriegsrecht in Polen. Was nun? Würde die Familie jetzt noch ausreisen dürfen? Ein banges Warten begann.

Endlich, am 17. Januar erhielt ich einen Anruf aus Hildesheim: „Walters sind in Friedland eingetroffen." Nach ein paar Tagen erreichte ich sie dann telefonisch. Glücklich, aber noch ganz erschöpft von der aufregenden Reise sagte Frau Walter: „Wir müssen uns bald sehen! Kommen Sie uns doch besuchen."

Auf dem Bahnsteig in Hildesheim empfing mich Frau Walter mit ihren drei Töchtern. Ihr Mann hatte gerade einen Arbeitsplatz als Maurer bekommen, und da es sein erster Arbeitstag war, konnte er nicht dabei sein.

Es war ein bewegender Augenblick, als wir beiden Mütter einander in die Arme schlossen. Wir hatten uns noch nie gesehen und waren einander doch so vertraut durch die schicksalsschweren Jahre, die wir gemeinsam durchlebt und miteinander getragen hatten.

Dann überwog die Freude des Wiedersehens unsere Rührung, und fröhlich plaudernd fuhren wir mit dem Bus der neuen Übergangswohnung entgegen. Dort bewohnten Walters zwei Zimmer und eine Küche. Wir machten's uns im Wohnzimmer gemütlich und hatten sieben Stunden Zeit zum Erzählen.

Bald werden die Landsleute eine eigene Wohnung beziehen. Ein Schrebergarten ist auch schon gepachtet, denn ohne ein Stückchen Boden, den man bearbeitet, kann eine ostdeutsche Familie vom Land nicht leben. Die beiden Töchter werden nach dem Deutschkursus Stellen als Krankenschwestern erhalten. So werden sie sich gemeinsam ein neues Leben im westlichen Teil des Vaterlands aufbauen. Diese Zuversicht haben sie, wenn auch das Heimweh bleibt.

Die Landsleute nicht vergessen

Nun noch ein Wort zu der gegenwärtigen Situation. Es wird in den meisten Zeitungen, im Radio und im Fernsehen nur immer von Paketaktionen für Polen gesprochen, dabei werden aber die 100 000 Deutschen, die noch in unseren Provinzen Ost- und Westpreußen, Danzig, Pommern, Ost-Brandenburg und Schlesien leben, überhaupt nicht erwähnt. Einige Deutsche werden zwar mitbetreut, die in abgelegenen Gegenden lebenden aber gar nicht erreicht, wie Walters es z. B. auch erlebten. Deshalb empfehle ich Ihnen, sich an die Bruderhilfe Ostpreußen in der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, bzw. an das Sozialwerk der Pommerschen Landsmannschaft zu wenden, und lassen sich von dort eine Adresse einer noch in der Heimat lebenden Familie geben. So können Sie Hilfe und Freude vermitteln.

Ursula Meyer-Semlies

Auskunft wird erbeten über ...

... Emil Badorrek aus Hillengrund, Kreis Ortelsburg, der Pionier bei der Wehrmacht in Rußland war und seit 1945 vermißt wird.

... Heinz Biber, Jahrgang 1924, aus Gutenfeld bei Königsberg. Sein Vater war Bahnbeamter.

... Absolventen der Haushaltungsschule Passenheim, Kreis Ortelsburg, die dem Schuljahr 1938/39 angehörten.

... Sabine Marianne Hellwig, geboren am 2. November 1940 in Königsberg, Ronstraße 14. Sie soll bei den Großeltern, die 1945 umgekommen sein sollen, gewohnt haben und nach deren Tod in ein Waisenhaus nach Königsberg-Ponarth gekommen sein.

... Minna Lehmann aus Rehfeld, Kreis Insterburg.

... Irene Kirsch, früher wohnhaft in Allenstein, Friedrich-Wilhelm-Platz 4, die beim Finanzamt Allenstein beschäftigt gewesen sein soll.

... Gustav Koslowski, geboren am 3. Mai 1903, Landarbeiter, aus Cöllmen bei Prökelwitz, Kreis Mohrungen. Er war Soldat und ist als verschollen gemeldet. Wer kann Angaben über sein Schicksal machen?

... Erich Kummertz, Jahrgang 1923 oder 1924 aus Pillau.

... Mitkonfirmanden des Jahrganges 1932, die am 13. März 1932 in der evangelischen Stadtkirche in Osterode konfirmiert wurden. Die Konfirmation wurde von Superintendent Dziobek durchgeführt.

... zwei Geschäfte in Königsberg, und zwar ein Milchgeschäft in der Tragheimer Straße, Nähe Wrangelstraße, und ein Delikatessengeschäft, das am Roßgärtner Markt war. Wer kennt die Namen der ehemaligen Besitzer?

... Frau Neumann aus Allenstein-Kortau, die 1944 verwitwet war, bei ihren Eltern wohnte und bei der Veterinär-Ersatz-Abteilung 1 im Büro beschäftigt war. Ihr Vater, Name nicht bekannt, war Pfleger in Kortau.

... ehemalige Schüler der Ponarther Mittelschule in Königsberg, die nachfolgend aufgeführt sind: Hildegard Frenzel, Fasanenstraße; Helene Hoffmann, Buddstraße; Magda Kalinowski, geborene Conrad, und Heinz Reinke, Barbarastraße.

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Erich Karl Link, geboren am 1. November 1908 in Mohrungen, dort wie folgt beschäftigt war: Vom 20. November 1922 bis 19. November 1925 als Maschinenschlosser-Lehrling bei der Maschinenfabrik May Gellmann in Mohrungen; vom 22. November 1925 bis April 1929 als Maschinenschlosser bei gleicher Firma; von Mai bis Dezember 1933 als Arbeiter im Straßenbau; von Januar bis Mai 1934 als Betriebsschlosser; von Juni bis August 1934 als Tipollater; von September 1934 bis März 1936 als Betriebsschlosser und Maschinist; von April 1936 bis Juni 1936 als Heizungshelfer und von Juli 1936 bis Dezember 1937 als Maschinenschlosser und Heizer.

Wer kann bestätigen, daß Eliau Preis, geboren am 2. Juni 1920 in Königsberg, dort bis 1939 wohnte und als Elektriker beschäftigt war? Er soll dann nach Litauen geflohen sein.

Wer kann bestätigen, daß Hildegard Riediger, verheiratete Uhl, geboren am 8. Februar 1922 in Königsberg, wie folgt beschäftigt war: von 1937 bis 1938 Pflichtjahr in Masuren; von 1938 bis 1941 als Lehrling und Schneiderin in einer Schneiderei (Name nicht mehr bekannt); von 1941 bis 1943 als Anlegerin in der Graphischen Kunstanstalt in Königsberg; von 1943 bis 30. Mai 1944 als Dienstverpflichtete bei der Straßenbahn in Königsberg und vom 1. Juni 1944 bis Januar 1945 als Dienstverpflichtete beim Preßwerk Metgethen.

Wer kann bestätigen, daß Horst Roddeck, geboren am 16. April 1930 in Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, in der Zeit vom Sommer 1945 bis 1948 im Sanitätslager 583 in Preußisch Eylau war?

Wer kann bestätigen, daß Max Sontowsky, geboren am 13. November 1924 in Platteinen, Ostpreußen, vom 1. April 1939 bis 1. Dezember 1939 als Autoschlosser-Lehrling bei Bruno Brettschneider in Hohenstein und vom 1. Dezember 1939 bis 15. Oktober 1942 als Arbeiter bei der Brauerei Paul Mehnert, Niederlage Hohenstein, beschäftigt war?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Balzereit, Gretel, geb. Fromberg, aus Johannisburg und Moldsen, Kreis Osterode, jetzt Sichererstraße 16, 7100 Heilbronn, am 2. Oktober

zum 95. Geburtstag

Deegen, Friedrich, Landwirt, aus Rapendorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Kellerrehm 8, 2316 Probsteierhagen, am 28. September

zum 94. Geburtstag

Nelson, Johanna, geb. Köhler, aus Wehlau, Augker Straße 16, jetzt Oertzenweg 1, 1000 Berlin 37, am 8. Oktober

Tutas, Wilhelmine, geb. Masuch, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlangenbaderstraße 18, 6200 Wiesbaden, am 5. Oktober

zum 93. Geburtstag

Friedriszik, Helene, aus Gutten, Kreis Johannisburg, jetzt Alten- und Pflegeheim, 4595 Lastrup, am 9. Oktober

zum 92. Geburtstag

Beba, Friedrich, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sprehenweg 87, 2160 Stade, am 6. Oktober

zum 91. Geburtstag

Fröhlian, Anna, aus Lyck, Dallnitzweg, jetzt Nieland 7, 2080 Pinneberg, am 10. Oktober

Wiechmann, Albert, Oberstraßenmeister, aus Rauterskirch und Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Klingenberg 15, 2085 Quickborn, am 20. September

zum 90. Geburtstag

Bialluch, Minna, geb. Reinholz, aus Neu-Völklingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Straße 1, 3355 Kalefeld 7, am 24. September

Ferno, Irmgard, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Liegenweg 2, 7554 Kuppenheim, am 8. Oktober

Krumpholz, Gustav, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goethestraße 20, 4830 Gütersloh, am 5. Oktober

Schultz-Berndt, Erna, aus Tilsit, Meerwischpark 2, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 44, 2400 Lübeck 1, am 4. Oktober

Thiel, Rudolf, Bürgermeister i. R., aus Gut Dürwangen, Kreis Rößel, jetzt Bahnhofstraße 66, 2171 Oberndorf, am 8. Oktober

zum 89. Geburtstag

Koslowski, Max, Landwirt, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt Gahlensche Straße 36, 4630 Bochum, am 7. Oktober

Riepert, Franz, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Öjendorfer Weg 58, 2000 Hamburg 74, am 4. Oktober

Schittig, Frau, aus Niedersee, Kreis Sensburg, Schillerplatz 9, jetzt Travelmannstraße 6, 2400 Lübeck 1, am 8. Oktober

zum 88. Geburtstag

Goggun, Frieda, geb. Bachert, aus Konzewen, Kreis Johannisburg, jetzt Buggestraße 18, 4600 Dortmund 70, am 29. September

Lendzian, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Straße 38, 4390 Gladbeck, am 7. Oktober

Lukas, Otto, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Dr.-Zippel-Straße 12, 3032 Fallingbostel, am 27. September

Schimanski, Auguste, geb. Nickel, aus Ortelsburg, jetzt An den Friedhöfen 50, 4300 Essen-Kupferdreh, am 5. Oktober

Schwarz, Richard, aus Hansfelde, Kreis Bartenstein, jetzt Posener Straße 25, 2890 Nordenham, am 27. September

Tulowitzki, Auguste, geb. Brückner, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Uhdenstraße 29, 4790 Paderborn-Neunbeken, am 15. September

zum 87. Geburtstag

Grodde, Charlotte, aus Kropiens, Kreis Königsberg, jetzt Wevelinghover Straße 51, 4054 Nettetal 1, am 7. Oktober

Naujack, Helene, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 41, jetzt Koberg 19, 2400 Lübeck 1, am 8. Oktober

Schwarz, Erich, Pfarrer i. R., aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Landweg 3, 4350 Recklinghausen, am 6. Oktober

Sulanke, Margarete, aus Königsberg-Rotfließ, jetzt Hüxstraße 112/116, 2400 Lübeck 1, am 2. Oktober

zum 86. Geburtstag

Feld-Kischkel, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kastanienstraße 7, 4150 Krefeld, am 3. Oktober

Gentek, Marie, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Kuppersmühle 16, 4230 Wesel-Feldmark, am 6. Oktober

Hübner, Amalie, geb. Kwiedor, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Sebastianstraße 180, 5300 Bonn, am 6. Oktober

Maletz, Wilhelmine, geb. Skalla, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 3339 Bansleben, am 4. Oktober

Rutkowski, Albert, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Bismarckstraße 1a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 10. Oktober

Schröder, Fritz, aus Tilsit, Landwehrstraße 50, jetzt Jettborn 16, Lisa-Hansen-Haus, Pflegeheim, 2300 Kiel-Elmschenhagen, am 8. Oktober

Soppa, Fritz, aus Lyck, Sentkerstraße 1, jetzt Billgrund 6, 2055 Wohltorf, am 1. Oktober

Wischnewski, Henriette, geb. Sbosny, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Blumenstraße 4, 2910 Westerstede 2, am 10. Oktober

zum 85. Geburtstag

Krafzik, Gustav, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Martinenstraße 174, 5512 Serrig, am 5. Oktober

Scholz, Hermann, Rektor i. R., aus Palmburg, Kreis Samland, jetzt Pommernring 20, 2400 Lübeck 14, am 1. Oktober

Turowski, Ida, geb. Gorski, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Ludwigstraße 31, 6082 Mörfelden-Walldorf, am 5. Oktober

Wulff, Anna, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Kulmer Straße 20, 4973 Vlotho-Exter, am 5. Oktober

zum 84. Geburtstag

Andersen, Kurt-Georg-Heinrich, aus Pogauen-Groß-Hohenrade, Kreis Königsberg, jetzt Römerstraße 118, 5300 Bonn 1, am 2. Oktober

Chlench, Max, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Bingel 3, 3588 Homberg, am 7. Oktober

Erdmann, Maria, geb. Rogall, aus Sonntag, Kreis Sensburg, jetzt Backhausweg 2, 5449 Leiningen, am 26. September

Knorr, Gertrud, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eiffelstraße 125c, 2000 Hamburg 26, am 7. Oktober

Kolenda, Johann, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Heidschlag 2, 2070 Ahrensburg, am 4. Oktober

Meyer, Maria, aus Braunsberg, Gut Auhof, jetzt Hundestraße 10, 2400 Lübeck 1, am 10. Oktober

Neumann, Frieda, geb. Krüger, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 12/13, 4400 Münster, am 8. Oktober

Perlbach, Ella, aus Paaringen, Kreis Labiau, jetzt Wollgrasweg 1, 4423 Gescher-Hochmoor, am 5. Oktober

Schröder, Margarete, aus Königsberg, Cranzer Allee 95, jetzt Hövelnstraße 28, 2400 Lübeck 1, am 3. Oktober

Simmat, Emma, geb. Lehnert, aus Kleehausen, Kreis Tilsit, jetzt Von-Humboldt-Straße 8, 5620 Velbert 1, am 3. Oktober

zum 83. Geburtstag

Adomeit, Albrecht, aus Ludwigswalde, Kreis Königsberg, jetzt Haydnstraße 12, 3100 Celle, am 10. Oktober

Fech, Luise, geb. Scharnowski, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, und Allenstein, jetzt Adolf-Sievert-Straße 3, 3400 Göttingen, am 9. Oktober

Fisahn, Berta, geb. Both, aus Nößberg, Kreis Heilsberg, jetzt Hubertusstraße 1, 5942 Kirchhundem 4, am 5. Oktober

Froese, Else, geb. Bergmann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Spitzwegstraße 22, 3300 Braunschweig, am 9. Oktober

Höse, Charlotte, geb. Müller, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Augustinum, Am Hohen Tore 4a, 3300 Braunschweig, am 3. Oktober

Kreutz, Hedwig, aus Lauck, Kreis Pr. Holland, jetzt Falkertstraße 56, 7000 Stuttgart, am 24. September

Krutschinna, Anna, geb. Kruppa, aus Lyck, jetzt 3181 Rümmer 39, am 8. Oktober

Lamß, Amalie, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlegelstraße 7, 3000 Hannover-Kleefeld, am 8. Oktober

Laskowski, Max, Architekt, aus Ortelsburg, Beutnerstraße 27, jetzt Ahornweg 15, 7516 Karlsbad-Auerbach, am 10. Oktober

Maurischat, Helene, geb. Kurrat, aus Birkenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Siebenbürgerweg 1, 3360 Osterode am Harz, am 10. Oktober

Sallet, Carl, aus Königsberg, jetzt Hirschbrink 6, 3216 Salzhemmendorf 2, am 4. Oktober

Sgaga, Johann, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 6, 2217 Kellinghusen, am 6. Oktober

Wysk, Martha, geb. Samsel, aus Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidestraße 82, 4630 Bochum 6, am 7. Oktober

zum 82. Geburtstag

Bauer, Hildegard, geb. Wittmann, aus Königsberg, jetzt Lauensteinstraße 4, 3100 Celle, am 8. Oktober

Beyersdorf, Elisabeth, aus Ortelsburg, jetzt Nesselrodestraße 28b, 5000 Köln 60, am 7. Oktober

Fleischhauer, Luise, geb. Eggert, Hebamme i. R., aus Tapiau, Bahnhofstraße 2, Kreis Wehlau, jetzt Spitzbergenweg 11, 2000 Hamburg 73, am 4. Oktober

Krause, Emma, geb. Konitzka, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Aschenbruch 56a, 4600 Bochum 6, am 10. Oktober

Lask, Franz, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Lohstraße 164, 2406 Stockelsdorf, am 2. Oktober

Plewa, Margarete, geb. Plewa, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Josefstraße 34, 4422 Ahaus, am 9. Oktober

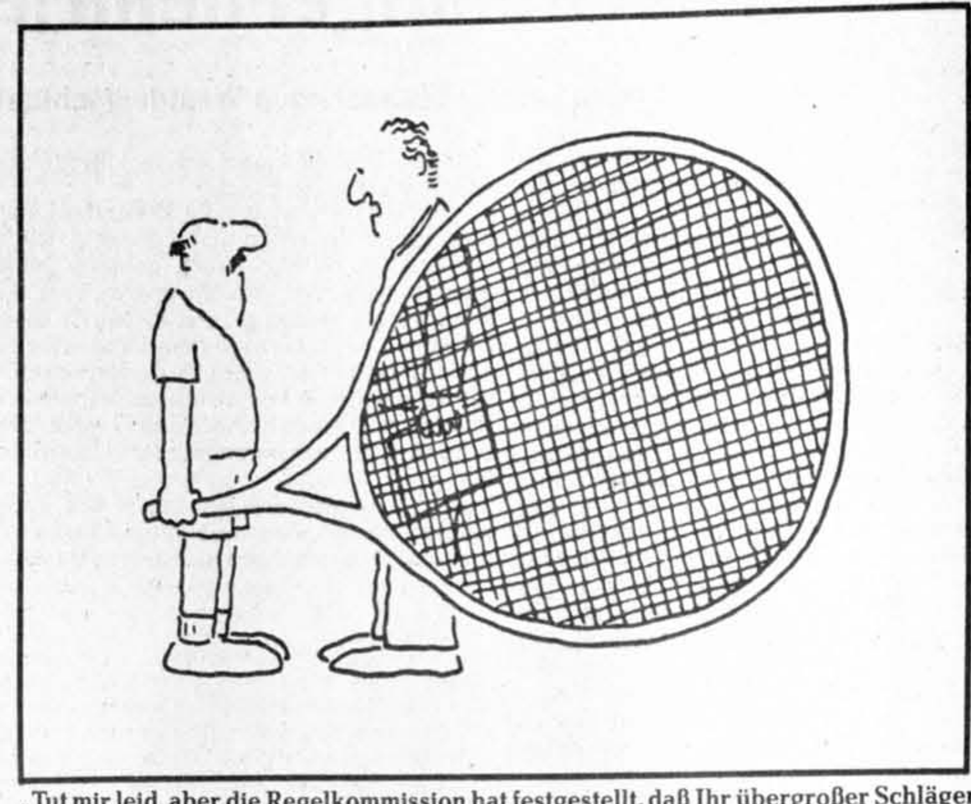
Sziede, Marie, geb. Nusswald, aus Königsberg, jetzt Friedenstraße 10, 2150 Buxtehude, am 9. Oktober

Thybusch, Minna, geb. Nikutta, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 10, 7742 St. Georgen, am 7. Oktober

Toussaint, Erika, aus Königsberg, Nollendorfstraße 2, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 1, 2400 Lübeck 1, am 1. Oktober

Fortsetzung auf Seite 21

Anlaß zum Schmunzeln ...



„Tut mir leid, aber die Regelkommission hat festgestellt, daß Ihr übergroßer Schläger wirklich zu groß ist." Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

... aber auch zum Grübeln gibt jede Karikatur, das wissen unsere langjährigen Abonnenten. Denn Woche für Woche illustrieren wir das aktuelle Zeitgeschehen nicht nur durch viele Fotos. Sollten Sie liebe Leserin, lieber Leser, in Ihrem Bekannten- oder Freundeskreis jemanden kennen, der ebenfalls Gefallen an diesen kleinen Kunstwerken genialer Zeichner findet, sollten Sie versuchen, ihn als Abonnenten zu gewinnen.

Sie wissen doch, wir bringen jede Woche Kommentare und Karikaturen zum Zeitgeschehen, Unterhaltung und Informationen, geschichtliche Abhandlungen, Berichte aus den Heimatkreisen und über die landsmannschaftlichen Aktivitäten.

Als äußeres Zeichen des Dankes für jeden neuen Bezieher, den Sie werben, senden wir Ihnen entweder 20,— DM in bar oder das dokumentarische Buch „Sie kamen übers Meer" von Ernst Fredmann. Wenn Sie sich für Ihre Werbung des untenstehenden Bestellformulars bedienen, brauchen Sie Ihren Wunsch nur anzukreuzen. Die Kästchen dafür haben wir bereits vorbereitet.

Das Ostpreußenblatt

Verlag und Redaktion

Bitte deutlich schreiben, an der punktierten Linie abtrennen und senden an Das Ostpreußenblatt, Abteilung Vertrieb, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Vor- und Zuname: ______

Straße und Ort: ______

bestellt für mindestens 1 Jahr bis auf Widerruf ab ______

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Der Bezugspreis von monatlich 6,80 DM Inland / 8,00 DM Ausland wird im voraus gezahlt für:

Inland:

☐ 1 Jahr = 81,60 DM ☐ ½ Jahr = 40,80 DM ☐ ¼ Jahr = 20,40 DM ☐ 1 Monat = 6,80 DM

Ausland:

☐ 1 Jahr = 96,00 DM ☐ ½ Jahr = 48,00 DM ☐ ¼ Jahr = 24,00 DM ☐ 1 Monat = 8,00 DM

1. Lastschrifteinzugsverfahren vom Giro-Kto. Nr. ______

bei ______ Bankleitzahl ______

Postscheckkonto Nr. ______ beim Postscheckamt ______

2. Dauerauftrag oder Einzelüberweisung auf das Konto Nr. 192 344 der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00) oder das Postscheckkonto Hamburg 8426-204

Werber: ______ Straße: ______

Wohnort: ______

Konto des Werbers: ______ BLZ: ______

Unterschrift des neuen Beziehers: ______

Nur für bezahlte Jahresabonnements: Als Werbeprämie erbitte ich 20 DM auf mein Konto ☐
bzw. erbitte ich das dokumentarische Buch „Sie kamen übers Meer" von Ernst Fredmann ☐
(den entsprechenden Wunsch bitte ankreuzen)

40

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

4. Oktober, Mo. (Berichtigung), **Königsberg Pr:** 16 Uhr, Kasino, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1/61

10. Oktober, So., **Heiligenbeil:** Erntedankfeier, Gemeindehaus, Lindenstraße 85, 1/61

10. Oktober, So., **Preußisch Eylau:** Erntedankfeier, Gemeindehaus, Lindenstraße 85, 1/61

10. Oktober, So., **Lötzen:** Erntedankfeier, Gemeindehaus, Lindenstraße 85, 1/61

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Hamburg — Freitag, 15. Oktober, 8 Uhr, Dammtor/Moorweide, Abfahrt mit dem Bus nach Travemünde. Buntes Programm und Einkaufsmöglichkeit auf dem Schiff. Ankunft in Hamburg gegen 19 Uhr. Fahrpreis 3 DM pro Person. Anmeldung bitte bis zum 11. Oktober bei Jutta Franßen, Telefon (0 40) 6 93 62 31, Bengeldorfstraße 21, 2000 Hamburg 71.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 30. Oktober, 15.30 Uhr, Mundsburger Hof, Winterhunder Weg, Ecke Heinrich-Hertzstraße (zu erreichen mit der U-Bahn bis Mundsburg oder Bus 106, 172, 173 bis Winterhuder Weg/Beethovenstraße), Farbdia-Vortrag über die Kurische Nehrung.

Bergedorf — Sonnabend, 2. Oktober, 19.30 Uhr (Einlaß 19 Uhr), Party-Haus, Neuer Weg 43, am Frascati-Platz, VOL-Erntefest mit einer Ansprache von Pastor Feige, früher Schlesien. Ein kultureller Teil mit Liedern und Worten zu Herbst und Ernte. Für die Kaffeetafel wird um Kuchenspenden gebeten. Eine Tombola und Tanz sind weitere Programmpunkte. Kostenbeitrag 7 DM. Die Karten sind ab sofort bei Woll-Scharfetter, Alte Holstenstraße 9, erhältlich.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 11. Oktober, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Erntedankfeier, gemeinsam mit der Frauengruppe, anschließend gemütliches Beisammensein.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 9. Oktober, 20 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Herbstfest mit Tanz und Unterhaltung.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 10. Oktober, 10 Uhr, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Hamburg-Wandsbek, Norddeutsches Treffen.

Heiligenbeil — Sonnabend, 9. Oktober, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich (zu erreichen U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6, Erntefest mit Feierstunde und anschließendem Tanz unter der Erntekrone, gemeinsam mit den Osterodern. Eintritt 5 DM.

Osterode — Sonnabend, 9. Oktober, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6, Erntefest mit Feierstunde (siehe Heiligenbeil).

Sensburg — Sonnabend, 9. Oktober, 18 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, traditionelles Oktoberfest. Das altbewährte Duo spielt zum Tanz auf.

Tilsit-Stadt und Umgebung — Sonnabend, 23. Oktober, 15 Uhr, Curiohaus, kleiner Saal, Rothenbaumchaussee, Zusammenkunft mit Kaffeetafel. Thema: „Zum 125. Geburtstag Hermann Sudermanns, Heiteres und Besinnliches aus seinem Leben und Werk." Dazu singt der Ostpreußenchor heimatliche Lieder.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 8. Oktober, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen unter dem Motto „Hoch auf dem gelben Wagen".

Billstedt — Dienstag, 5. Oktober, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg, gegenüber dem Busbahnhof Billstedt, Zusammenkunft.

Hamm/Horn — Montag, 4. Oktober, 15 Uhr, in der Rosenburg, Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 7. Oktober, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Schleswig — Bei guter Beteiligung unternahm die Gruppe einen dreitägigen Ausflug ins Weserbergland. Kulturreferent H. Brozus hatte ein reichhaltiges Programm zusammengestellt. In der historischen Altstadt Verden besichtigten die Teilnehmer den Dom und bestaunten das alte Gemäuer der ihm zur Seite stehenden Kirchen St. Andreas und St. Johannis. Größter Anziehungspunkt war das Deutsche Pferdemuseum. Weiter ging die Fahrt entlang der Weser über Nienburg, Neustadt am Rübenberge, vorbei am Steinhuder Meer bis Bad Nenndorf mit dem Agnes-Miegel-Haus als Ziel. Die Betreuerin des Hauses führte die Gäste zur Begräbnisstätte der Dichterin. Nächste Station war das Ostheim in Bad-Pyrmont, wo jeder die Vielfalt des Ortes genoß. Die Gruppe konnte den schon traditionellen „goldenen Sonntag" miterleben, der unter anderem ein brillantes Feuerwerk im Kurpark bot.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Cuxhaven — Memellandgruppe: Über 120 Memelländer aus dem Cuxhavener Raum waren zu einem ersten Treffen zusammengekommen, um dort eine Memellandgruppe zu gründen. Maßgeblichen Anteil an dieser Initiative hatte der Vorsitzende der Memellandgruppe Iserlohn, Wilhelm Kakies. Mitglieder der Iserlohner Gruppe, darunter die Jugendgruppe, trugen auch zum Programm bei. Oberbürgermeister Harten war erschienen, zeigte sich über die Gruppengründung erfreut und sicherte seine Unterstützung zu. Die Landsleute wählten einen Aktionsrat, der die weitere Planung übernehmen soll. Erika Mügge, Elfenweg 22, Gertrud Bloch, Theodor-Storm-Straße 32, Albert Geteit, Elfenweg 16, Johann Kunschlies, Döser Seedeich 4, und Gudrun Hennig, Marienstraße 21, alle aus Cuxhaven.

Goslar — Sonnabend, 9. Oktober, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus, Heimatnachmittag unter dem Motto „JE-KA-MI — Jeder kann mitmachen".

Quakenbrück — Sonnabend, 9. Oktober, 19.30 Uhr, Hotel Oldenburger Hof, Erntedankfest für Mitglieder und Freunde der Gruppe. Den Auftakt bildet ein Wurstessen. Im Anschluß an den offiziellen Teil eine Tombola und gemütliches Beisammensein.

Stade — Sonnabend, 16. Oktober, 15 Uhr, DRK, zweiter Stock, Poststraße, Zusammenkunft unter dem Thema „Goethe — auch heute noch aktuell".

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Dortmund — Sonnabend, 2. Oktober, 18.30 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Dortmund 1, Erntedankfest. Ein umfangreiches Programm wird geboten.

Düsseldorf — Sonntag, 10. Oktober, 15 Uhr (Einlaß 14 Uhr), Stadthalle Ratingen, Erntefest.

Gladbeck — Donnerstag, 7. Oktober, 15 Uhr, Kolpinghaus, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Herford — Sonnabend, 16. Oktober, 20 Uhr, Elisabeth-Café, Stadtgarten-Schützenhof, Tanzparty für jung und alt. Eintritt frei. — Die Veranstaltung am Sonntag, 17. Oktober, fällt somit aus.

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 5. Oktober, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apern/Ecke Helenenstraße, monatliches Treffen unter dem Motto „Erntedank". Beiträge aus der Gruppe sind willkommen.

Mönchengladbach — Donnerstag, 9. Oktober, Brunnenstraße 71, Erntedankfest. Für Musik ist gesorgt, der Eintritt ist frei.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 8. Oktober, 19.30 Uhr, Polizeikantine-Cäcilienhöhe, Erntedankfest.

Recklinghausen/Süd — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 16. Oktober, 18 Uhr, Erntedankfest.

Unna — Sonnabend, 9. Oktober, Ausflug ins Sauerland. Anfahrt um 9 Uhr ab Kamen-Markt, weitere Haltepunkte sind Königsborn und Unna. Besucht wird in Lüdenscheid die Ausstellung „Das Trakehner Pferd im Bernsteinland". Danach findet ein Treffen des Regierungsbezirks Arnsberg mit Festprogramm statt. Dr. Hans Becker, Telgte, spricht über die Gründung der Trakehner Gestüte vor 250 Jahren. Anschließend gemütliches Beisammensein und Tanz gemeinsam mit der örtlichen Gruppe aus Lüdenscheid. Der Fahrpreis einschließlich Ausstellung, Festveranstaltung und gemütlicher Abend beträgt 20 DM. Anmeldungen bei G. König, Telefon 8 15 83, Harkerstraße 8, 4750 Unna, oder M. Freitag, Telefon 1 39 01.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt/Main — Sonntag, 3. Oktober, Abfahrt um 9 Uhr ab Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, zum Busausflug in den Herbst. Fahrpreis 25 DM. Anmeldung bei Lm. Neuwald, Telefon (06 11) 52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt/Main, Einzahlungen auf das Postscheckkonto Frankfurt/Main Nr. 84853—609, Kennwort „Herbstausflug". — Die Frauengruppe startete unter Leitung ihrer Referentin Agnes Poschmann und in Begleitung einiger Herren zu einem Nachmittagsausflug in den Spessart. Der große Bus war bis auf den letzten Platz besetzt. In Bad Soden-Salmünster gab es eine Kaffeetafel und anschließende Freizeit, um die Kuranlagen zu genießen. Weiter ging es über Bad Orb bis zur Kahlquelle in der Bamberger Mühle, wo es zum Abendessen Forellen gab. — Agnes Poschmann hielt einen Lichtbildervortrag über eine Harzreise von Mitgliedern der Kreisgruppe. Die gelungenen Aufnahmen und aufschlußreichen Erläuterungen machten den Nachmittag auch für Landsleute, die an der Fahrt nicht teilgenommen hatten, zu einem Erlebnis.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Frankenthal — Freitag, 29. Oktober, 19.30 Uhr, Ramada-Hotel Zum Kurfürsten, Meergartenstraße 1, 6. Preußische Tafelrunde. Dr. Hubertus Prinz von Löwenstein referiert zum Thema „Preußens Deutsche Sendung — Gesehen von einem Bayern". — Voll besetzt war der Saal beim 30jährigen Jubiläum der Gruppe. Vorsitzender Adolf Witulski konnte unter den Ehrengästen Oberbürgermeister Kahlenberg, zahlreiche Vertreter der BdV-Kreisgruppen sowie den Gründer der Kreisgruppe, Kurt Kenzler, begrüßen. In dem Festvortrag von Otto Moratzky wurde der Weg der vertriebenen Ostdeutschen seit 1945 aufgezeigt und festgestellt, daß sich das Unrecht der Vertreibung für die neuen Bewohner nicht ausgezahlt habe. Sichtbares Zeichen dafür, daß die deutsche Frage offenbleibe, seien die zahlreichen landsmannschaftlichen Gruppen. Eine Volkstanzgruppe der Deutschen Jugend in Europa erfreute die Gäste mit Volkstänzen, mit geselligem Beisammensein klang der Abend aus.

Kaiserslautern — Sonnabend, 2. Oktober, 19.30 Uhr, Gaststätte Neue Eintracht, Heimatabend mit Erntedankfeier. — Mittwoch, 6. Oktober, Rathauskaffee, Zusammenkunft der Frauengruppe zum Erntedank.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Göppingen — Ein gelungener Ausflug führte nach Marbach zum Schillermuseum. Eine Diaporamaschau trug viel zum Verständnis der ausgestellten Werke bei. Zusätzlich bereichert wurde der Aufenthalt in Marbach durch Bezirksruderwettkämpfe auf dem Neckar. Per Schiff ging es vorbei an den Weinbergen bis zum Weinort Hessigheim, wo für das leibliche Wohl gesorgt wurde. Die Wanderer zog es zu den berühmten Felsgärten. Nach einer Kaffeepause ging es nach Weilerstoffel zum Abendessen.

Stuttgart — Sonnabend, 2. Oktober, 16 bis 19 Uhr, Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Monatsversammlung mit einem vertonten Reisebericht von Lm. Klaudius zum Thema „Ein Besuch im Herzen Preußens — Potsdam". — Mittwoch, 6. Oktober, 13 Uhr, Fahrt der Frauengruppe zur Strickwarenfabrik Lang nach Teffelhausen. Anmeldung bei Ursula Brettschneider, Telefon 44 25 28.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Augsburg — Sonnabend, 9. Oktober, 15.30 Uhr, Gewerkschaftshaus, Schaezlerstraße, Fleckessen und Filmvorführung. — Mittwoch, 13. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller, Erntedanknachmittag, durchgeführt von der Frauengruppe. — Sonnabend, 16. Oktober, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegelabend.

Würzburg — Dienstag, 19. Oktober, 17 Uhr, Gaststätte Goldene Gans, Burkarderstraße 2, Erntedankfeier.

Erinnerungsfoto 406



Volksschule Malschöwen — „Wer erkennt sich auf dem Foto wieder?" fragt unser Leser Heinz von Pock und ergänzt: „Das Bild ist, wie die Schultafel zeigt, im Spätsommer 1928 entstanden, und zwar sind das die Schüler der Volksschule Malschöwen im Kreis Neidenburg." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 406" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt", Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. **hz**

Vom Programmgestalter zum Gildemeister

Der Schlesier Albrecht Baehr verläßt die aktive Rundfunkarbeit

Stuttgart — Nun steht auch Albrecht Baehr an der Schwelle des Ruhestandes, der freilich keiner ist für ihn. Rechtzeitig hat er vorgesorgt, daß der Übergang keinen Bruch bedeutet. Das Ausscheiden aus der aktiven Rundfunkarbeit, die Baehr immerhin 35 Jahre hindurch betrieben hat, geht wie selbstverständlich über in eine nunmehr noch engagiertere ehrenamtliche Tätigkeit für die Pflege schlesischer und ostdeutscher kultureller Überlieferung.

Als man ihn im Mai 1981 als Gildemeister zum neuen Vorsitzenden der ebenso angesehenen wie bedeutsamen „Künstlergilde" wählte, die ihren Sitz in Esslingen hat, war der neue Weg für ihn vorgezeichnet. Und neue Gedanken und Ideen beflügeln ihn seitdem geradezu.

Der Redakteur und Produzent „für besondere Aufgaben" beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart, Albrecht Baehr, vollendete kürzlich sein 65. Lebensjahr und verläßt damit die Stätte seines gleichermaßen erfolgreichen wie hilfreichen Wirkens. Der gebürtige Breslauer, dem man seine Herkunft aus der schlesischen Landeshauptstadt mitunter noch wohltuend anhört, begann noch im alten Stuttgarter Funkhaus seinen beruflichen Weg. Nach dem Abitur schlug Albrecht Baehr, der erst 1946 aus amerikanischer Gefangenschaft zurückgekehrt war, zunächst die Laufbahn eines Berufsoffiziers ein, die ihn bis nach Texas und Arkansas führte.

Am 20. Januar 1947 trat der Schlesier in den Süddeutschen Rundfunk ein, der damals noch das amerikanisch kontrollierte „Radio Stuttgart" war, und begann hier am 4. Juni 1948 mit seiner Sendung „Schlesisches Himmelreich" die Reihe der zunächst als Eingliederungshilfe gedachten „Neubürger"-Sendungen für Flüchtlinge und Heimatvertriebene. Daraus erwuchs bald jenes Ressort, das ihm neben seinen sonstigen Programmaufgaben wohl am meisten am Herzen lag — das mit der Zeit sich vielfältig ausweitende Programmfeld der Heimatsendungen für Ost-, Mittel- und Auslandsdeutsche. Es sind bis zum heutigen Tage rund 3500 Sendungen dieser Art, von denen die wichtigsten inzwischen in ein Archiv von besonderem dokumentarischen Wert eingegangen sind.

Albrecht Baehr wurde für seine Arbeit vielfach ausgezeichnet. Die Liste seiner Ehrungen ist lang und imponierend. Insgeheim ist er sicher — und er darf es sein — stolz darauf, auch wenn er seine Orden und Ehrenzeichen, seine Plaketten und Urkunden niemals aufdringlich vor sich her getragen hat.

Daß er seine Rundfunkarbeit auch dazu nutzte, ihre Ergebnisse gelegentlich in kleinen Anthologien festzuhalten, ist von vielen Heimatvertriebenen dankbar und zustimmend begrüßt worden. Nicht nur auf diesem Gebiet hat er noch manches vor, und dazu sei ihm die Zeit und die Muße gegönnt, die er nun in seinem Häuschen an der Schwäbischen Alb sicher finden wird. **H. R. Fritsche**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1982

2./3. Oktober, **Preußisch Eylau:** Das Regionaltreffen in Waldkraiburg fällt aus. Späterer Termin wird bekanntgegeben.

3. Oktober, **Johannisburg:** Kreistreffen, Hamburg

3. Oktober, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Kreistreffen. Gaststätte Wienerwald, Limesstraße 63, München 60 (Neuaubing).

3. Oktober, **Mohrungen:** Regionaltreffen. Schulauer Fährhaus, Hamburg

9. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen für Südwestdeutschland. Hotel Wartburg-Hospiz, Lange Straße 38, Stuttgart

10. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen für Norddeutschland. Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Hamburg-Wandsbek

16./17. Oktober, **Wehlau:** Hauptkreistreffen. Kemmlerhalle, Reutlingen-Betzingen.

22./24. Oktober, **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen mit Salzburger Verein. Bielefeld

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Jahreshaupttreffen — Viele Insterburger hatten den Weg in die Patenstadt gefunden, um die ungebrochene Verbundenheit zu Ostpreußen zu beweisen. Der Festabend stand unter dem Motto „Heimat Ostpreußen" und führte die Anwesenden durch Verse von Frieda Magnus-Unzer und Agnes Miegel sowie die Schilderungen von Hans Boulboulle und Arno Surminski in die Heimat zurück, dank der einfühlsamen Sprache von Geschäftsführer Miethke. Der Sprecher der Kreisgemeinschaft Insterburg-Land, Klaus-Peter Steinwender, begrüßte den neuen Oberbürgermeister der Patenstadt, Dieter Pützhofen, sowie Vertreter des Rates, der Parteien, Oberstadtdirektor Dr. Steffens und weitere Herren der Verwaltung und dankte allen für das gute Verhältnis zwischen Patenstadt und „Patenkind". Oberbürgermeister Pützhofen würdigte in seiner Ansprache den Gemeinschaftssinn der Insterburger und versicherte ihnen, die übernommenen Aufgaben, die in der Patenschaftsurkunde festgelegt sind, weiterhin zu erfüllen. Der Sprecher der Kreisgemeinschaft Stadt Insterburg, Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt, zeichnete Kurt Hennig mit der goldenen Ehrennadel der Kreisgemeinschaften aus, die dieser sich durch seine Arbeit für das Ortsnamen-Lexikon des Landkreises Insterburg, das auch in der Presse Anerkennung fand, verdient hatte. Professor Dr. Schmidt würdigte aber auch die Mitarbeit seiner Ehefrau Charlotte Hennig, geborene Zilius, und dankte ihr durch Überreichung eines Blumenstraußes. Im geselligen Teil wurden alte Bande neu geknüpft und Landsleute, die aus Amerika und Australien angereist waren, begrüßt. Am Nachmittag wurde in den Insterburger Stuben die Ausstellung des Insterburgers Bernd de Payrebrune eröffnet, der Bilder aus Seidenfäden malt. Die Insterburger Segelflieger trafen sich mit Kameraden aus Krefeld auf dem Egelsberg, und viele Insterburger starteten mit Motorseglern, um ihre Patenstadt von oben zu sehen. Die Tage des Treffens klangen aus mit dem Versprechen, die Jugendarbeit zu verstärken, und für 1983 eine Basis zu schaffen, um viele Insterburger in die Patenstadt zu holen, da in den Tagen vom 7., 8. und 9. Oktober 1983 eine Doppelveranstaltung stattfindet: 400 Jahre Verleihung der Stadtrechte an Insterburg und 30 Jahre Patenschaft mit Krefeld. Wir bitten alle Insterburger schon heute, diesen Termin vorzumerken.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Hauptkreistreffen — Der offizielle Teil wurde umrahmt von Lied- und Gedichtvorträgen der Singgemeinschaft Dortmund-Lanstrop. Nach dem Totengedenken sprach Kreisvertreter Gerhard Wippich. Er bezeichnete die Heimatvertriebenen als Friedensbewegung, da sie schon 1950 in ihrer Charta feierlich darauf verzichtet haben, ihre berechtigten Ansprüche auf die Heimat mit Gewalt durchzusetzen. Frieden sei nicht durch Verzicht auf die Heimat möglich, sondern nur durch Beseitigung der Spannungen und des Unrechts. Er rief die Landsleute auf, nicht nur zu den Kreistreffen zu kommen, sondern sich auch den örtlichen ostpreußischen Gruppen anzuschließen. Er bat nochmals, Anfragen und Anliegen nicht an ihn selbst zu richten, sondern an die Schriftführerin. Fragen nach Anschriften von Landsleuten aus dem Kreis, Mitteilungen von Adressenänderungen und Meldungen von Sterbefällen sollten nur an die Karteistelle der Kreisgemeinschaft in Flensburg gerichtet werden. Der Kreisvertreter bat, alle ehemaligen Kreisbewohner mögen ihr Interesse am Zusammenhalt durch Spenden oder durch eine Mitteilung an die Kreisgemeinschaft kundtun, um weiterhin den Heimatbrief zu erhalten. Der stellvertretende Vorsitzende Gerhard Bosk berichtete, daß Spenden für die Kreisgemeinschaft auch für Lebensmittelpakete für Landsleute in der Heimat verwendet werden. Diese Pakete werden den in Masuren Verbliebenen direkt übermittelt.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Unser Heimatbrief, Folge 75, III/1982 ist erschienen. Seit 1964 erscheint er regelmäßig vierteljährlich und erfreut sich ungebrochener Nachfrage. Seine Bezieherzahl nimmt ständig zu. Im letzten Jahr waren es 483 Neuzugänge. Ebenso steigt die Zahl der Mitarbeiter. Der jetzt herausgegebene Brief mit 80 Seiten Umfang unter der neuen Schriftleitung von Doris Meller-Schönwalde bringt wieder viele interessante Beiträge. So können wir von einem sehr anschaulich geschilderten Schulausflug von Borchersdorf an die Ostsee und Erinnerungen an die Schulzeit in Rauschen lesen. Berichtet wird von einer Reise auf die Frische Nehrung 1978/79, die Eingemeindungen nach Königsberg von 1900 bis 1939, von einem Bauerngeschlecht Porschien aus Cobjeiten, Kreis Fischhausen, über unsere ostpreußische Mundart, die Komponistin und Studienrätin i. R., Dr. phil. Ursula Milthaler, die Glocken von Schaaken und über vieles Interessante mehr. Wie wertvoll vielen Landsleuten der Heimatbrief geworden ist, geht aus einer Leserzuschrift hervor. Karla Gabbey schreibt, daß die Beiträge so gut, umfassend und vielschichtig sind, so daß sich unser Heimatbrief zu einem richtigen Nachschlagewerk gemausert hat. In der Tat kann man viel Wissenswertes über unsere Heimat erfahren. Weil dem so ist, bitten wir alle Landsleute für die Verbreitung unseres Heimatbriefes zu werben.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (0 48 1) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Zum Auftakt unseres Heimattreffens in Otterndorf, zu dem rund 1000 Landsleute erschienen waren, wurden die Mitglieder der Kreisvertretung zu einem Empfang in das historische Kranichhaus eingeladen. Mit wenigen Ausnahmen war die aus 35 Mitgliedern zusammengesetzte Kreisvertretung vollständig erschienen. Als Gäste waren zahlreiche führende Persönlichkeiten der Verwaltung sowie Kreisdirektor Dr. Höppner und namhafte Vertreter der Stadt erschienen. Die stellvertretende Landrätin Brigitte Langemann hieß alle Teilnehmer herzlich willkommen und unterstrich den ausgezeichneten Kontakt zwischen Patenschaftsgeber und -nehmer. Sie kündigte an, daß in absehbarer Zeit die oberen Räume des Torhauses zur Verfügung gestellt werden sollen, womit die so lange gewünschte Möglichkeit gegeben sei, unsere Sammlungen nicht nur zu erweitern, sondern nach museumspädagogischen Vorstellungen auch neu zu gestalten. Kreisvertreter Terner wurde der neu geschaffene Bildband unseres großen Patenkreises zwischen Weser und Elbe überreicht. Grußworte sprachen dann der Vorsitzende des Kreisverbandes der Vertriebenen, Dr. Hörandel, und der Vertreter der Stadt Schneidemühl, Patenstadt Cuxhaven, der die enge Verbindung durch ein Geschenk in Form des Wappens von Schneidemühl unterstrich. In seinen Dankesworten brachte Kreisvertreter Terner zum Ausdruck, welch eine hohe Bedeutung die Patenschaft auch für uns habe und gedachte der unvergessenen Begründer Helmut Grube und Walter Gernhöfer — beide bereits verstorben. Terner ging auf den Sinngehalt jeglicher Patenschaften zu einem ostdeutschen Kreis ein, indem er die historischen Wechselbeziehungen zwischen Niedersachsen und Ostpreußen herausstellte und damit auch die in den Nachkriegsjahren geschaffenen Verbindungen, heute forttragendes Element der gesamten deutschen Geschichte, zukunftsweisend aufzeigte. Er überreichte eine Ansicht der Ordensburg zu Labiau, womit ein Zeichen der Dankbarkeit für die Bewahrung des geistigen und kulturellen Erbes unseres Heimatkreises gegeben werden sollte. Als ein herzliches Geschenk wurde von der stellvertretenden Landrätin und allen Gästen ein Körbchen mit Zwiebeln empfunden, welches Albert Daudert, als letzter Bürgermeister von Gilge, mit dem Wunsch übergab, daß dieses für das Große Moosbruch und Gilge so bezeichnende Produkt verstärkt im Patenkreis fortgepflanzt werden möge. Dieser Empfang, bei dem auch der stellvertretende Sprecher der LO, Harry Poley, zugegen war, wird allen in besonderer Erinnerung bleiben.

Das übrige Programm dieses Kreistreffens wird in einer der nächsten Folgen des Ostpreußenblattes an gesonderter Stelle gewürdigt.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Das Jahreshaupttreffen in Neumünster begann mit einer öffentlichen Kreistagssitzung. In ihr wurden der Kreistagsvorsitzende Kurt Teschke und der Kreisvertreter Rudolf Madeya für weitere vier Jahre in ihren Ämtern bestätigt. Aus dem Vorstand schieden Kurt Gerber und Anton Lalla aus. Neu hineingewählt wurden als Beisitzer Erich Böhm (Kultur) und Erwin Horn (Heimatbrief). Anschließend fuhr eine große Gruppe unserer Landsleute mit zwei Bussen durch die an unsere Heimat erinnernde schleswig-holsteinische Landschaft nach Laboe. Dort war Gelegenheit zur Besichtigung des Marine-Ehrenmals sowie eines U-Bootes gegeben. Eindrucksvoll war ein Besuch in den verschiedenen Hallen des Ehrenmals. Eine Dampferfahrt durch die Kieler Förde nach Kiel schloß sich an. Der Abend war dem geselligen Beisammensein, Plachandern und Tanzen vorbehalten. Am Sonntagmorgen fanden sich viele Landsleute zur Kranzniederlegung im Heldenhain im Stadtwald von Neumünster ein, einer würdigen Gedenkstätte. Zu einer Feierstunde, die dem Gedenken an die Heimat und der Besinnung auf die rechtliche Situation in der heutigen Zeit gewidmet war, versammelten sich zahlreiche Landsleute in der Holstenhalle. Musik von Henry Purcell, sehr gut interpretiert von den Schülern des Immanuel-Kant-Gymnasiums, umrahmte die Grußworte des Kreistagsvorsitzenden, des Kreisvertreters, der Stadt Neumünster sowie die Rede des Landesbeauftragten für Vertriebene und Flüchtlinge, Professor Emil Schlee. Ein Mädchenmusikzug der Stadt Neumünster gab am Nachmittag ein mit großem Beifall aufgenommenes Konzert. Herzliche Begegnungen, das gemütliche Beisammensein und das gut organisierte Programm werden in vielen den Wunsch geweckt haben, sich bald wieder an einem Treffen der Lötzener zu beteiligen.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Kaffeestunde in Lübeck — Die nächste Kaffeestunde der Lycker findet am Mittwoch, 13. Oktober, 15 Uhr, im Hotel Lysia statt; die folgenden Monatstreffen jeweils am zweiten Mittwoch im Monat.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Der Bildband „Das Memelland in alten Ansichtskarten" ist, wie vorgesehen, Anfang September erschienen. Er enthält 91 zum Teil farbige Abbildungen aus den Kreisen Memel-Stadt, Memel-Land, Heydekrug und Pogegen. Von der Möglichkeit der Vorbestellung wurde bisher reger Gebrauch gemacht. Da die Auflage sehr niedrig ist, empfiehlt es sich, mit der Bestellung nicht zu lange zu warten. Der Preis beträgt 26,80 DM zuzüglich Porto und Verpackung. Bestellung bei der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V., Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Zu unserem Kreistreffen am Sonntag, 3. Oktober, in Wedel bei Hamburg, Schulauer Fährhaus (Willkommhöft) reisen Sie wie folgt an: mit dem Kraftfahrzeug: BAB-A7 bis Abfahrt Bahrenfeld, B 431 Richtung Wedel bis hinter Hamburg-Rissen, dann Wegweiser Schiffsbegrüßung Willkommhöft/Schulauer Fährhaus. Mit der Bahn: S-Bahn 1 bis Wedel. Vor dem Bahnhof Weiterfahrt mit derselben Fahrkarte auf der Buslinie 189 bis zum Schulauer Fährhaus.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Kreisgruppe Berlin — Die Berliner Gruppe unserer Kreisgemeinschaft führte satzungsgemäß ihre Vorstandswahlen durch. Bei einer Beteiligung von 28 Mitgliedern wurde der alte Vorstand einstimmig wiedergewählt. Vorsitzender ist Hans Klöckner, Telefon (0 30) 3 66 26 40, Spieroweg 12, 1000 Berlin 20.

Gratulation — Das älteste Mitglied der Kreisgruppe Berlin, Martha Olschewski, geb. Kowalewski, konnte kürzlich in seltener körperlicher und geistiger Frische ihren 92. Geburtstag feiern. Trotz ihres hohen Alters nimmt sie noch an den meisten Zusammenkünften teil. Sie ist in Snopken, Kreis Johannisburg, geboren. Im Jahre 1920 zog sie mit ihrer Familie nach Muschaken, wo sie mit ihrem Ehemann bis zur Vertreibung eine Bäckerei betrieb. Zwei Söhne sind im Kriege gefallen, ihre Ehemann starb 1977. Die Kreisgemeinschaft gratuliert Martha Olschewski, die jetzt in 1000 Berlin 41, Thorwaldsenstraße 26, wohnt, nachträglich sehr herzlich zu ihrem hohen Geburtstag und wünscht ihr weiterhin gute Gesundheit.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Regionaltreffen in Gießen — Unsere Landsleute werden weiter in Bewegung gehalten. Um ihnen die langen und beschwerlichen Wege zu den großen Treffen abzunehmen, veranstaltet die Kreisgemeinschaft Ortelsburg am Sonnabend, 16. Oktober, in Gießen, im Saal des Bahnhofsrestaurants, erstmals für den Großraum Frankfurt, Siegen, Hagen, Kassel, Fulda ein Treffen. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet. Um 11 Uhr findet eine kurze Begrüßung statt. Nach dem Mittagessen, das im Bahnhofsrestaurant preiswert eingenommen werden kann, werden Vorstandsmitglieder aus der Arbeit in der Kreisgemeinschaft berichten. Die Bücher „Der Kreis Ortelsburg im Bild" und „Der Kreis Ortelsburg", von noch einige Exemplare „Ortelsburg 1916", von Landrat von Poser, können erworben werden. Der Heimatbote „1982" kommt zur Verteilung und ebenso einige ältere Ausgaben. Die Vorbereitung übernahm Hildegard Tripp, geborene Chmielewski, Pater-Delp-Straße 8, 6300 Gießen. An diese Adresse sind auch Anfragen wegen der Übernachtung zu richten.

Jahreshaupttreffen — Während 2000 Ortelsburger zum Bundestreffen nach Köln kamen, waren es dieses Mal über 3000, die zum Ortelsburger Jahreshauptkreistreffen in Essen erschienen. Sie füllten den Saalbau bis über den Rand. Wir werden darüber noch ausführlich berichten.

Tilsit-Stadt

Amtierender Stadtvertreter: Ingolf Koehler. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Cecilien-Schule Tilsit / Entlassungsjahr 1933 — Mit großer Freude haben sich 11 ehemalige Schülerinnen der Cecilien-Schule aus Tilsit zum dritten Mal im Ostheim von Bad Pyrmont getroffen. Ein besonderer Grund war die Feier der goldenen Konfirmation. Pfarrer Werner Marienfeld, Iserlohn, ein Ostpreuße aus dem Kreis Treuburg, hielt die Predigt und Einsegnung in der Stadtkirche zu Bad Pyrmont. Am Nachmittag beim gemütlichen Kaffeetrinken im Palmengarten kamen noch drei Ehemalige dazu. Lebhaft wurden Erinnerungen ausgetauscht. Der Tag verlief — wie auch die Tage zuvor — in Harmonie. Wer gehörte noch zu uns? Bitte meldet Euch, schreibt an Edith Rzonsa-Rogage, Sanmannreihe 61, 2050 Hamburg 80. Das nächste Treffen findet wieder im Ostheim in Bad Pyrmont vom 2. bis 6. Juni 1983 statt.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Kreistagssitzung — Unter Leitung des stellvertretenden Kreisvertreters, F. Romoth, wurde eine umfangreiche Tagesordnung abgehandelt. Der Kassenprüfungsbericht durch Lm. Saworra ergab das Bild einer guten Kassenführung und einer günstigen Finanzlage. Es wurde hingewiesen auf die Mitteilung der Patenstadt Leverkusen/Opladen, daß die jährliche Zuweisung von Mitteln — infolge leerer Kassen — nicht mehr in der bisherigen Höhe gewährt werden kann. Außerdem werde das Spendenaufkommen für den „Heimatbrief" geringer. Einstimmig wurde Entlastung erteilt.

Als eingetragener Verein hat die Kreisgemeinschaft Treuburg seit 1955 eine ordnungsgemäße Satzung wie andere Institutionen auch. Jetzt hält es der Kreistag für notwendig, diese Satzung zu ändern und den gegebenen Verhältnissen anzupassen. So wurde der neue Entwurf (Adomat, Czygan) Punkt für Punkt durchgesprochen und zur Abstimmung gebracht. Er ist damit ein Angebotsvorschlag an die sogenannte Mitgliederversammlung. Praktisch sieht das so aus, daß sich alle Teilnehmer am nächsten Hauptkreistreffen in Opladen damit befassen müssen und durch ihre Zustimmung die neue Satzung in Kraft setzen. Lm. Tutlies berichtete über die Arbeit am „Heimatbrief" und auch über die erfreuliche Mitarbeit aus dem Leserkreis; er bittet weiterhin um Beiträge aller Art und Familiennachrichten. Lm. Saworra erläuterte die Schwierigkeiten im Vertrieb und bedauerte, daß nicht alle Empfänger mit einer Spende reagieren. Durch Aufnahme von Werbeanzeigen soll versucht werden, die Herstellungskosten zu senken. Das Erscheinen von Nr. 4 des „Heimatbriefes" unmittelbar vor Weihnachten wird zugesagt. Lm. Metzdorf, Duddeyheide 69, 4400 Münster, hat ein Bildarchiv von einigen hundert Fotos erstellt, das laufend erweitert wird. Weitere Zusendungen von geretteten Bildmaterial sind erwünscht. Es werden Kopien angefertigt, und die Originale schnellstmöglich zurückgeschickt. Auch Vergrößerungen sind dort gegen Kostenerstattung zu erhalten. Das Treuburger Kreisarchiv in Leverkusen/Opladen soll all die Gegenstände und Dokumentationen aufnehmen, die geeignet sind, das Bild der Heimat für kommende Generationen zu erhalten. Alle Treuburger sind aufgerufen, zu Hause nachzuschauen, welche geretteten Erinnerungsstücke geeignet wären, hier oder im Schloß Ellingen, Bayern, auf Dauer ausgestellt zu werden. Sogleich bei der Geschäftsstelle anmelden, bevor mit dem Aussterben der Erlebnisgeneration Kulturgüter vielleicht unwiederbringlich verlorengehen.

Jugendarbeit ist unverändert schwierig. Mit Hilfe der GJO soll auf künftigen Treffen das Werbegespräch mit jungen Leuten aus der Kreisgemeinschaft aufgenommen werden. Der GJO wird ein Beitrag zur Durchführung von Veranstaltungen im Rahmen ihrer Jugendarbeit überwiesen.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover 1

Hauptkreistreffen 1982 — Wie bereits mehrmals mitgeteilt findet es am 16./17. Oktober in Reutlingen-Betzingen in der Kemmlerhalle statt. Wir hoffen ganz besonders auf viele Kreisangehörige aus dem süddeutschen Raum, denen bisher die weite Anreise bis Syke, Hannover oder Hamburg zu beschwerlich und zu teuer war. Betzingen liegt im Norden Reutlingens. Die Kemmlerhalle ist bewirtschaftet. Für den Sonntag ist ein preiswerter Erbseneintopf vorgesehen. Die Halle ist vom Hauptbahnhof Reutlingen aus mit dem Linienbus 7 zu erreichen (Haltestelle Hoffmannstraße/Kemmlerhalle). Eventuell steht am Bahnhof ein kleiner, gekennzeichneter Privatbus für die Abfahrt bereit. Für Autofahrer sind im Raum um die Kemmlerhalle genügend Parkplätze vorhanden. Sonnabend, 16. Oktober: Einlaß ab 16 Uhr, im Laufe des Abends ein heimatliches Programm (u. a. Lichtbilder aus dem Kreis Wehlau), Musik und Tanz. Sonntag, 17. Oktober: Einlaß ab 9 Uhr, gegen 10.30 Uhr kurze Feierstunde. Ende gegen 17 Uhr. Quartierbestellungen bei Kurt Obermüller, Telefon (0 61 21) 4 42 42, Kaiserstraße 125, 7410 Reutlingen (Rückporto beilegen). Unsere Bitte: Werben Sie für das Treffen, verabreden Sie sich mit Verwandten, Freunden und Bekannten.

„Die Männer, welche Namen hatten..."

Goethe und seine Beziehungen zu bedeutenden Ostpreußen

Von seiner „Italiänischen Reise" zurückgekehrt, hat Goethe Schlesien und Polen besucht. Er fand jedoch nie eine Gelegenheit, bis Königsberg zu gelangen trotz Herders und Humboldts verlockender Schilderungen des Ostpreußenlandes. Gewiß hatten diese beiden Freunde, der eine dem jungen, der andere dem alten Goethe, kein richtiges Bild des weit entfernten Landes und seiner Bewohner vermitteln können. Goethe stellte sich noch im 19. Jahrhundert die Samländer halb wild vor. Um so mehr schätzte er einige bedeutende Geister, die der Stadt Königsberg so wie dem Lande rundherum entsprossen waren. Mit Gottsched, Herder und Reichardt machte er persönlich Bekanntschaft, mit anderen trat er in Briefwechsel.

Gottsched, im Kirchdorf Juditten bei Königsberg gebürtig, hatte, weil er zu den „langen Kerls" eingezogen werden sollte, Preußen bei Nacht und Nebel verlassen und lehrte an der Universität Leipzig Rhetorik, Sprach- und Literaturwissenschaften. Als Vorkämpfer nationaler Bildung hatte er einige Berühmtheit erlangt.

Der junge Goethe bemühte sich während seines Studiums in Leipzig, „die Männer, welche Namen hatten, von Angesicht zu Angesicht" kennenzulernen. Er und sein Freund Schlosser suchten den alternden Witwer Gottsched im „Goldenen Bären" auf. Dort hatte der Verleger Breitkopf Gottsched eine ansehnli-



... den Komponisten Johann Friedrich Reichardt (nach einem Kupferstich von Riedel)...

che Wohnung zur Verfügung gestellt. Später berichtete Goethe in „Wahrheit und Dichtung" eine seltsame Szene:

„Wir ließen uns (bei Gottsched) melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er sagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Gebärde, die er machte, nicht richtig verstanden, wüßte ich nicht zu sagen, genug, wir glaubten, er habe uns in das anstoßende Zimmer gewiesen. Wir traten hinein zu einer sonderbaren Szene, denn in dem Augenblick trat Gottsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem gründamastnen, mit rotem Taft gefütterten Schlafrock zur entgegengesetzten Tür herein, aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung... Der Bediente sprang mit einer großen Allongeperücke auf der Hand (die Locken fielen bis zum Ellenbogen) zu einer Seitentüre herein und reichte seinem Herrn den Hauptschmuck mit erschrockener Gebärde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perücke von dem Arme des Dieners und, indem er sie sehr geschickt auf den Kopf schwang, gab er mit der rechten Tatze dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß dieser, wie es im Lustspiel zu geschehen pflegt, sich zur Tür hinauswirbelte, worauf der ansehnliche Altvater uns ganz gravitätisch zu sitzen nötigte und einen ziemlich langen Diskurs mit gutem Anstand durchführte."

Die beiden Studenten betrachteten dieses Erlebnis als lustige Episode. Dennoch scheint es, daß sie den mit einem gewiß recht kräftigen ostpreußischen „Mutzkopp" unschuldig Gestraften von Herzen bedauerten. In der Jugend meldeten sich damals Forderungen nach menschlicher Gerechtigkeit.

Ein anderer Ostpreuße, dessen Schriften der junge Goethe schon gelesen hatte, trat für Menschenwürde ein: Johann Gottfried Herder aus Mohrungen war nach seiner Studienzeit in Königsberg und fruchtbaren Arbeitsjahren in Riga westwärts gesegelt. Er suchte in Straßburg einen berühmten Augenarzt auf und hoffte auf schnelle Heilung, nicht nur wegen der Inanspruchnahme seiner Augen beim Lesen



Johann Wolfgang von Goethe (nach einem Gemälde von Tischbein) kannte Ostpreußen zwar nicht, doch schätzte er einige seiner bedeutenden Geistesschaffenden wie...

alter Schriften, sondern auch, weil er sich zu verloben gedachte. Jungfer Karoline sollte bald in Darmstadt einen inwendig wie äußerlich untadeligen Mann begrüßen.

Nun zog sich die Nachbehandlung der Tränensackoperation länger und länger hin. Kein Wunder, daß Herder verdrießlich war und es dem jungen Goethe schwer machte, verehrungsvoll seine Lehren anzunehmen, während sich Herders bitterer Galgenhumor über den wißbegierigen Studenten ergoß. Goethe entwickelte damals schon eine feine Einfühlungsgabe und großzügiges Urteilsvermögen: „Und so hatte ich von Glück zu sagen, daß durch eine unerwartete Bekanntschaft alles, was in mir von Selbstgefälligkeit, Eitelkeit, Stolz und Hochmut ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward... Denn das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft mit Herder."

Endlich durfte Herder nach Darmstadt abreisen. Goethe besorgte ihm eine beträchtliche Geldsumme, deren späte Rückgabe Herder nur mit Spottversen begleitete. Goethe trug dem launischen Freunde nichts nach. Als Herder den „Götz von Berlichingen" verurteilte, war der junge Dramatiker hart betroffen, was ihn nicht hinderte, ein Jahr nach seinem Antritt beim Großherzog von Sachsen-Weimar Herder dorthin als Generalsuperintendent zu vermitteln. In Weimar hat Goethe nicht nur Herders Spötteleien, sondern oft auch schroffe Ablehnung erfahren. Er zog sich dann zurück, ließ jedoch Herder des öfteren an seinen Forderungen und Reiseerfahrungen teilnehmen und folgte Herders Rat, seine Prosafassung der „Iphigenie auf Tauris" in Jamben umzuarbeiten.

Goethe hat nie vergessen, wieviel er Herder verdankte: tiefes Eindringen in kulturgeschichtliche und philosophische Betrachtungen, erste Bekanntschaft mit Volksgesängen, die Erkenntnis, „daß die Poesie eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privat-Erbteil einiger gebildeter Männer". Herder hatte ihn in die Schriften geistvoller Einzelgänger eingeführt, besonders in die seines Königsberger Lieblingsschriftstellers, Freundes und Lehrers Hamann. Goethe spricht von dem „Magus aus Norden" als einem „würdigen, tiefdenkenden Mann... der, mit der offenbaren Welt genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforschliches gelten ließ und sich darüber auf eine ganz eigene Weise aussprach".

In Straßburg hatte sich Herder darüber lustig gemacht, daß sein junger Freund Hamanns „sibyllinische" Blätter nicht gleich verstand. Goethe konnte sich trösten: „Indessen fühlte ich wohl, daß mir in Hamanns Schriften etwas zusagte, dem ich mich überließ, ohne zu wissen, woher es komme und wohin es führe."

Nach dem Tode Herders traten jüngere Königsberger in Goethes Blickfeld. E. T. A. Hoffmann zu lesen, empfahl er denen, die sich an „mittlerer moderner Literatur" bilden wollten. Besonders schätzte er die heute vergessenen Dichtungen des jungen Hagen. „Da ist der August Hagen in Königsberg", sagte er zu Eckermann, „ein herrliches Talent. Haben Sie ‚Olfried und Lisena' gelesen? Darin sind Stellen, wie sie nicht besser sein können. Die Zustände an der Ostsee... alles meisterhaft." Diese einzelnen Stellen gefielen Goethe besser als das Stück im Ganzen. Er riet Hagen, „nur kleine Gegenstände zu behandeln". — „Aber tut man denn, was wir Alten sagen?", fügte der erfahrene Goethe dem Gespräch über Hagen hinzu.

Nicht viel jünger als Goethe war Johann Friedrich Reichardt, der begabte Sohn des gräflich Keyserlingkschen Musiklehrers und Stallmeisters. Er wurde Kapellmeister am preußischen Hof und vertonte zahlreiche Gedichte Goethes sowie dessen Spiel „Erwin und Elmire". Die Melodien sind schlicht und ordnen sich der Sprache unter. Goethe schätzte darum die Reichardtschen Liedvertonungen fast ebenso wie die seines Freundes Zelter, sandte Reichardt ungedruckte Gedichte und sah ihn gern in Weimar als Gast. Später als Goethe in seinen Xenien die journalistische Tätigkeit Reichardts hart verurteilte, brach Reichardt schweren Herzens die Verbindung ab, erneuerte aber, nachdem Goethe von einer lebensbedrohenden Krankheit genesen war, die alte Freundschaft und bewies ihm weiter seine Treue und Verehrung.

Den Botaniker E. H. F. Meyer hatte Goethe von Jena aus nach Königsberg an die Albertina empfohlen. Fortan gingen Briefe naturwissenschaftlichen Inhalts hin und her zwischen Weimar und Königsberg. Als Meyer Goethes letzten Brief erhielt, war sein großer Gönner nicht mehr am Leben. Meyer trauerte um den verehrten Meister und lehrte seine Studenten das, was er Goethes Schriften und besonders der „Metamorphose der Pflanzen" entnahm. Aus einem der Briefe an Meyer geht hervor, daß Goethe, lange nachdem er seine Gedanken in der „Metamorphose" geformt hatte, die gleichen Erkenntnisse in Kants Kritiken fand.



...den Literaturwissenschaftler Johann Christoph Gottsched (nach einem zeitgenössischen Stich) und...

Goethe bedauerte, daß sich zwischen ihm und Kant nie eine Verbindung ergeben hatte. Schiller war der Ansicht gewesen, Kant könnte für Goethe nichts bedeuten. Dennoch hatte Goethe den „vorzüglichsten Philosophen" mit Gewinn studiert. „Kant ist auch derjenige", sagt er zu Eckermann, „dessen Lehre sich als fortwirkend erwiesen hat und in unsere deutsche Kultur am tiefsten eingedrungen ist. Er hat auch auf Sie gewirkt, ohne daß Sie ihn gelesen haben."

Während Herder und Hamann, deren Anschauungen zum Teil den Lehren Kants widersprachen, auf den Straßburger Studenten gewirkt hatten, verdankte Goethe dem Königsberger Weisen die Wirkung auf sein Alter. Durch die Kritik der reinen Vernunft sei unendlich viel geschehen, meinte er. Es müßte nun noch eine Kritik der Sinne und des Menschenverstandes geschrieben werden, und dabei dürfe man die Phantasie als formende Kraft nicht vergessen. Dann erst würde sich ein Kreis schließen, und „die deutsche Philosophie hätte nichts hervorzubringen mehr nötig".

Goethe hat oft vor endlosem Forscherdrang gewarnt und Kant wegen seiner Begrenzung geschätzt: „Kant hat am meisten genützt, indem er die Grenzen zog, bis zu denen der menschliche Geist zu dringen fähig sei, und indem er die unauflöslichen Probleme liegen ließ."

Im Alter gab Goethe seiner Achtung vor den weltbewegenden Erkenntnissen zweier Preußen dichterischen Ausdruck: In seinem Gedicht „Vermächtnis" widmet er die zweite Strophe Copernicus:

„... Das alte Wahre, faß es an!
Verdank es, Erdensohn, dem Weisen,
der ihr die Sonne zu umkreisen
und dem Geschwister wies die Bahn."

Die dritte Strophe gilt der Ideenwelt Kants:

„Sofort nun wende dich nach innen,
das Zentrum findest du da drinnen,
woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen,
denn das selbständige Gewissen
ist Sonne deiner Sittenkraft."

Dieses selbständige Gewissen, das Kant als das „moralische Gesetz in mir" der Sternenwelt gegenüberstellte, vergleicht nun Goethe mit unserer Sonne, um die nach Gesetz und Regel Planeten kreisen.

„Im Innern ist ein Universum auch", sagt er an anderer Stelle. Damit wollte er gewiß nicht ausdrücken, daß für das komplizierte Seelenleben aller Menschen die gleichen Gesetze gelten. Wer heute meint, nach allgemeingültigen Regeln die Vorgänge in der Menschenseele richtig erkennen zu können, ist im Irrtum. Wer Goethes Erkenntnisse, die zum Teil heute erst verständlich werden, die in nahe und fernere Zukunft weisen, in sich aufnehmen möchte, sollte das Goethe-Jahr nicht ohne solchen Gewinn vorübergehen lassen.

Hedwig v. Lölhöffel



... den Philosophen Johann Gottfried Herder (nach einem zeitgenössischen Stich)

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von den Abonnenten unserer Zeitung gestiftet worden, und die geannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs. Wir bitten um Verständnis, daß Benachrichtigungen nicht möglich sind. Folgende Spenden sind abrufbereit:

Charlotte Keyser: **Schritte über die Schwelle** (Die Zeit nach der großen Pest in Tilsit). — Bogislav v. Archenholz: **Die verlassenen Schlösser** (Ein Buch von den großen Familien des deutschen Ostens. — Hans Hellmut Kirst: **Die Wölfe** (Roman). — Hans Ulrich Stamm/ Ruth Maria Wagner: **So war es damals** (Ostpreußen — ehe wir gehen mußten). — Siegfried Lenz: **Jäger des Spotts** (Geschichten aus dieser Zeit). — M. B. Kennicott: **Die Geschichte der Tilmansöhne** (Dem Jüngsten erzählt). — Mia Munier. Wroblewski: **Wind drüber weht** (Blätter der Erinnerung). — Gustav Frenssen: **Jörn Uhl** (Roman). — Hans Friedrich Blunck: **Die Sardens und der Besessene** (Roman). — Carl Haensel: **Kennwort Opernball 13** (Roman). — Carry Brachvogel: **Die Tochter Marie Antoinettes.** — Jovita Epp: **Die Argentinische Heirat** (Roman). — Angela v. Britzen: **Der Richtsteig.** — Tetjus Tügel: **Lamm im Wolfspelz** (Roman). — Auguste Supper: **Der Krug des Brenda** (Roman). — Ruth Park: **Der goldene Bumerang** (Australien, die älteste und die neueste Welt). — Nadeschda Mandelstamm: **Generation ohne Tränen** (Erinnerungen). — Herbert Scurla: **Rahel Varnhagen** (Die große Frauengestalt der deutschen Romantik). — Paul Fechter: **Mensch und Zeiten** (Begegnungen aus fünf Jahrzehnten). — Hortensia Papadat-Bengescu: **Das Bachkonzert** (Roman). — Bengt Berg: **Mein Freund der Regenpfeifer.** — Arne Effenberger: **Das Mosaik aus der Kirche San Michele in Affricisca zu Ravenna.** — Komplette Geschichte der: **Küste von Amalfi** (und die Pracht ihrer Natur). — Rudolf G. Binding: **Vom Leben der Plastik** (Inhalt und Schönheit des Werkes von Georg Kolbe). — Alfred Stange: **Rembrandt** (Vollmer-Kunstbücher). — Lion Feuchtwanger: **Goya** (Roman). — Werner Bergengruen: **Der Tod von Reval** (Kuriose Geschichten aus einer alten Stadt). — Eckart v. Naso: **Preußische Legende** (Geschichte einer Liebe). — Knut Hamsun: **Mysterien.** — Gertrud Bäumer: **Eine Woche im Mai** (Sieben Tage des jungen Goethe). — Gustav Schrör: **Heimat wider Heimat** (Roman). — Hans Venatier: **Vogt Bartold** (Der große Zug nach dem Osten). — Alfred Karrasch: **Kopernikus.** — Walter Heichen: **Die Dubarry** (Aufstieg Macht und Ende). — Wilhelm Raabe: **Die Akten des Vogelsangs.** — Theodor Fontane: **Irrungen Wirrungen** (Roman). — Theodor Storm: **Pole Poppenspäler.** — Theodor Plievier: **Berlin** (Roman). — Erna Saenger: **Geöffnete Türen** (Ich erlebte hundert Jahre). — Christel Ehlert: **Wolle von den Zäunen** (Ein heiterer Lebensbericht). — Joachim Lehnhoff: **Die Heimfahrt** (Roman). — Rudyard Kipling: **Das neue Dschungelbuch.** — Olav Gullvag: **Es begann in einer Mittsommernacht** (Roman). — George Orwell: **1984** (Ein utopischer Roman). — C. Christensen: **Zweiunddreißig Briefchen Heroin** (Kriminalroman). — Shirley Ann Grau: **Die Hüter des Hauses** (Roman). — Hans Nicklisch: **Vater unser bestes Stück.** — H. Th. Hamblin: **Die Botschaft einer Blume** (Das Geheimnis des sieghaften Lebens). — Kurt Grobecker: **Hanseatisches Damenbrevier und immerwährendes Merkbüchlein.** — Hubert v. Meyerinck: **Meine berühmten Freundinnen** (Erinnerungen). — Eugen Roth: **Sammelsurium** (Freud und Leid eines Kunstsammlers). — Josef Nesvadba: **Wie Käpitän Nemo starb** (Phantastische Erzählungen). — Hans Graupner: **Dämon Rausch** (Drogen — Gifte — Alkohol). — Carl Amery: **Die Provinz** (Kritik einer Lebensform). — Peter Kölln: **Gesunde Tafelfreuden.** — Dr. med. B. Micklinghoff: **Salzlose Diät und doch schmackhaft.**

Neuer Wegweiser zur Danziger Straße

Krantor in Holz erinnert an die Heimat und mahnt zur friedlichen Wiedervereinigung

Schleswig — Der Vorstand der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen hatte seine Mitglieder und Freunde am Schleswig-Holstein-Tag zu einer kurzen Feier an die Danziger Straße eingeladen, um dem Bürgermeister der Stadt einen neuen Wegweiser zu übergeben.

Der Ortsstellenleiter des Bundes der Danziger in Schleswig und Obmann der Danziger in der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Günter Jeglin, gab eine kurze Darstellung der Vorgeschichte. Er erinnerte an das Jahr 1950. Auf Anregung der damaligen Landsmannschaft Danzig-Westpreußen beschlossen die Ratsherren der Stadt Schleswig, einige Straßen im damaligen Neubaugebiet nach ostdeutschen Städten zu benennen. Seitdem gebe es in Schleswig eine Königsberger, Breslauer, Stettiner, Memeler, Schneidemühler, Kolberger, Kösliner und eine Danziger Straße. Für diesen Beschluß seien die ostdeutschen Landsleute dem damaligen Bürgermeister Böhme und den Ratsherrn heute noch dankbar.

Als Geburtstagsgeschenke zur 1150-Jahr-Feier der Stadt Schleswig, 1954, konnten die ostdeutschen Landsmannschaften dem damaligen Bürgermeister Lorenzen in einer Feierstunde im Stadttheater dann Wegweiser für die Königsberger, Breslauer, Stettiner und die Danziger Straße übergeben. Um den holzgeschnitzten Wegweiser mit dem Krantor bezahlen zu können, legte der damalige Vorstand der Landsmannschaft Danzig-Westpreußen ein „Goldenes Buch" auf, in dem die Landsleute mit „Dittchenbeträgen" den Preis für die Wegweiser sammelten. Sie können stolz darauf sein, diesen Betrag damals zusammengetragen zu haben. Die Stadt Schleswig und der verstorbene Landsmann Hesse haben diesen und die anderen Wegweiser liebevoll gepflegt. Nun aber, nach 27 Jahren, sind sie trotzdem verrottet und lassen sich nicht mehr reparieren. Alle Versuche, sei es von der Stadt, sei es von anderen Stellen, sind ohne Erfolg geblieben.

Daraufhin erließen Horst Viohl, Obmann der Westpreußen, und Günter Jeglin, Obmann der Danziger, im Juli 1981 einen Aufruf an alle Danziger und Westpreußen in der Stadt und baten um Spenden, um einen neuen Wegweiser — nun aber nur an der Danziger Straße — aufstellen zu können. Das „Goldene Buch" der Landsmannschaft Danzig-Westpreußen wurde neu aufgelegt, um die Spender wieder eintragen zu können. Landsleute in der Stadt Schleswig stifteten soviel, daß der neue Wegweiser im Herbst 1981 bereits in Auftrag gegeben werden konnte. Einzig und allein aus diesen Spenden konnte er angeschafft werden. Dafür dankt die Landsmannschaft allen Spendern.



Heimatliche Erinnerung: Das Krantor in Holz
Foto Jeglin

Der aus Pommern stammende Bildhauer Herbert Müller hatte bereits den Wegweiser 1954 geschaffen. Der neue ist nach eingehenden Vorbesprechungen und nach intensivem Studium alter Bilder des Krantors nun zweiseitig von ihm gestaltet worden und präsentiert sich als Meisterwerk.

Dieser Wegweiser an der Danziger Straße soll nicht nur eine Erinnerung an die Heimat sein, sondern trägt auch zur Verschönerung der Stadt Schleswig bei. Der Redner sprach die Hoffnung aus, daß nunmehr auch die anderen landsmannschaftlichen Gruppen der Ostpreußen, Pommern und Schlesier diesem Beispiel folgen und auch an ihren Straßen wieder die Wegweiser erneuern werden.

Die Wegweiser sollen alle Deutschen mahnen, an einer Wiedervereinigung unseres Vaterlandes und an einem vereinten Europa in Frieden und Freiheit mitzuarbeiten. Dazu seien alle Ostdeutschen bereit. Sie stünden ein für das Recht auf Heimat und auf Selbstbestimmung und seien deshalb keine Revanchisten, denn sie verlangten nur die Wiederherstellung der Rechte, die auch von der UNO für andere Völker vertreten würden. Gerade daher seien sie nicht die letzten von gestern — wie man ihnen leider manchmal nachsagt — sondern die ersten von morgen. **G. J.**

Hamburg — Freitag, 15. Oktober, Beginn 20 Uhr (Einlaß 19.15 Uhr), mit Tischreservierung, im Congreß-Centrum Hamburg, am Dammtor-Bahnhof, Saal III,

Pommernball 1982

Durch das Programm führt Margitta Heyn, Schauspielerin der Hamburger Kammerspiele. Zum Tanz spielt das Hamburger Tanzorchester unter Leitung von Werner Schulte. Unter den Mitwirkenden sind Künstler von Bühne, Funk und Fernsehen; das Kölner Show-Quartett „Headline"; Siw Inger, schwedischer Gesangstar; die Latein- und Alten-Formation aus der Weltmeistermannschaft der Tanzsportgemeinschaft Bremerhaven e.V. mit ihrer Show; der Chor der Hamburger Landsmannschaft der Pommern unter Leitung von Susanne Gläß; Erwin Krüger, ein originalpommerscher Leierkastenspieler; eine reichhaltige Tombola mit einem Pkw als 1. Preis. Eintrittspreise: Vorverkauf 25 DM, an der Abendkasse 30 DM. Nähere Informationen über den Veranstalter: Hamburger Landsmannschaft der Pommern e.V., Telefon (0 40) 44 46 44, Johnsallee 18, 2000 Hamburg 13.

„... die Tränen rollten ohne Ende"

In den Vereinigten Staaten ein Hilfswerk Ostpreußen gegründet

Marengo/Illinois — Die aus Strahl, Kreis Dux, gebürtige Sudetendeutsche Anni Beidash hat in den Vereinigten Staaten von Amerika ein Hilfswerk Ostpreußen ins Leben gerufen. Nachdem im „Deutschamerikaner" ihr Aufruf sowie zu Anfang des Jahres die Reportage „... und die Tränen rollten ohne Ende" erschienen war, setzte ein weites Leser-Echo ein. Anni Beidash, die im Bundesstat Illinois lebt, erhält seither Briefe und somit Unterstützung aus den Vereinigten Staaten und aus Kanada.

Die Bankangestellte hat durch die Aufopferung eines großen Teils ihrer Freizeit eine Aktion eingeleitet, die bezeugt, daß auch in einem so fernen Land für Landsleute in den deutschen Ostgebieten beachtliche Hilfe geleistet wird.

Nicht nur die Organisatorin Anni Beidash — sie war im Dezember 1945 im Lager Marienburg im Erzgebirge mit Ostpreußen und Verschleppten aus der Sowjetunion zusammen —, auch viele andere Auswanderer sind nach wie vor mit der Heimat eng verbunden.

Ein Jurist aus Davenport, Iowa, erklärte mit folgenden Worten was ihn bewegte, sich an dieser Aktion zu beteiligen: „Meine Familie ist stolz auf ihre deutsche Abstammung, deshalb schicke ich Geld und Pakete nach Ostpreußen." Die eintreffenden Dankesschreiben werden ihm von seiner Sekretärin Traudi Small, einer gebürtigen Frankfurterin, übersetzt. Sie meint, es sei unglaublich, was in den Briefen stehe — sie wäre immer wieder zu Tränen gerührt.

Eine Landsmännin aus Osterode bedankte sich mit folgenden Zeilen — Zeilen, die einfach allen Beteiligten den Mut bewahren müssen, mit dieser Hilfsaktion fortzufahren: „Eine Frau Agnes Teppen aus Kanada hat meine Adresse in einer Zeitung gelesen. Da wir gute Bekannte waren, hat sie gleich geschrieben und ein 10-kg-Paket geschickt. Dann erhielt ich einen Brief mit einem Scheck für 25 Dollar. Das ist eine Menge Geld, nur kann ich dem Herrn nicht schreiben, da er leider nicht Deutsch lesen und schreiben kann und meine Enkelin kann nur Englisch lesen, wenn es mit der Maschine geschrieben ist. Seien Sie (Frau Beidash) so gut und helfen Sie mir dabei, denn ich bin noch ganz durcheinander vor Freude, das können Sie mir glauben."

Die an Anni Beidash gerichteten Anfragen nach Adressen aus „Polen" sind zahlreich, so auch begeisterte Lobbriefe, wie der einer Kanadierin: „... Sie verrichten ja eine ausgezeichnete Arbeit. Mögen Sie weiter viel Erfolg haben und vor allem den Stolz und das Gewissen aller Deutschen aufführen ..."

Anni Beidash ist besessen von dem Wunsch, bald einmal ihre Heimat zu besuchen. „Ich will die Menschen sehen, die mir schreiben", erklärt sie. „Ich muß meinem Kopf in ihre Wohnungen stecken und wenn es nur für einige Minuten ist." **S. D.**

Vereinsmitteilungen

Verein für das Deutschtum im Ausland

Hamburg — Donnerstag, 21. Oktober, 20 Uhr, Patriotisches Gebäude (altes Hamburger Rathaus), Kirchhof-Saal, Trostbrücke 6, Hamburg 1, Herbst-Vortragsveranstaltung des VDA. Dipl.-Kfm. Walther Janssen, Redaktionsmitglied der Zeitschrift für Deutschbelgien „Der Wegweiser" in Eupen, spricht zum Thema „Die deutsche Volksgruppe in Belgien — gestern, heute und morgen".

Harzburger Kulturleben bereichert

Im Alter von siebzig Jahren starb Chorleiter Günter Kubatzki



Bad Harzburg — In diesem Monat gaben zahlreiche Einwohner der Stadt Günter Kubatzki, der sich nach Kriegsende als Neubürger aus Ostpreußen um die Stadt und deren Kulturschaffen verdient gemacht hat, das letzte Geleit. Er und seine Freunde hatten nicht den geringsten Gedanken an den Tod, der ihn allzu plötzlich einholte.

Als Chorleiter des Singekreis Ostpreußen, aber auch als Mann, der mehr als hundertmal bei den Harzburger Salzdankfesten und zu vielen anderen Gelegenheiten den Braunschweiger Wirtschafts-Herzog „Julius" im kostbaren Gewand auf der Freilichtbühne und hoch zu Pferd bei den Salzfestumzügen verkörpert hat, wird Günter Kubatzki unvergeßlich bleiben.

Bad Harzburg wurde nach dem Krieg für den am 28. Januar 1912 in Posen geborenen Günter Kubatzki zu einen liebgewonnenen Zuhause. 1920 wurde die Familie — sein Vater war Bäcker und Konditormeister — aus Polen ausgewiesen. In Frankfurt an der Oder erlernte Kubatzki nach dem Besuch der Realschule ebenfalls das Bäcker- und Konditorhandwerk.

Im Jahre 1939 heiratete er und mußte anschließend als Soldat an die Front. Aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen, ließ er sich 1945 in Bad Harzburg nieder.

Sein besonderes Interesse galt fortan seinen ostpreußischen Landsleuten, mit denen er eine Gruppe gründete. Auch für den Chorgesang konnte er Begeisterung wecken, und so gründete der Posener 1953 den Singekreis Ostpreußen, der bis weit über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus bekannt wurde.

Darüber hinaus gründete Kubatzki eine Volkstanzgruppe, einen Kinderchor und das Schülerorchester „Die Stübchentaler Musikanten". Er selbst komponierte und galt als guter Lehrer für die Instrumental-Musik. Auf vielen Tourneen gab es verdienten Beifall und immer strömten Nachwuchskräfte in seine Gemeinschaft. Längst befanden sich auch gebürtige Harzburger in den Reihen seiner Chöre.

1957 trat Günter Kubatzki in den Dienst der Stadtverwaltung. Nach einem anfänglichen Außendienst wurde ihm die Verwaltung der städtischen Sportanlagen an der Waldhöhe übertragen. Hier fand er auch die Räume für Übungsabende seiner Gruppen. Als Ruheständler konnte Günter Kubatzki sein Wirken mit mehr als 80 Mitgliedern in den Räumen des früheren Gemeindehauses der evangelischen Luthergemeinde fortsetzen. **H. A.**

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 16

zum 81. Geburtstag

Bojahr, Rudolf, aus Willkeim-Stombeck, Kreis Königsberg, jetzt Schweriner Straße 13, 2418 Ratzeburg, am 4. Oktober

Bonsa, Ida, geb. Polenz, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Steinstraße 4, 3575 Kirchhain 1, am 4. Oktober

Brinkmeier, Friedrich, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Hoher Geestweg 20, 2803 Weyhe-Südweyhe, am 7. Oktober

Dannebauer, August, aus Edern, Kreis Schloßberg, jetzt Bremer Straße 129, 2807 Bierden/Achim, am 27. September

Dennig, Robert, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Fuhrbergerstraße 73, 3100 Celle, am 7. Oktober

Golke, Anna, geb. Petong, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 2a, 3040 Soltau, am 4. Oktober

Kowalzik, Johann, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Hofohr-Hammer-Straße 11, 5787 Bigge-Olsberg, am 8. Oktober

Nowatschin, Marta, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Eltzestraße 19, 3100 Celle, am 8. Oktober

Stark, Editha, geb. Gnass, aus Schalau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ostpreußenstraße 20, 3041 Neuenkirchen, am 29. September

zum 80. Geburtstag

Fischer, Frida, geb. Deutschmann, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Heuländerstraße 17, 2347 Süderbrarup, am 20. September

Besmehn, Karl, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Kuxtelbeck 36, 2820 Bremen 77, am 27. September

Bierfreund, August, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, jetzt Brandesstraße 4, 2000 Hamburg 90, am 8. Oktober

Buttgereit, Friedrich-Wilhelm, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Friedenstraße 70, 6368 Vilbel-Heilsberg, am 10. Oktober

Ferner, Franz, Friseurmeister, aus Uderwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Seniorenhaus Karolinenhöhe, 2852 Bederkesa, am 30. September

Fricke, Kurt H., aus Königsberg, Schnürlingstraße 27, und Allenstein, Liebstädter Straße 38, jetzt Salzburger Straße 9a, 3000 Hannover 81, am 8. Oktober

Günther, Hildegard, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg, jetzt Greifenberger Straße 10, 2241 Wöhrden, am 4. Oktober

Gürath, Werner, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Herdweg 59, 6100 Darmstadt, am 7. Oktober

Hardt, Fritz, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Feldstraße 19a, 8906 Gersthofen, am 7. Oktober

Hasselberg, Fritz, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Otto-Ehrhard-Straße 11, 3001 Garbsen 1, am 27. September

Iwanowski, Friedrich, aus Lyck, Lycker Garten 39, jetzt Gossenhauser Straße 36, 5650 Solingen, am 9. Oktober

Koritzki, Johanna, Schneidermeisterin, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Danziger Straße 31, 2380 Schleswig, am 4. Oktober

Kullick, Helene, geb. Kloß, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt An der Quänenburg 9, 3102 Hermannsburg, am 6. Oktober

Kunkowski, Klara, geb. Plotschinski, aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen, jetzt Poststraße 14, 4133 Neukirchen-Vluyn, am 10. Oktober

Ludwig, Frida, geb. Stolzenberg, aus Neuendorf und Saalfeld-Ebenau, Kreis Mohrungen, jetzt Lüninghauser Straße 9, 2804 Lilienthal, am 6. Oktober

Lyssewski, Luise, geb. Sanio, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Landhausstraße 21b, 7290 Freudenstadt, am 3. Oktober

Mollenhauer, Erich, aus Lyck, Blücherstraße 3, jetzt Erwin-Scharff-Ring 2, 2000 Hamburg 60, am 3. Oktober

Richlick, Gustav, Zimmermeister, aus Uderwangen, Kreis Pr. Eylau, und Wiersbau, Kreis Sensburg, jetzt Karl-Geusen-Straße 212, 4000 Düsseldorf 1, am 25. September

Schmidt, Anna, geb. Wingsch, aus Ragnit, Anger 10, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Königsberger Straße 26, 2120 Lüneburg, am 8. Oktober

Schmitke, Otto, aus Birkenhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 11, 5620 Velbert 1, am 9. Oktober

zum 75. Geburtstag

Bieber, Martha, geb. Bednartz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Mauer 1, 3457 Stadtoldendorf, am 9. Oktober

Czekay, Elfriede, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Gustav-Freytag-Straße 19, 5090 Leverkusen

Dalgahn, Helene, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Bachstraße 27, 5210 Troisdorf, am 10. Oktober

Hartmann, Leo, aus Karpauen, Kreis Angerburg, jetzt Velauer Straße 137, 4330 Mülheim, am 7. Oktober

Koschinski, Margarete, aus Lyck, Blücherstraße 4, jetzt Erikstraße 3, 2380 Schleswig, am 4. Oktober

Kullack, Frieda, geb. Bahlo, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 6, 4630 Bochum-Langendrehr, am 9. Oktober

Linka, Frieda, geb. Ciosseck, aus Ortelsburg, jetzt Altengraben 40, 5400 Koblenz, am 7. Oktober

Marwinski, Hans, aus Königsberg, jetzt Prof.-Dennert-Straße 1, 5300 Bonn 2, am 5. Oktober

Marter, Anneliese, geb. Quednau, aus Heiligenbeil, Friedrichstraße, jetzt Stadter Schneeweg 5, 2160 Stade, am 7. Oktober

Milz, Lisbeth, geb. Klöss, aus Königsberg, Hippelstraße 20, jetzt Berliner Straße 22, 6944 Hemsbach, am 25. September

Norgall, Eva, geb. Böhnke, aus Lyck, Hindenburgstraße 9, jetzt Flümertsdyk 220, 4150 Krefeld, am 3. Oktober

Pawlowski, Eva, Gertrud, geb. Kampf, aus Treuburg, Goldaper Straße 42, jetzt Martinstraße 17, 4130 Moers 1, am 30. September

Reisenauer, Gustav, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt 6018 N. Navarre Ave., Chicago 31 Illinois/USA, am 9. Oktober

Schadinsky, Margarete, geb. Hagen, aus Königsberg, jetzt Kirchstraße 16, 3100 Celle, am 7. Oktober

Schiwy, Wilhelm, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidestraße 48, 3056 Rehburg-Loccum 4, am 3. Oktober

Schlieter, Ruth, geb. Brehm, aus Lyck, jetzt Wurzer Straße 188, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 3. Oktober

Schoof, Hildegard, aus Wehlau, Kl. Vorstadt, jetzt Hatzenbergstraße 5, 5690 Olpe/Biggesee, am 29. September

Thiel, Elise, geb. Samlowski, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirchenstraße 7a, 2850 Bremerhaven, am 5. Oktober

Tieben, Erika, geb. Möhrke, aus Lyck, jetzt Bayerische Straße 132, 4600 Dortmund, am 4. Oktober

Warzas, Meta, geb. Taudien, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Flurstraße 18, 8260 Mühldorf/Inn, am 25. September

Ziemeck, Gertrud, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt An der Weiden 15, 2130 Rotenburg, am 9. Oktober

zum 70. Geburtstag

Böhm, Johannes, aus Wiersbau, Kreis Sensburg, jetzt Oelbachtal 19, 4630 Bochum 7, am 5. Oktober

Foerder, Horst, aus Wehlau, Markt 15, jetzt Kleestraße 20, 5169 Heimbach II, am 5. Oktober

Gurski, Lisbeth, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt 2322 Gottesgabe, am 29. September

Halunder, Hildegard, aus Lyck, Blücherstraße 4, jetzt Zugspitzstraße 120, 8011 Vaterstetten, am 4. Oktober

Lingnau, Hildegard, aus Allenstein, jetzt Rothenbaumchaussee 215, 2000 Hamburg 13, am 7. Oktober

Peylo, Wilhelm, aus Lyck, Lycker Garten 34, jetzt Bahnstraße 34, 4006 Erkrath, am 4. Oktober

Pfeiffer, Dora, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Hansdorfer Weg 1, 2077 Sieck, am 3. Oktober

Schubert, Edmund, aus Allenstein, jetzt Haydnstraße 28, 3100 Celle, am 7. Oktober

Stock, Bruno, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Hauptstraße 95a, 2806 Oyten, am 5. Oktober

Werner, Walter, aus Krönau, Kreis Pr. Holland, jetzt Jahnstraße 63, 2150 Buxtehude, am 5. Oktober

Wiersbitzki, Paul, aus Rastenburg, jetzt Mannheimer Straße 6, 8420 Kelheim, am 28. September

Wiesinger, Ida, geb. Donder, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Mosebergstraße 3, 3423 Bad Sachsa, am 8. Oktober

Wohlgemuth, Frieda, geb. Scholz, aus Ragnit, Hindenburgstraße, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hollerstraße 21a, 2370 Büdelsdorf, am 9. Oktober

Worm, Margarete, geb. Presch, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 14, 4803 Steinhagen, am 5. Oktober

Kirchliche Mitteilungen

Heimatgottesdienst zum Erntedank

Belm — Sonntag, 3. Oktober, 14 Uhr, evangelische Kirche in Belm bei Osnabrück, Belmer Straße 1—5, festlicher Heimatgottesdienst mit dem heiligen Abendmahl und dem landsmannschaftlichen Chor unter Leitung von Dr. Kunellis. Anschließend eine Kaffeetafel im evangelischen Gemeindehaus.

FAMILIEN - ANZEIGEN

50 Jahre

Am 5. Oktober 1982 feiern unsere lieben Eltern
Martha Kastka
geb. Podweski
und
Karl Kastka
aus Schwenten, Kreis Angerburg
jetzt Im Sandstich 8
3043 Schneverdingen
ihre goldene Hochzeit.
Es gratulieren auf's herzlichste und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute
die Kinder und Enkelkinder

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Am 5. Oktober 1982 feiern unsere lieben Eltern
August Fischer und Frau
Maria, geb. Lexutt
aus Labiau-Gartendorf
jetzt Schmalenhofer Straße 158
5620 Velbert 15
das Fest
ihrer diamantenen Hochzeit.
Die dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel

Hei lewet immer noch!
Aber wie lange noch?

Pfarrer i. R.
Erich Schwarz

grüßt an seinem 87. Geburtstag am 6. Oktober 1982 seine Lieben und die ehemaligen Gemeindemitglieder von Milken, Rhein und Lötzen.

Landweg 3, 4350 Recklinghausen



Am 10. Oktober 1982 feiert unsere Mutter

Klara Kunkowski
geb. Plotschinski
aus Nickelshagen, Kr. Mohrungen
jetzt Poststraße 14
4133 Neukirchen-Vluyn
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit.
DIE KINDER





Am 11. Oktober 1982 werde ich 85 Jahre alt
und grüße alle Verwandten und Bekannten
Martha Bahr
geb. Sommerfeld
Allenstein-Bartenstein
jetzt Imhofstraße 3, 8850 Donauwörth



Jahre
wird unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Elfriede Czekay
aus Nikolaiken
jetzt Gustav-Freytag-Straße 19
5090 Leverkusen

Es gratulieren zu diesem Ehrentag recht herzlich und wünschen alles Gute

die Kinder und Enkelkinder



Jahre
wird am 10. Oktober 1982

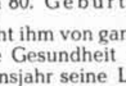
Friedrich Buttgereit
aus Sentken, Kr. Lyck, Ostpr.
jetzt Friedensstr. 70
6368 Bad Vilbel-Heilsburg
Zu diesem Ehrentag gratuliert herzlich, wünscht Gesundheit und Wohlergehen

Familie Lehnardt



Jahre
Am 30. September 1982 feierte mein geliebter Mann, der Friseurmeister

Franz Ferner
aus Uderwangen, Kr. Pr. Eylau
jetzt Seniorenhaus Karolinenhöhe, 2852 Bederkesa
seinen 80. Geburtstag.
Es wünscht ihm von ganzem Herzen beste Gesundheit im neuen Lebensjahr seine Lotti



Wir gratulieren unseren lieben Eltern

Kurt und Anni Görke
geb. Marquardt
zur goldenen Hochzeit
am 10. Oktober 1982.

Die Kinder und Enkelkinder in 7936 Allmendingen, Marienstr. 46
vormals Allenburg, Kr. Wehlau



Am 20. September 1982 feierte Frau

Frida Fischer,
geb. Deutschmann
aus Grünhayn, Kr. Wehlau/Ostpr.
jetzt Heuländer Straße 17
2347 Süderbrarup
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren:
Die Kinder, Schwieger- und Enkelkinder. Die Brüder: Ernst, Richard, Rudi und Ursel.

83

Am 1. Oktober 1982 begeht meine, sehr um mich besorgte, liebe Frau

Hedwig Reinhardt
verw. Kleist, geb. Heylandt
aus Rogallen, Kr. Lyck
durch Gottes große Güte ihren 83. Geburtstag.
Gesundheit und des Himmels reichen Segen wünscht ihr, dankbar und froh
ihr Ehemann
Alfred Reinhardt
Rektor u. Musiklehrer i. R.
Hans-Böhm-Zeile 1, 1000 Berlin 37, Tel. 0 30/8 15 66 28

Meine liebe Ehefrau

Hertha Schulz
geborene Neujahr
* 19. 5. 1910 † 14. 9. 1982
aus Königsberg (Pr)
zuletzt Derendorfer Str. 34
4000 Düsseldorf

verstarb ganz plötzlich.

In stiller Trauer
Helmut Schulz
und Angehörige

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis in 4048 Grevenbroich 2 (Wevelinghoven) statt.



Jahre
wird am 5. Oktober 1982
mein Vater, unser lieber Opi

Johannes Böhm
aus Wiersbau, Kreis Sensburg
jetzt Oelbachtal 19, 4630 Bochum 7
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und weiterhin gute Gesundheit
Sohn Rainer, Schwiegertochter Elisabeth und Enkelkinder Sabine und Katja.



Jahre
wird am 6. Oktober 1982 unsere über alles geliebte Mutter, Frau

Helene Kullick
geb. Kloß
aus Stollendorf, Kr. Johannisburg
Ostpreußen
jetzt An der Quänenburg 9
3102 Hermannsburg
Es gratulieren und wünschen noch viele Jahre bei guter Gesundheit
IHRE KINDER

80

Jahre
wird — so Gott will — am 6. Oktober 1982

Frida Ludwig
geb. Stolzenberg
aus Neuendorf u. Saalfeld-Ebenau
Kreis Mohrungen
jetzt Lüninghauser Straße 9
2804 Lilienthal, Bez. Bremen
Zu diesem Ehrentag gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
ihr Mann
Sohn Klaus, die Schwiegerkinder
die Enkel und die 2 Urenkel
und wünschen mehr Gesundheit!



Am 7. Oktober 1982 feiern ihre goldene Hochzeit

Franz Kasokat
und Frau Anna
geb. Endrejat
aus Kl. Baum, Kr. Labiau
jetzt Braunsfelsstr. 199
5311 Wiltingen/Saar

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer guten, treusorgenden Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Maria Vogée
geb. Kupczik
* 19. 11. 1916 † 25. 9. 1982

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Renate Wöhler
geb. Vogée
Dipl.-Ing. Sabine Lecour
geb. Vogée

Schmöckwitzweg 6, 3000 Hannover 1
Hohe Stieg 11, 3300 Braunschweig
Ernst-Eiselen-Str. 4, 3000 Hannover 1

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 1. Oktober 1982, um 11.00 Uhr in der kleinen Kapelle des Seelhorster Friedhofes statt.

Charlotte Höse
geb. Müller
aus Cranz
* 3. 10. 1899 † 18. 9. 1982

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Maerker, geb. Müller
Helene Zeiss, geb. Müller
Justine Beatus, geb. Müller

Am Hohen Tore 4a und Leiferdestraße 2, 3300 Braunschweig

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 24. September 1982, um 13.00 Uhr im Krematorium, Feierhalle I, statt.
Anstatt Blumen bitten wir um eine Spende für die „Bruder-Hilfe Ostpreußen" auf das Postscheck-Konto Nr. 7557—203 Hamburg.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Schwester und Schwägerin, unsere Cousine, Tante, Großtante und Urgroßtante

Irma Kirm
geb. Mahnke
* 11. 7. 1896 † 10. 9. 1982
aus Sensburg-Waldheim/Ostpr.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Ilse Sczersputowski
geb. Mahnke
Am weißen Kamp 13, 3300 Braunschweig

Gerhard Mahnke
Leibnitzstraße 21, 4780 Lippstadt

Nach langem, schweren Leiden ist unsere liebe Mutter

Anna Kranzhöfer
geb. Weiß
* 19. 12. 1890 in Labiau † 15. 9. 1982
zuletzt Allenstein

sanft im Herrn entschlafen.

In stiller Trauer:
Maria Kranzhöfer
Else Waschelowski geb. Kranzhöfer
mit Sohn
Käte Kranzhöfer
Christa Kranzhöfer
Georg Kranzhöfer mit Familie
Helmut Kranzhöfer mit Familie

Backnang, den 16. September 1982
Südstraße 95

Nach langer, schwerer Krankheit wurde meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Käthe Adomat
geb. Girrullis
* 22. 4. 1909 † 17. 9. 1982
Wallullen und Bittehnen, Kr. Tilsit-Ragnit

von ihrem Leiden erlöst.

Wir haben ihr viel zu verdanken und trauern um sie.
Arthur Adomat
Günter Adomat und Frau Erna
geb. Wesling
Aurél Kurth und Frau Gisela
geb. Adomat
5 Enkelkinder, 3 Urenkelkinder
und alle Anverwandte

Peter-Hille-Straße 5, 3470 Höxter

Gerhard Schierk
Oberstleutnant a. D.

ehemals Lyck/Ostpreußen

* 30. 5. 1915 † 13. 9. 1982

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Werner Schierk

Gussau 80, 2000 Hamburg 67

Die Beisetzung hat am 20. September 1982 stattgefunden.

Jesus Christus gestern und heute
und derselbe auch in Ewigkeit. Hebr. 13.8.

Mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Großvater und Urgroßvater

der ehemalige Landwirt

Max Kirschning
geb. 23. 9. 1896 in Bartukeiten/Ostpreußen

ist am 27. August 1982 heimgerufen worden.

Es trauern um ihn
Helene Kirschning
verw. Wiemer, geb. Lorenschat
Ludwig und Susanne Stubenrauch
geb. Wiemer
Ben und Annette Hardick
geb. Stubenrauch
Susanne
Heinz und Barbara Wohlers
geb. Wiemer
Friederike Wohlers
Beate Wiemer
Dieter und Ilse Kirschning, geb. Heering
Oliver, Julia und Christopher

Sommerkamp 17a, 2370 Rendsburg

Martha Jessat
geb. Kaczor
* 2. 10. 1897 † 18. 9. 1982
Königsberg (Pr), Böttchershöfchen 8

Wir danken ihr für alle Liebe und Fröhlichkeit und nehmen in Trauer Abschied von ihr.

Hildegard Matern,
geb. Kaczor

Twifeler Weg 19, 4770 Soest

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Großvater

Ferdinand Marquardt
Zollobersekretär a. D.
* 11. 9. 1907 † 27. 6. 1982
aus Schirwindt und Eydtkuhnen

In stiller Trauer
Grete Marquardt, geb. Wilk
Hella Giesler, geb. Marquardt
Iris Woyde, geb. Marquardt
Petra und Björn

Die Beisetzung fand in Siegen-Bürbach statt.

Leg alles still in Gottes Hände,
das Glück, den Schmerz,
den Anfang und das Ende.

Gertraud Thomaszik

geb. Moyseschewitz

aus Freiort, Kreis Lötzen

* 12. 5. 1917 † 10. 9. 1982

Jetzt lebst Du nur noch in unserer Erinnerung.

Das Bild der Erinnerung ist ungetrübt.

In Liebe, Dankbarkeit
und stillem Gedenken
Gundi und Renate
und alle Angehörigen

Altenrather Straße 77, 5204 Lohmar 1

Auf Deinem letzten Weg haben wir Dich begleitet. Er führte am 17. September 1982 um 13.30 Uhr von der Friedhofskapelle in Lohmar zur Ruhestätte Deines Lebenspartners.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Emma Steguweit

aus Schillen/Ostpreußen

hat am 20. September 1982 im 86. Lebensjahr nach erfülltem Leben ihren Lebensweg beendet.

Im Namen aller Angehörigen
Hanna Winter, geb. Steguweit

Schneebergstraße 7, A 2734 Puchberg/Schbg.

Wir haben unsere liebe Verstorbene am 23. September 1982 im Familiengrab in Immensen zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 11. September 1982 mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Max Färber

aus Worienen, Ostpr.



im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Helene Färber, geb. Gegner
Kinder, Enkel und Urenkel

Im Rippel 17, 7889 Grenzach-Wyhlen

Meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwester

Herta Kößler

* 27. 7. 1905 † 10. 9. 1982

aus Mäken, Kreis Preußisch Holland

ist friedlich entschlafen.

In stiller Trauer
Hans Kößler
Irmgard Loerchner
Hans-Otto Kößler mit Familie
Gisela Lauterbach, geb. Kößler
mit Familie

Erlangen, München, 10. September 1982

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Broszeit

* 1. 4. 1910, Tilsit

† 21. 9. 1982, Lübeck

In stiller Trauer
Meta Broszeit, geb. Sturies
die Kinder, Enkel
und alle Angehörigen

Walderseestraße 49, 2400 Lübeck

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 27. September 1982, auf dem Vorwerker Friedhof zu Lübeck stattgefunden.

Gott erlöste nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Auguste Dwilies

geb. Hoseit

aus Striegengrund, Kr. Insterburg

im 94. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Charlotte Dwilies
Liesbeth Dwilies
Fritz Dwilies und Frau Elisabeth, geb. Meyer
Erwin Zarth und Frau Anna, geb. Dwilies
Enkel und Urenkel

Striepenweg 34c, 2104 Hamburg 92, den 17. September 1982

Fern seiner geliebten Heimat verstarb nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und bester Großvater

Kurt Weinert

* 18. 5. 1904 † 18. 9. 1982

aus Königsberg (Pr), Quednau

Im Namen
aller trauernden Hinterbliebenen
Edith Weinert, geb. Krüger

Hiltenspergerstraße 40, 8000 München 40

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 23. September 1982, auf dem Nordfriedhof in München statt.

Am Sonnabend, dem 18. September 1982, verstarb, fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen, mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Heinz Olivier

Gumbinnen

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Lisbeth Olivier, geb. Plaumann
Karl-Heinz Olivier
Ina Olivier, geb. Hilse
Barbara Thümler, geb. Olivier
Hans Thümler
Regina Wackermann, geb. Olivier
Peter Wackermann
und die Enkelkinder
Wolfgang, Jana, Jost und Jan

Carstennstraße 24, 1000 Berlin 45-Lichterfelde

Die Trauerfeier fand am 29. September 1982 statt.

Wir trauern um unseren Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Bernhard Braxein

* 25. 3. 1901 † 23. 9. 1982

früher Königsberg (Pr)-Schönfließ, Gasthaus zum Falken

Gerhard, Hannelore, Axel und Kay Braxein
Hans und Inge Schoeppe, geb. Braxein
und alle Angehörigen

Krähenstr. 28, 2400 Lübeck
Kerkenbusch 3, 4320 Hattingen 16

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 28. September 1982, auf dem Vorwerker Friedhof zu Lübeck stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit verstarb der langjährige Schatzmeister der Landesgruppe Bayern

Kurt Weinert

* 18. 5. 1904 † 18. 9. 1982

Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und Ehrenmitglied der Landesgruppe

In Königsberg/Pr. aufgewachsen, geprägt vom Geist der Stadt Kants, hat er nach preußischen Grundsätzen sein Leben gestaltet und in selbstloser Pflichterfüllung und Treue seiner Heimat und unserer Gemeinschaft gedient. Wir verlieren mit ihm einen guten Menschen, einen nur schwer ersetzbaren Mitarbeiter und aufrichtigen Freund.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
Landesgruppe Bayern e.V.

Der Vorstand
Diester Gabriel Rhodius

Statt jeder besonderen Anzeige

Leuchtende Tage...
weine nicht, daß sie vorüber,
lächle, daß sie gewesen.

Gott sprach das große Amen!

Rektor i. R.

Karl Bruno Kraekel

* 30. 10. 1919 † 13. 9. 1982

in Sutzken, Kreis Goldap

In tiefer Trauer nahmen wir am 17. September Abschied.

Wir sind ihm dankbar für all seine Liebe, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und immerwährende Sorge um die, die er liebhatte.

Christa-Maria Kraekel
Gunhild Kraekel
Harald Kraekel und Frau Anne
und alle Anverwandten

Lüdersstraße 7, Lübbecke

Auf Wunsch meines Mannes fand die Trauerfeier im engsten Familienkreis statt.

Statt Blumen, Kränzen und Beileidsbesuchen helfen Sie bitte durch Ihre Spende den Südtirolern, denen mein Mann so tief verbunden war.

Spendensonderkonto: Stille Hilfe für Südtirol e.V. Nr. 6 505 150 bei der Sparkasse Minden-Lübbecke (BLZ 490 501 01).

Nach schwerem Leiden ist heute meine inniggeliebte und bis zum Tode tapfere Frau

Herta Zumbroich

geb. Benkmann

* 11. 5. 1916 in Rastenburg/Ostpreußen

für immer von uns gegangen.

Ihre helle Ausstrahlungskraft, ihre Energie und unermüdliche gütige Fürsorge werden allen, die sie kannten und liebten, in dankbarer Erinnerung bleiben.

Gott schenke ihr die ewige Ruhe.

In tiefer Trauer
Walter Zumbroich

Am Teckenberg 32, 4030 Ratingen-Hösel, den 4. September 1982

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 9. September 1982, um 12.40 Uhr in der Kapelle des Düsseldorfer Nordfriedhofes statt.



Deutsche Sprache – hüben und drüben

Der unterschiedliche Sprachgebrauch an west- und mitteldeutschen Schulen

Eine Untersuchung von Martina Kraus

Foto VFWD

Die Unterschiede im öffentlichen Sprachgebrauch der „DDR" und der Bundesrepublik Deutschland sollten nicht nur ein Thema der Sprachwissenschaft an den Universitäten sein. Die Aktualität und die Bedeutung dieses Themas einerseits für die Verständigung der Deutschen über die Grenze hinweg, wie sie von der Bundesregierung angestrebt wird, und andererseits für die Abgrenzung, die von der Regierung der „DDR" gewünscht wird, sind Gründe, die Bevölkerung in Ost und West über das Sprachproblem zu informieren. Dazu gehört insbesondere die wissenschaftlich fundierte Unterrichtung der Schüler. Hierbei sind die Schulbücher von großer Bedeutung.

Nach einem Überblick über die Sekundärliteratur in Ost und West will ich die Lehrpläne beider Staaten als Grundlage für eine Behandlung dieses Themas im Deutschunterricht heranziehen und dann Lehrbücher für den Deutschunterricht aus der Bundesrepublik und der „DDR" gegenüberstellen.

Schwierigkeiten ergaben sich bei der Beschaffung von „DDR"-Büchern, sowohl von Schulbüchern als auch allgemein von Büchern zu diesem Thema. Ich mußte mich bei den Beispielen also auf für mich durch die in Bibliotheken erreichbaren Bücher beschränken. Die Auseinandersetzung mit

„DDR": Erziehung zur Linientreue

dem unterschiedlichen Sprachgebrauch in Ost und West findet in der „DDR" auf ideologischer Ebene statt, denn: „Da Sprache und sprachliche Kommunikation als gesellschaftliche Erscheinungen gesehen werden müssen, ist bei ihrer wissenschaftlichen Erforschung und Beschreibung immer das gesellschaftliche Bedingungsgefüge einzubeziehen. Die Sprache als System lautlicher Zeichen darf nicht losgelöst von der Kommunikation betrachtet werden. Die Kommunikation selbst ist gesellschaftliche Tätigkeit." Besonders die Notwendigkeit der Parteilichkeit des sprachlichen Ausdrucks wird immer wieder betont: „Die sozialistische Ideologie wird dadurch gekennzeichnet, daß sie sich zu dieser Parteilichkeit offen bekennt, während die bürgerliche ihre Parteinahme hinter sogenannter ‚Objektivität' und ‚Überparteilichkeit' zu verbergen sucht." Die Schüler sollen lernen, ihre Parteinahme für den Sozialismus in Inhalt und Form kundzutun und zu überprüfen, „ob die sprachlichen Mittel Parteilichkeit und Gefühlswert der Aussage besonders unterstreichen". Außerdem sollen sie lernen, „den Inhalt ihrer Darstellung daraufhin zu überprüfen, ob der sozialistische Klassenstandpunkt überzeugend zum Ausdruck kommt".

Der „DDR"-Lehrplan der Klasse 10 fordert, daß die Schüler lernen sollen, „den Mißbrauch der Sprache durch den Klassengegner zu durchschauen", sich mit der „Sprache als Mittel zur Diffamierung fortschrittlicher Kräfte und Bestrebungen sowie als Mittel zur Manipulierung im Sinne der Ideologie des Imperialismus" auseinanderzusetzen. Sehr deutlich wird damit der Zusammenhang von Spracherziehung und Erziehung zur ‚Linientreue'.

An anderer Stelle wird angeregt, die Parteilichkeit verstärkt auch in der 8. Klasse, wo sie vom Lehrplan noch nicht wörtlich vorgesehen ist, einzuführen. Interessant sind hier die Übungen, die für die 8. Klasse angeführt werden, um die Schüler mit den Begriffen „parteilich" und „wertend" vertraut zu machen. Bei den Worten in Klammern ist eines auszustreichen und die Wahl zu begründen.

„In der westdeutschen Bundeswehr sind Generäle der ehemaligen (deutschen Wehrmacht/faschistischen Armee) wieder zu Amt und Würden gelangt. Auch hohe Staatsmänner werden von alten (Nationalsozialisten/Nazis) besetzt. So verwundert es nicht, daß die westdeutsche Regierung die (bestialischen/grausamen) Verbrechen der (Amerikaner/USA-Imperialisten) in Kambodscha und die Angriffe amerikanischer (Flugzeuge/Luftgangster) auf die Gebiete Südvietnams billigte."

Eine Untersuchung mit west- und mitteldeutschen Schülern und diesen Übungen wäre sicher sehr aufschlußreich für die Unterschiede bzw. die Ergebnisse der Spracherziehung in Ost und West.

Wie hingegen sieht es in Westdeutschland aus? Im Amtsblatt des Kultusministeriums von Baden-Württemberg ist zu lesen: „Für den literarischen Unterricht wird die Beobachtung eindrucksvoll sein, wie sich im wirklichen lyrischen Kunstwerk die deutsche Sprache über Mauer und Stacheldraht hinweg ihre Gemeinsamkeit bewahrt hat. Hüben wie drüben zeigt sich Verwandtschaft in Thematik, Grammatik und Idiomatik zeitgenössischer lyrischer Kunst".

Der westdeutsche Sprachwissenschaftler Hans-Jürgen Skorna stellt die Bedeutung der sprachlichen Erziehung für den jungen Menschen und seine Zukunft heraus. Das Sprachliche ist für ihn untrennbar mit dem Politischen verbunden, und er betont die Notwendigkeit, unsere demokratische Auffassung in Erziehung und Unterricht einzubringen, um die jungen Menschen auf eine freie Gesellschaft vorbereiten zu können.

Alle Fachleute sind sich einig über die Notwendigkeit, dieses Sprachproblem im Deutschunterricht aufzunehmen. Einige schlagen politische Texte bzw. Dichtung vor, andere raten zu Gebrauchstexten. Das Ost-West-Sprachproblem ist somit relevant für den Literatur- und den Sprachunterricht, Skorna geht sogar noch über den Bereich des Deutschunterrichts hinaus. Auch sind sich alle einig, daß das Ziel dieses Deutschunterrichts ist, kritische, politisch mündige junge Menschen heranzuziehen. Skorna fordert ausdrücklich im Hinblick auf die östliche Parteilichkeit, unsere demokratische Grundauffassung in den Deutschunterricht einzubeziehen.

Untersuchen wir nun die Lehrpläne in der „DDR": Dort gibt es per Gesetz seit dem 25. Februar 1965 ein einheitliches sozialistisches Bildungssystem, dem im Westen ein pluralistisches gegenübersteht. Im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland sind in der „DDR" Lehrplanaussagen zu den Lernstoffen wie alle anderen Lehrplanaussagen grundsätzlich

Westdeutschland: Die Sprache nur als wissenschaftliches Thema ohne politischen Hintergrund?

verbindlich, das heißt: die angegebenen Stoffe müssen im Unterricht behandelt werden. Zu unterscheiden ist hier zwischen dem „Rahmenplan" im Westen und dem „Minimalplan" im Osten, der den Lehrern kaum Freiheiten hinsichtlich des Lehrplans läßt.

Im „DDR"-Lehrplan ist die Lektüre eines westlichen Textes für die Klassen 11/12 vorgesehen unter dem Themenkomplex „Literatur des bürgerlichen und des sozialistischen Realismus im Protest und im Kampf gegen Imperialismus und Krieg von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart".

In Kommentaren zum Lehrplan ist zu lesen: „Die gesellschaftliche Entwicklung führt somit objektiv dahin, daß der Prozeß der Abgrenzung zwischen der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik und der imperialistischen BRD in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens immer tiefgreifender wird." Und im Lehrplan selbst heißt es: „Der Literaturunterricht soll zur Festigung des Klassenstandpunktes der Schüler beitragen, ihnen Leitbilder für die parteiliche Entscheidung für Frieden, Demokratie und Sozialismus, für unser sozialistisches Vaterland, für internationale Solidarität und aktive Teilnahme im weltweiten Klassenkampf gegen den Imperialismus vermitteln und sie für die schöpferische Mitarbeit an der Vollendung des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik begeistern." In der Bundesrepublik ist Kultur Sache der einzelnen Bundesländer.

Stets macht der Lehrplan nur Vorschläge, und die letzte Entscheidung, ob das Ost-West-Sprachenproblem im Unterricht behandelt wird, liegt allein bei den Lehrern. Und da beispielsweise der Vorschlag „Politische Rede im Westen und Osten ..." nur einer von vielen ist, wird es von dem Lehrer abhängen, seiner Ausbildung, seinem Engagement und nicht zuletzt von den Hilfsmitteln, die ihm und den Schülern bei der Behandlung dieses Themas zur Verfügung stehen, ob er dieses Thema für seinen Unterricht wählt.

Wie bereits erwähnt, bereitete die Beschaffung von „DDR"-Schulbüchern große Schwierigkeiten. Mit den wenigen Büchern, an die ich herankam, möchte ich zumindest einen Einblick geben, wie das Ost-West-Sprachproblem in Lehrbüchern der „DDR" dargestellt wird. Allgemein wird der „BRD" die Teilung Deutschlands angelastet, vom „Hitlerfaschismus" ist überhaupt nicht mehr die Rede, es heißt einfach „faschistischer Imperialismus" sowohl für die Zeit vor wie nach 1945. Wohl in der Absicht, daß der Leser nicht auf den Gedanken kommt, der Faschismus sei im Westen überwunden. Hitler wird einfach nicht mehr erwähnt, sicherlich um eine faschistische Kontinuität für den Westen, unabhängig von konkreten historischen Bedingungen zu dokumentieren.

Zur Sprache wird in „Geschichte der deutschen Sprache" festgestellt: „In der DDR entwickelt sich die sozialistische Nation, die sich in allen entscheidenden Merkmalen von der bürgerlichen Nation in der kapitalistischen BRD unterscheidet ... Diese Auseinanderentwicklung hat bereits zu deutlichen Differenzierungserscheinungen der dt. Sprache der Gegenwart in der DDR und in der BRD geführt." Mit Stolz wird vermerkt, daß der Wortschatz des Faschismus in der „DDR" nicht mehr benutzt werde. Dazu vermerkt wiederum das westdeutsche Lehrbuch „Deutsche Spracherziehung": „Beachte, daß das Lieblingswort des Dritten Reiches ‚kämpferisch' trotz gegenteiliger Behauptung (in den „DDR"-Medien) ... weiterlebt".

An anderer Stelle ist zu lesen: „In der BRD wird die ideologische Lexik durch die objektiven Klasseninteressen der Großbourgeoisie und ihrer imperialistischen Ideologie beeinflußt und mißbraucht. Wir sprechen in diesem Fall von der geistigen Manipulierung und verstehen darunter die Form der ideologischen Machtausübung der imperialistischen Bourgeoisie mit dem Ziel, die Volksmassen im Sinne der aggressiven Politik des Imperialismus gegen den Sozialismus zu beeinflussen ... In der BRD ist der herrschende Sprachgebrauch ein Mittel des ideologischen Kampfes des Imperialismus gegen den real existierenden Sozialismus in der DDR der Sowjetunion und gegen den Fortschritt in der Welt überhaupt ..."

Man beachte die gänzlich gegensätzlichen jeweiligen Schlußpassagen zweier Auflagen der „Geschichte der deutschen Sprache": „Trotz bestimmter Aufweicherscheinungen im Wortschatz westdt. Sprachgebrauchs wird die Verständigung der Menschen in beiden deutschen Staaten nicht ernstlich gefährdet. Die gesellschaftliche Entwicklung der DDR zum Sozialismus und Kommunismus, die sozialistische Kulturpolitik und die Verwirklichung der Ziele der gebildeten Nation werden auch die deutsche Gemeinsprache festigen und bereichern" (1970), und „heute ist in der Regel zwischen Bürgern der DDR und der BRD, die jeweils auf der Position ihrer Gesellschaftsordnung stehen, ein sinnvolles Gespräch über Demokratie, Freiheit, Wissenschaftlichkeit u. ä. ohne sorgfältige und ausdrückliche Bestimmung der Wortbedeutungen nicht mehr möglich" (1980). Die Zeiten haben sich geändert.

Als ein Unterschied in der Sprache zwischen Ost und West wird der Sprachgebrauch der Mundart genannt. Im Kapitalismus gäbe es noch die territorialen Dialekte, da noch ein Unterschied zwischen Stadt und Land vorläge. Eine einheitliche Nationalsprache sei im Kapitalismus also noch nicht durchgesetzt. Des weiteren sei in der Klassengesellschaft zu beobachten, daß besonders die Oberschichten der herrschenden Klassen, die sich vom Volk isoliert haben, über einen Sonderwortschatz verfügen.

Zusammenfassend fällt auf, daß allgemein in „DDR"-Texten häufig Vergleiche mit der Bundesrepublik gezogen werden. Das gilt sowohl für die Behandlung des sprachlichen Ost-West-Problems als auch für alle anderen gesellschaftlichen Erscheinungen. Sehr viele Beispiele, Übungen oder Aufgaben, sei es in Deutsch- oder Mathematikbüchern, beschäftigen sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen in der „DDR" und der Bundesrepublik.

Sicher verständlich, wenn man bedenkt, daß die Regierung in Ost-Berlin sich und ihre Politik immer wieder rechtfertigen muß und den jungen Staatsbürgern von Anfang an das „richtige sozialistische Bewußtsein" anerziehen will. Dazu gehört nicht zuletzt, die Zustände im eigenen Land als vorbildlich darzustellen und den politischen Gegner zu diffamieren. Als Mittel eignet sich die Sprache. Darüber hinaus wird in den Lehrbüchern auch kaum ein Geheimnis daraus gemacht, daß die Sprache in der politischen Auseinandersetzung eine bedeutende Rolle spielt. Im Gegenteil, man wirft dem Westen vor, nicht offen parteilich zu sein und kritisiert den Verfall der deutschen Sprache im Westen durch anglo-amerikanischen Einfluß und durch den Einfluß der Politik der EG. Paradox wird die Angelegenheit dann, wenn bei uns die 70er Jahre als Jahre der Entspannung gefeiert werden, man sich rühmt, den Subjektivismus und Nationalismus überwunden zu haben, und die „DDR" uns gerade das zum Vorwurf macht. Von ihrer Seite hingegen wird in der neuen Literatur die Distanzierung zum Westen verstärkt und mit allen Mitteln betrieben.

Der einheitlichen Haltung der „DDR"-Autoren steht eine Vielfalt von Meinungen auf westlicher Seite gegenüber. Wenn auch in jüngerer Zeit die Tendenz zur Distanzierung von seiten der „DDR" zugenommen hat, so besteht doch wenigstens im Groben die Ubereinstimmung, daß die Unterschiede im Sprachgebrauch in Ost und West meist nur den Wortschatz betreffen. Die Interpretationen der Bedeutung dieser Differenz gehen dann allerdings wieder weit auseinander.

Die Behandlung dieses sprachlichen und auch politischen Problems in den mir vorliegenden „DDR"-Büchern hat gezeigt, daß die „DDR" dieses Thema sehr wichtig nimmt, doch dominiert der politische Aspekt.

In der Bundesrepublik kann man auf dieses Thema stoßen, allerdings nur, wenn man es sucht, selbstverständlich ist es nicht. Auch läßt die Situation der Sekundärliteratur zu wünschen übrig. Einig sind sich die erwähnten westdeutschen Autoren, daß sie aus diesem Sprachproblem keine indoktrinierte politische Erziehung gewinnen wollen. Dann allerdings besteht manchmal die Gefahr, daß das Thema nur sprachwissenschaftlich behandelt wird unter verantwortungsloser Ausschließung jedes politischen Hintergrundes.

Da dieses Gebiet offensichtlich noch nicht genügend bearbeitet wurde, bleibt für die westdeutsche Sprachwissenschaft die Aufgabe bestehen, Schülern und Lehrern umfassendes Material zur Verfügung zu stellen.